Geschichte

des

Prinzen Titi.

Zweyter Theil.

[Verf.: Saint-Hyacinthe, Themiseul de]

Leipzig, 1765.
bey Christian Gottlob Hilscher.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Geschichte
des
Prinzen Titi,

Viertes Buch.

Von seiner Gelangung zur Krone, bis zur Ankunft des Königs Forteserra.

Obgleich Bibi sich schon seit einigen Tagen zur Abreise ihres geliebten Prinzen vorbereitet hatte, würde doch ihr Muth und ihre Standhaftigkeit schwach, als sie den Lärmen derer, die ihren neuen König zu suchen kamen, hörte. Der Anblick des Throns, den sie so nahe vor sich sah, hielt sie nicht darüber schadlos, daß sie sich von einem Liebhaber entfernt sehen mußte, den sie so sehr liebte. Sie hätte lieber gewünscht, daß er nie ein Königreich zu regieren haben möchte. Sie bedauerte jene unbekannte Insel, wo Titi zufrieden, daß er in dem Herzen

seiner geliebten Bibi herrschte, in ihr seine Unterthaninn und seine Königinn fand.

Ehe der König das kleine Haus verließ, stieg er in ein Zimmer, in welches sie sich verkrochen hatte, um nicht gesehen zu werden, und, um sich ihrer Betrübniß ungestört zu überlassen. Er fand ihre Augen voller Thränen. In was für einem Zustande sehe ich Sie? sagte er zu ihr. Warum vergrößern Sie den Schmerz, den ich empfinde, da ich mich von Ihnen entfernen muß? Kann ich Sie verlassen und ruhig seyn, wenn Ihnen meine Entfernung Schmerzen verursacht? Glauben Sie, meine liebe Bibi, daß, da ich Sie so sehr liebe, und gewohnt bin alle Augenblicke des Tages bey Ihnen zuzubringen, ich nicht unbeschreiblich viel leide, da ich mich entfernen soll? Ach! ein einziger von ihren Blicken machte mir diese Augenblicke angenehm, und ich soll Sie nicht mehr sehen! Ich werde Sie allenthalben suchen, und nirgends finden; aber was ist zu thun? Soll ich Sie auf eine uns allen beyden unanständige Art lieben? Sie haben mir Muth und Stärke gegeben; Sie haben mich zur Tugend zurück gerufen, da es zur Befriedigung aller meiner zärtlichen Wünsche nur noch darauf ankam, daß Sie heimlich ihre Bedenklichkeiten der Liebe aufopferten. Sie haben gemacht, daß diese so feurige, so brennende Liebe der Pflicht nachgegeben hat. So sehr sie meiner Leidenschaft auch entgegen war, so habe ich doch an Ihnen eine Tugend bewundert, welche die meinige wieder belebte. Wollen Sie, daß ich itzt derselben untreu sey, da die

Pflicht

Pflicht mich ruft, ein großes Volk glücklich zu machen? Oder soll ich mich den Augen meiner Unterthanen auf dem Throne zeigen, erniedrigt durch eine Liebe, die mich mehr beschäfftigte, als die Pflichten der königlichen Würde? Nein, geliebter Prinz, sagte Bibi, ich habe Unrecht! Nein, sagte sie ihm mit Seufzern und Thränen, die über ihre schönen Wangen herab rollten; seyn Sie Ihrer würdig; vergeben Sie mir Thränen, die ich selbst tadele, auch da, wenn sie mich trösten; sie fließen aus meinen Augen, aber sie machen meine Vernunft nicht wankend. Sie sollen reisen . . nun so reisen Sie. Ich verlasse Sie nur, erwiederte Titi, um Ihnen den Thron vorzubereiten, den Sie besteigen sollen. Lassen Sie mich alles beobachten, was ich zu thun habe, um Sie mit Ehren auf denselben zu setzen. Wollten Sie wohl, daß man sagte, Sie hätten den Platz, den Sie einnähmen, der Schwachheit eines Herzens, welches von den Reizen Ihrer Schönheit zu sehr eingenommen wäre, oder der Liebe zu danken, welche stets einen Prinzen verächtlich macht, wenn man ihn im Verdacht haben kann, daß er ein Sklave seiner Geliebten sey? Nein, nein, meine liebe Bibi, Sie herrschen so lange ich lebe in meiner Seele; aber Sie wissen, daß die Pflicht auch lebenslang darinne herrschen muß. Liebe und Pflicht sind bisher in demselben einstimmig gewesen, sie müssen auch ferner noch eine gleiche Gewalt behaupten. Wir wollen uns in den Augen der Völker ehrwürdig machen, über die wir herrschen sollen. Die Ehrerbietung bevestigt

die natürliche Liebe, die sie gegen ihre Regenten hegen. Sie macht dieselben eifriger und unterthäniger, und folglich weit biegsamer gegen das Gute, das man ihnen erweisen will. Die Liebe mag Sie immer auf den Thron setzen; aber die Welt muß einsehen, daß diese Liebe in mir nicht eine einem Prinzen unanständige Leidenschaft, sondern eine Gerechtigkeit ist, die ich mehr Ihren Tugenden, als Ihrer Schönheit wiederfahren lasse. Anstatt sich demnach über eine zu unsrer bessern Vereinigung nöthige Trennung zu betrüben, ermuntern Sie mich vielmehr durch Ihr Beyspiel. Reisen Sie, geliebter Prinz, erwiederte Bibi; ich habe Unrecht, daß ich mich betrübe. Ich sehe alles ein, was Sie thun müssen; ich sehe es ein, daß die Betrübniß, in welcher ich mich anitzt befinde, eine Schwachheit ist, die mein Herz mißbilligt. Vergeben Sie mir diese Merkmaale des Schmerzens; sie sind eine Aufwallung, über die ich nicht Herr bin; meine Vernunft verwirft sie heimlich, und wird gewiß noch über sie siegen. Reisen Sie, man wartet schon auf Sie. Ja, sagte Titi, ich reise; wir müssen vernünftig genug seyn, um alles zu wissen, was wir denken sollen, und was wir einander sagen könnten. Indeß verlange ich vor meiner Abreise ein Versprechen von Ihnen: versichern Sie mich, daß Sie nicht kommen wollen mich zu besuchen, auf welche Art es auch geschehen könnte. Bibi wurde über dieses Begehren so bestürzt, daß ihre Thränen, die einen Augenblick aufgehört hatten, in ihren schönen Augen die neue Unruhe sehen

ließen,

ließen, die in ihrer Seele entstund. Warum verbieten Sie mir, sagte sie, an den Hof zu Ihnen zu kommen, da ich Sie doch bey der Armee besucht habe? Erzürnen Sie Sich, meine liebe Bibi, antwortete der Prinz, darüber so wenig, als über alles übrige; da ich bey der Armee mich aufhielt, war ich nicht weit von Ihnen entfernt; Sie konnten in einer halben Stunde leicht zu mir kommen, und öfters in noch weniger Zeit. Aber ich werde itzt über siebzig Meilen von Ihnen entfernt seyn. Und wenn Sie auch die Gestalt eines Adlers annähmen, so müßten sie doch zu dieser Reise über drey Stunden Zeit haben, und Sie könnten vielleicht in eben dem Augenblicke kommen, da es mir nicht möglich wäre, Sie zu sehen. Ueberlegen Sie selbst, wie unruhig mich diese Reise machen würde, und wie sehr mich der Gedanke, daß Sie so nahe bey mir wären, zerstreuen würde. Nein, meine liebe Königinn, wir wollen uns fassen, und alles, was wir zu beobachten haben, rechtschaffen thun. Ich verlasse mich auf Ihr Herz, verlassen Sie Sich auf das meinige; aber ersparen Sie mir die Unruhe und die Zerstreuung. Berauben Sie mich des Vergnügens, das ich haben würde, wenn ich Sie sähe, ob es gleich das allerangenehmste meines Lebens ist. Die Mühe, wenn ich Sie besuche, antwortete Bibi, ist für gar nichts zu achten; ich will meine Maaßregeln so wohl ergreifen, daß gar keine Gefahr dabey seyn soll. Aber könnten Sie mir nicht für beständig ein kleines Cabinet einräumen, in welchem ich mich aufhielte? Ich würde mich in

dasselbe begeben, ohne daß mich jemand sähe; ich wollte mich in demselben so verborgen halten, daß niemand etwas davon wüßte, und Sie könnten mich alle Augenblicke sehen, wenn Sie mit dem Hofe und den Geschäfften nichts zu thun hätten. Nein, meine liebe Bibi, erwiederte der Prinz, das würde verrathen werden; und ausserdem würde das Vergnügen Sie zu sehen, der Gedanke, daß Sie allein wären, das Glück bey Ihnen zu seyn, der Verdruß Sie wieder zu verlassen, alles dieses würde mich an meinen Geschäfften hindern, und Sie können sich vorstellen, daß ich deren nicht wenige an einem Hofe haben werde, wo die Regierungsart und der Charakter der Personen mir fast so unbekannt sind, als ob ich nie an demselben gewesen wäre. Aber wie! versetzte Bibi, ists möglich, daß Sie nicht einige freye Augenblicke für sich haben sollten? Nein, antwortete der König; denn ich muß für das Glück des Staats sorgen, und wenn ich dieses befördern will, muß ich keinen Augenblick verlieren, weil ich, wenn ich saumselig bin, das Uebel verlängere, oder gar ein neues verursache. Lassen Sie mich alles in Ordnung bringen, was ich zum Glück meiner und Ihrer Unterthanen für nöthig erachte. Lassen Sie uns den Pflichten der Tugend erst Genüge leisten, und wir werden alsdenn immer noch Zeit übrig haben; zufrieden und frey werden wir um so viel lebhafter die Süßigkeiten der Liebe schmecken. Ich will Sie sodann augenblicklich mit mir nehmen, und nicht anders den Thron besteigen, als wenn ich Sie mit mir zugleich

auf

auf denselben setze: ein König aber muß nichts thun, was nachtheilig ausgelegt werden könnte. Die Hochachtung verliert allemal durch den Verdacht. Man würde Ursache zu glauben haben, daß mir der Tod meines Vaters nicht sehr zu Herzen gehe, und daß ich weit mehr Vergnügen empfände, Sie auf den Thron zu setzen, als ich von dem Verlangen, die Pflichten desselben zu erfüllen, gerührt sey. Darf ich wohl Liebe und Vergnügen in einen Palast einführen, der noch ganz von Trauer erfüllt ist? Versprechen Sie mir demnach, meine geliebte Bibi, nicht eher dahin zu kommen, als bis ich es verlange, und versichern Sie sich, daß ich, so bald ich einige freye Augenblicke haben werde, sie nur bey Ihnen zubringen will. Auf diese Bedingung, antwortete sie, könnte ich mir wohl gefallen lassen, Sie in ihren Geschäfften nicht zu stören: aber ich verspreche es Ihnen doch nicht so gewiß, daß ich nicht etwan darwider handeln könnte. Nein, meine liebe Königinn, sagte der Prinz, indem er sie umarmte, Sie werden nicht darwider handeln. Leben Sie wohl, weil ich Sie verlassen muß. Leben Sie wohl, sagte er nochmals, und umarmte sie. Der Zwang, womit er die Thränen, zurück hielt, die ihm aus dem Auge zu fallen, bereit waren, überzog sein Gesicht mit einer gelinden Röthe.

Er begab sich in ein andres Zimmer, um sich von der Unruhe, in welcher er war, ein wenig zu erholen, und hernach stieg er zu denen vier Herren hinab, die unten auf ihn warteten. Nachdem er einen Augenblick mit ihnen allein gewesen war, zeigte

er sich dem versammelten Volke, von allerhand Ständen, womit der Hof angefüllt war, das ihn bis in die Hauptstadt begleitete, und unterwegens alle Augenblicke durch neuen Zulauf verstärkt ward.

Die Freude, welche das ganze Volk bey Gelangung des Titi zur Krone bezeigte, war ausnehmend groß. Sechzehn Tage nach einander schienen die Nächte nicht mehr die Zeit der Ruhe und des Schlafs zu seyn, sondern waren zu Schauspielen von mannichfaltiger Art bestimmt. Alle Gassen waren mit Volke angefüllt, und ertönten vom Klange musikalischer Instrumente, der durch nichts, als ein oft wiederholtes Freudengeschrey unterbrochen ward. Es waren an allen Häusern die schönsten Tapeten aufgehangen, und das Pflaster mit Blumen bestreuet. Man hatte die nahe um die Stadt liegenden Gehölze lichte gemacht, um vor jeder Thüre einen Baum, zum Zeichen der Freude zu pflanzen, wie es in diesem Lande gewöhnlich war. Man richtete mitten auf den Gassen Laubhütten auf, unter welche Tafeln gesetzt waren, die aus den herumstehenden Häusern beständig mit Speisen versehen wurden, und an welchen alle, die Platz zu nehmen beliebten, sehr wohl bewirthet wurden. In jeder Ecke der Gasse stunden Schenktische, die mit allen Arten von Erfrischungen und Weinen besetzt waren; es stunden Männer dabey, die niemand vorbey ließen, ohne ihm auf die Gesundheit des Titi, oder besser zu sagen des Königs, eins zuzubringen. Die öffentlichen Plätze waren rings herum mit Bogen von Laube und Zweigen einge-

eingefaßt, unter welchen man allerhand Arten von Früchten und begeisternden Getränke fand; mitten auf diesen Plätzen wurde entweder getanzt, oder es waren Bühnen aufgerichtet, auf welchen sich Künstler von allerley Art, Comödianten, Seiltänzer, Puppenspieler, Taschenspieler, einer nach dem andern sehen ließen, und dem Volke alle Augenblicke ein neues Schauspiel vorstellten. Alle Tage war Oper und Comödie, und jeder ohne Unterschied wurde frey hinein gelassen. Es wurden ausserdem noch hin und wieder in den Häusern Bälle und Concerte gehalten. Nie haben die großen Meister auf Instrumenten so viel zu thun, und so viel Gelegenheit, sich zu zeigen gehabt. Die Nacht bot noch ein schöner Schauspiel dar, als der Tag, indem alle Fenster mit einer Menge Lampen erleuchtet waren, ohne der Kronleuchter zu gedenken, die in den Hütten von Laube aufgehenkt waren, und deren Glanz zwischen den Blättern hindurch schien. Man hatte alle Thürme und alle Mauren der öffentlichen Gebäude erleuchtet.

Ausser diesen Illuminationen wurden jede Nacht in verschiedenen Quartieren der Stadt Feuerwerke abgebrannt, die alles übertrafen, was man wunderbares sehen kann, indem immer eins das andre durch das Steigen seiner Feuerkugeln und Raqueten, oder durch die künstlichen Namen und Figuren zu übertreffen suchte. Die Läden und Gewölber blieben die ganze Zeit über verschlossen; die Handwerker arbeiteten nicht, und hatten in ihrem Leben nicht so herrlich gelebt. Alle Güter schienen ge-

mein, bey der allgemeinen Freude einer Thronbesteigung, die alles glücklich machen sollte. Die Vornehmsten des Reichs stellten Turniere an, wo sie sich in allerley Arten von Ritterspielen übten. Die Bürger nahmen dergleichen nach ihrer Art vor. Kurz, alles was man nur erdenken kann, um eine ausserordentliche Freude an den Tag zu legen, wurde hier vor die Hand genommen. Ein Geiziger, den die Freude und der Wein zu einem rechtschaffenen Manne gemacht hatten, ließ sich am dreyzehnten Tage dieser öffentlichen Lustbarkeiten einfallen, alle sein Geld, das er in einem großen eisernen Kasten verschlossen hatte, zu nehmen, und es mit vollen Händen zum Fenster hinaus zu werfen. Man übertreibt es vielleicht; aber man sagt, daß er über zweymal hundert tausend Thaler zum Fenster hinaus geworfen habe. Seinem Beyspiele folgten alle die nach, die Geld im Schatze hatten; einige wenig, einige viel. Es regnete auf allen Gassen goldene und silberne Gingets und alle Arten von Münzen. Die, die kein gemünztes Geld hatten, warfen ihre silbernen Geschirre zum Fenster hinaus. Als ein Kaufmann sich hatte einfallen lassen, sein Gewölbe aufzumachen, und alle Vorbeygehenden zu rufen, um sich umsonst auszulesen, was ihnen beliebte, folgten alle Kaufleute seinem Beyspiele nach. Und man kann nicht sagen, wie lange dieses würde gedauert haben, wenn nicht eine Bande Tänzer, welche mit Geigern und Pfeifern auf den Gassen herum zogen, sich hätten in den Sinn kommen lassen, im Hause des Premierministers des verstorbe-

nen

nen Königs tanzen zu wollen; man wollte sie in dieses Haus nicht einlassen, unter dem Vorwande, daß der Minister abwesend sey; sie schlugen aber die Thüre mit Gewalt ein, und mit Hülfe eines Schwarms vom Pöbel, der sich zu ihnen gesellete, wurde das ganze Haus in einem Augenblicke bis auf den Grund niedergerissen. Dieses ausschweifende Unternehmen diente zum Vorwande, die Feyerlichkeiten zu beschließen, die sechzehn Tage gewähret hatten, und für alle die, die dem vorigen Regimente auf einige Weise angehangen hatten, in eine Art des Trauerspiels sich hätten verwandeln können.

Dem Titi gefielen diese Freudensbezeugungen in keiner andern Absicht, als weil er es nicht für klug hielt, sie einem Volke zu verbieten, das sich so von ganzem Herzen denselben überließ. Er hatte ein Mißfallen, und nahm keinen Theil daran. Man bemerkte an ihm nichts, als eine sich stets gleiche Heiterkeit, und eine ungemeine Leutseligkeit gegen alle diejenigen, die sich seiner Majestät näherten, zu welcher sich ein jeder frey hinzu machen durfte. Eines Tages, als er am Fenster stund, und die Augen auf die Stadt warf, trat der Gesandte des Forteserra zu ihm, und fragte ihn, ob ihn die Freude, die das Volk über seine Zurückkunft bezeigte, nicht sehr rühre. Der König gab ihm hierauf zur Antwort: „Ich bin sehr „erfreuet, daß man mich mit Vergnügen wieder „siehet; aber ich muß Ihnen gestehen, daß mich „diese Freude mehr beleidigt, als sie mir gefällt:

„denn

„denn wenn sie davon herrührt, daß man sich von „der vorigen Regierung befreyet sieht, so ist sie „für mich eine wahre Gelegenheit zur Betrübniß, „weil es die Regierung meines Vaters war. Wenn „aber diese Freude die Hoffnung einer bessern Re„gierung zum Grunde hat, so werden Sie mir ge„stehen, mein Herr Abgesandter, daß in der Aus„schweifung, welcher sich das Volk überläßt, mehr „Thorheit als Vernunft sey, weil sie noch nicht wis„sen, wie ich regieren werde. Alles, was ich thun „kann; ist, daß ich suchen werde, sie so glücklich zu „machen, daß ihr Glück mit der Freude, die sie „zeigen, überein stimme, und daß sie mich bedau„ren, wenn ich ihnen dereinst einen Nachfolger hin„terlasse, der meine guten Absichten besser auszu„führen weis. Aber, mein Herr Abgesandter,„ fuhr der König fort, „man hat schon seit langer „Zeit angemerkt, daß das Volk nie mit dem zu„frieden ist, was es hat, und beständig das Neue „liebet.„

Aus fast ähnlichen Gründen ließ der König, als verschiedene Bürgergesellschaften beym Ceremonienmeister einen Tag benennt haben wollten, an welchem sie dem Könige ihren Glückwunsch abstatten könnten, ihnen sagen, daß er sie alle mit Vergnügen sehen würde, daß er aber keine Rede haben wollte: „Ich habe keine Zeit zu verlieren,„ sagte er, „und ich fürchte dadurch nur aufgehalten „zu werden. Wie kann ich ausserdem Lobsprüche „anhören, die ich ohne Zweifel nicht verdiene, und „von denen selbst diejenigen, die mir dieselben ge-

ben,

„ben, glauben, daß ich sie nicht verdiene. Die „Handlungen sind es, welche das wahrhafte Lob ent„halten, und nicht die gedrechselten Redensarten „der Redner.„

Die Königinn Tripasse, die wegen des Ausganges sehr ungewiß war, und so viele Schwierigkeiten, den jüngern Bruder des Titi zum Nachfolger Gingets ernennen zu lassen, sah, hatte sich in eine an der See liegende und mit den Staaten eines Prinzen gränzende Provinz begeben, auf dessen Freundschaft sie große Rechnung machte. Diese Provinz war voller Moräste, und mit verschiedenen Strömen durchschnitten, die den Zugang zu derselben sehr schwer machten, und ausserdem vermochte der Premierminister alles daselbst, indem er allda große Landgüter besaß, und das Volk sehr auf seiner Seite hatte, dem er besonders viel zu Gefallen erwiesen hatte. Dieser Minister, und alle, die den Triptillon als König erkannt hatten, waren ihm nebst der Königinn Mutter dahin nachgefolgt, und sie hatte die Schätze des Ginget, die unermeßlich waren, mitgenommen. Noch an eben dem Tage, da Titi in der Hauptstadt ankam, setzte er sich hin, nachdem er erst einige Zeit zur Empfangung der Glückwünsche angewendet hatte, und schrieb an Tripassen folgenden Brief:

Madame!

„Meine erste Sorge, bey meiner Gelangung „zur Krone, ist Ew. Majestät inständigst zu „bitten, alle Gelegenheiten zum Mißvergnügen zu „vergessen, die Dieselben von einem Sohne zu

„erhal-

„erhalten glaubten, der nie eine andre Absicht ge-
„habt, als sich Ihnen gefällig zu machen. Ich
„verspreche dagegen Ew. Majestät, daß ich nie
„wieder an das Unglück denken will, daß mir diese
„Absicht nicht gelungen ist. Kommen Sie in Ih-
„ren Palast zurück, Madame; nehmen Sie die
„Ehrerbietung eines Sohnes an, der über dem
„Titel eines Königs nie vergessen wird, daß Sie
„Königinn und seine Mutter sind. Bringen Sie
„meinen Bruder mit; eine schleunige Zurückkehr
„zu seiner Pflicht soll die Uebereilung in Vergessen-
„heit bringen, mit welcher er sich einen Titel zu-
„geeignet hat, welcher mir gehörte. Meine Freund-
„schaft soll ihn für alles schadlos halten, und ausser
„dem Guten, das ich ihm erweisen kann, soll es
„Ew. Majestät frey stehen, seine Apanage zu
„erhöhen. Kommen Sie, Madame, setzen Sie
„alles wieder in den vorigen Stand, und helfen
„Sie durch Ihre Gegenwart einen Sohn über
„den Verlust trösten, der ihn zum Besitzer des
„Throns macht.„

Es ist die Gewohnheit der Könige dieses Lan-
des, sich allezeit zu unterschreiben: Ich, der Kö-
nig. Titi aber unterschrieb diesen Brief: Dero
gehorsamster Diener und Sohn, Titi.

Er schrieb zu gleicher Zeit einen andern an den
Premierminister, welchem er befahl eiligst zurück
zu kommen, und allen denen, die die Partey des
Prinzen ergriffen hatten, und ihm gefolgt waren,
zu befehlen, daß sie zu ihrer Pflicht zurück kehrten.
Er bat ihn besonders, die Königinn dahin zu ver-
mögen,

mögen, daß sie eine so sehnlich gewünschte als nothwendige Zurückkunft nicht aufschieben möchte. Er stellte ihm die Folgen davon vor, und schloß mit der Versicherung, daß er alle Fehltritte vergessen wollte, die man gethan hätte, wenn man sie nur durch einen geschwinden Gehorsam wieder gut machte.

Er gab diese beyden Briefe dem Prinzen von Fulsoi, einem der vier Herren, die ihm beständig am meisten ergeben gewesen waren, und bat ihn, mündlich hinzu zu setzen, was nur die gute Wirkung dieser Briefe befördern könnte.

Hierauf schrieb er an den Abor, daß er sich bereit halten sollte, zu ihm zu kommen. „Saget „meiner geliebten Bibi,„ schrieb er in diesem Briefe, „daß es mir sehr nahe geht, daß ich sie noch „nicht kann zu mir kommen lassen. Mein Herz „hat sie vor andern nöthig; aber meine Angelegen„heiten haben hauptsächlich Euch nöthig.„ Er hatte sich vorgesetzt, nur diesen Brief allein zu schreiben; als er aber fertig war, konnte er sich nicht enthalten, noch einen für Bibi besonders beyzufügen. Er befürchtete, sie böse zu machen, wenn er nicht an sie schriebe, und das Vergnügen, womit sie, wie er wußte, eine Nachricht von ihm lesen würde, war ebenfalls für ihn ein Vergnügen, das er sich nicht versagen wollte.

Der Prinz Fulsoi kam am Hofe der Königinn Mutter an, als diese Königinn eben mit ihren Ministern und Anhängern und mit den Vornehmsten aus der Provinz zu Rathe gieng. Sie hatte nur

sei:

selt zwo Stunden die Nachricht von der Ankunft des Titi in der Hauptstadt des Königreichs, und von der Freude, welche das Volk dabey gezeigt hatte, erhalten. Der Prinz ließ sich melden; er wurde vorgelassen, und übergab der Königinn und dem Premierminister die ihm anvertrauten Briefe. Da er aber durch die bloße Erzählung der gegenwärtigen Umstände den Rath der Königinn Mutter bewegen wollte, zu thun was der König verlangte, befahl ihm Tripasse sich zur Ruhe zu begeben, und versprach ihm die Antwort sagen zu lassen. Fulsoi begab sich hinweg; die Königinn las den Brief, den er ihr gegeben hatte, und sagte zum Premierminister, daß er auch den, den er erhalten hätte, lesen sollte. Nachdem also beyde heimlich waren gelesen worden, ließ die Königinn den ihrigen laut vorlesen. Der Premierminister mußte in Ansehung des seinigen ein Gleiches thun; und nachdem diese Briefe so der Rathsversammlung bekannt gemacht waren, fragte Tripasse, was man thun wollte, und verlangte von einem jeden, seine Meynung besonders zu hören. Keiner aber hatte das Herz, sie zu sagen. Einige mochten den Rath, daß man sich dem Willen des Titi gemäß bezeigen sollte, nicht geben, weil sie sich bey Tripassen verdächtig zu machen, befürchteten, als ob sie an ihrer Partey nicht fest genug hielten, welches ihnen einst nachtheilig seyn konnte; gesetzt auch, daß diese Prinzeßinn nie wieder an den Hof des Titi zurück kehrte. Man kannte ihre gebieterische und rachgierige Gemüthsart. Die andern wagten es eben

so

so wenig, zu rathen, daß man sich dem, was Titi verlangte, nicht unterwerfen sollte, weil sie wegen des Ausganges in Sorgen waren, und gar wohl wußten, daß die Partey des jungen Prinzen nicht im Stande sey, sich zu widersetzen; sie wollten demnach nicht, daß man sie mit der Zeit als solche anklagen könnte, die einen bösen Rath gegeben, wodurch sie sich selbst ins äusserste Verderben würden gestürzt haben. Vergebens drang die Königinn in sie; ein jeder antwortete, daß die Sache von so großen Folgen wäre, daß man darüber sehr reiflich nachdenken müßte. Doch gaben ihr alle die Versicherung, daß sie ihr aufs vollkommenste ergeben wären, und daß sie nur selbst den Ausspruch thun sollte; sie würden ihr in allen Fällen getreu bleiben, sie möchte beschlüßen, was sie wollte. Tripasse hielt darauf folgende Rede an sie:

„Ich kann mich über Euer Stillschweigen nicht „beschweren, da ich von Eurem Eifer überzeugt „bin. Ich sah ein, daß es bey so bedenklichen „Umständen klüger ist, zu schweigen, als zu reden, „ohne über einen Entschluß gehörig nachgedacht zu „haben, der uns entweder den Gefahren eines bür„gerlichen Krieges aussetzt, oder uns zwingt unter „der Herrschaft eines Menschen zu leben, der sich „von uns beleidigt glaubt. Ich bin nicht weniger „als ihr, wegen der Partey, die wir ergreifen sol„len, in Verlegenheit. Die Verwüstungen eines „bürgerlichen Krieges erschrecken mich, wenn ich „auch, wegen des Ausganges desselben, nichts zu „befürchten hätte. Denn kurz, die Verbannung

„des Prinzen Titi durch den König seinen Vater „und meinen Gemahl, glorreichen Andenkens, bleibt „in seiner Kraft. Titi ist flüchtig worden; er hat „den Staat verlassen, und sich der Gerichtsbarkeit „seines Königs und Vaters entzogen: ein sicherer „Beweis, daß er strafbar war, und das Verban„nungsurtheil gerecht ist. Der Prinz, sein Bru„der, ist als König erkannt worden. Blos der „Abgesandte eines Prinzen, der bekanntermaaßen „ein Feind dieses Königreichs ist, und mit welchem „Titi in einer verdächtigen Verbindung steht, hat „wider eine Ernennung protestirt, welche die Ge„rechtigkeit bestätigt, und die guten Eigenschaften „des Triptillon rechtfertigen. Wir haben das „Recht auf unsrer Seite; es fehlt uns auch nicht „an Macht: denn wir haben Geld. Wenn auch „der größte Theil des Königreichs sich für den Titi „erklärte; wenn selbst der meiste Theil der Trup„pen seine Parten ergriffe, so darf uns doch dieses „alles nicht furchtsam machen. Er hat kein Geld, „um seine Truppen zu bezahlen: womit will er sie „also erhalten? Und wie will er von seinen Unter„thanen die nöthigen Summen aufbringen, ohne „sie schwürig zu machen, da er doch nur sie zu ge„winnen suchen muß? wird er sich wohl die Zunei„gung seiner neuen Unterthanen erwerben, oder „dafern er sie schon erworben hat, erhalten, wenn „er Geld von ihnen fordert?

„Wir dagegen sind im ruhigen Besitze einer „großen Provinz, in welche unsre Feinde nicht ein„dringen können, und die uns alle Augenblicke neue

Ver-

„Verstärkung über das Meer zuführen kann. Wir „können ausserdem noch auf die Macht eines gros„sen Königs, und auf alle mögliche Unterstützung „von Seiten des Königs, meines Vaters rechnen. „Wir haben an allen Orten des Königreichs Leute, „die es mit uns halten; und kurz, wir haben Geld. „Titi hat keins, und was kann man ohne Geld „anfangen? Um aber den Staat nicht einem bür„gerlichen Kriege auszusetzen, hoffe ich, daß Trip„tillon großmüthig genug seyn wird, seinem Bru„der die königliche Würde abzutreten, und die Hand „zu einer Vereinigung zu bieten, die ich wünsche, „und aus allen Kräften unterhalten will, wenn „Titi sich so bezeigt, als er sich bezeigen soll. Es „ist aber auch billig, daß, wenn man ihm das „Größte und Wichtigste aufopfert, man die nöthige „Vorsicht braucht, um nicht Ursache zu haben, „sichs gereuen zu lassen.

„Meine Meynung ist demnach, in die Ver„einigung, die Titi verlangt, zu willigen; aber „sich auch zuvor, wegen der Bedingungen zu ver„gleichen, unter welchen wir darein willigen „wollen.

„Wenn Ihr meiner Meynung seyd, wozu ich „eben keinen zwingen will,„ setzte sie hinzu, indem sie die Augen auf alle Anwesende warf, „so wol„len wir nur die Vorschläge, die wir zu thun ha„ben, schriftlich aufsetzen.„

Man billigte einstimmig diese Rede der Tripasse; es wurde von Stund an an den Bedingungen gearbeitet, die an den Titi geschickt wer-

den sollten, oder besser zu sagen, die man ihm vorschreiben wollte.

Sie enthielten ohngefehr folgendes: Ausser der Apanage, die dem einzigen Bruder des Königs ausgesetzt war, sollten dem Triptillon funfzehn tausend und fünf hundert Ginguets d'or monatlich zur Unterhaltung vier Regimenter und zwoer Compagnien Garde zu Fuß und zu Pferde gegeben werden. Besagte Regimenter sollten gänzlich vom Triptillon abhängen, und er sollte nicht allein alle Officiersstellen nach seinem Gefallen vergeben, sondern auch den Ort, wo man sie zur Besatzung einlegen, oder sonst zu Kriegsdiensten gebrauchen könnte, bestimmen. Der Königinn Mutter sollte es frey stehen, wenn sie nicht wieder an den Hof kommen wollte, sich auf dem Schlosse in der Provinz, wo sie sich itzt befand, aufzuhalten, und Triptillon sollte bey ihr bleiben dürfen, wenn er diesen Aufenthalt einem andern vorziehen wollte. Alle Minister, und andre Bedienten, ohne Ausnahme, die es mit dem Triptillon gehalten, sollten bey ihren Aemtern, Range, Titeln und Würden gelassen werden, wie sie dieselben unter der Regierung des verstorbenen Königs gehabt. Zur Gewährleistung dessen, was Titi versprechen würde, sollte er bewilligen, daß die vom verstorbenen Könige hinterlassenen Schätze in den Händen der Königinn Mutter als ein Depositum blieben; in welchem Falle man ihm aber den Degen, den Scepter, die Krone und andre zur königlichen Würde gehörigen Zierrathen zurück schicken wollte.

Tripasse unterschrieb diese Anforderungen, und ihre ganze Rathsgesellschaft that ein Gleiches; ausgenommen der Premierminister und zween Staatssecretäre, von welchen man die Unterschrift nicht für nöthig hielt, unter dem Vorwande, daß Tripतillon nicht gegenwärtig sey. In der That aber geschah es bloß, um dieser Urkunde desto weniger Verbindlichkeit zu geben, wenn es etwa dem Prinzen einmal einfallen möchte, sich nicht daran zu binden, und seine Ausrufung zum Könige geltend zu machen. Ein unnützer Staatsstreich, weil diese Vorschläge eher ein neuer Angriff, als ein Mittel zum Vergleich waren.

Die Königinn Mutter schrieb zu eben der Zeit folgende Antwort auf den Brief des Titi:

Mein Herr Sohn!

„Ich bin über die Gesinnungen, die Sie in „Ansehung meiner äussern, sehr erfreut. Ich kann „mich aber nicht entschlüssen, an einen Ort zurück „zu kehren, wo alles den Schmerz eines unersetz„lichen Verlustes bey mir erneuren würde. Wenn „Sie ein aufrichtiges Verlangen haben, alles wie„der in Ruhe zu bringen, so unterschreiben Sie die „hier beygefügten Vorschläge. Es wird an mir „nicht liegen, mein Herr Sohn, wenn Sie mich „nicht als die beste Mutter von der Welt finden „sollten.„

Ich die Königinn Mutter.

Nachdem sie diesen Brief hatte zusiegeln lassen, begab sie sich nach ihrem Zimmer zurück, allwo sie den Prinzen Fulfoi zu finden hoffte, und auch

wirklich fand. Sie nahm ihn mit in ihr Cabinet, gab ihm den Brief, und fieng an, sich über die Klagen mit ihm zu unterhalten, die sie gegen den Titi hatte. Fulfoi suchte sie alle zu widerlegen, durch bessere Gründe, als die, wodurch sie vorgebracht wurden. Zu was dienen aber die besten Vorstellungen bey denen, die nur ihre Leidenschaft hören? Als endlich Fulfoi alle Antworten, die er auf die Beschuldigungen der Königinn gegeben hatte, damit beschloß, daß er behauptete, Titi habe sich gegen den verstorbenen König, seinen Vater, und gegen die Königinn, seine Mutter, allezeit so ehrerbietig aufgeführt, daß man, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, ihm nicht vorwerfen könnte, er habe ihnen Verdruß zu machen gesucht, fiel ihm Triptillon erhitzt in die Rede: Also bin ich ungerecht? Ich? sagte sie. Madame, antwortete Fulfoi, Sie können es seyn, ohne es zu glauben, und ohne Lust zu haben, es zu seyn. Gehen Sie, mein Herr Deputirter, erwiederte die Königinn in einem verächtlichen Tone; sie hätten die Mühe zu reden ersparen können, wenn Sie mir weiter nichts zu sagen hatten. Sie öffnete hierauf selbst die Thüre des Cabinets, und gab ihm seinen Abschied.

Der Prinz Fulfoi begab sich hierauf zum Premierminister, welcher ihm sagte, daß er auf den Brief des Titi noch nicht antworten könnte, weil er erst mit der Königinn, und den vornehmsten Anhängern des Triptillon sich darüber besprechen müßte; daß er es aber sogleich thun wollte, und nicht

nicht ermangeln würde, dem Titi von allem Bericht zu erstatten.

„Ich habe die Tugenden dieses großen Prin„zen stets bewundert,„ fuhr er fort, „und wenn ich „mich zu einer Sache habe brauchen lassen, die ihm „mißfallen konnte, so ist es aus keinem andern „Grunde geschehen, als weil ich genöthigt war, „mich nach dem Willen des Ginger und der Tri„passe zu bequemen. Erinnern Sie ihn,„ setzte „er hinzu, „daß ich, um ihn zu seiner Apanage zu „verhelfen, mich dem Unwillen des Königs und „der Königinn ausgesetzt habe, welche die Ein„künfte davon zurück behalten wollten, und versi„chern Sie ihn, daß, wenn er mir Sicherheits„briefe, die mich gegen alle Verantwortung schützen, „und drey tausend Gingers d'Or Pension geben „will, damit ich auf meinen Gütern in Ruhe lebe, „ich ihm von einer Menge Sachen Nachricht ge„ben will, die er sonst von niemand erfahren kann, „als von mir. Ich will mich sogar stellen, als ob „ich an der Partey des Triptillon recht fest hielte, „um alle seine Anschläge zu erfahren, dem Titi „davon Nachricht zu geben, und sie rückgängig zu „machen. Ich will, wenn er es verlangt, diese „Provinz wider die Königinn Mutter aufwiegeln, „ob sie sich gleich hier sehr sicher glaubt. Ich will „mich ihrer Schätze zu bemächtigen wissen, und „sie sogleich dem Titi in die Hände liefern. Und „eher will ich um keine Gnade bitten, als nachdem „ich alle diese wichtigen Dienste werde geleistet ha„ben.„ Der Prinz Fulfoi ließ sich alle diese Vor-

schläge noch einmal vorsagen, und schrieb sie vor den Augen des Ministers auf, um sie dem Könige ohne die geringste Veränderung vortragen zu können. Er kehrte sogleich seinen Weg zum Titi zurück, in Hoffnung, daß die Vorschläge des Ministers ihn wegen der übeln Gesinnungen der Königinn einigermaaßen trösten würden.

Tripasse merkte wohl, daß die Antwort auf den Brief des Titi, und die Vorschläge, die sie ihm that, ihm von ihrer Neigung zur Vereinigung keine großen Begriffe beybringen würden; sie sah ein, daß er sogar Ursache habe, sich darüber zu erzürnen: sie glaubte aber, daß er von einer so guten und uneigennützigen Gemüthsart sey, welches sie als eine Schwachheit ansah, daß sie sich einbildete, dieser Prinz werde, um einen bürgerlichen Krieg zu vermeiden, alles thun, was man von ihm verlangte, und ohne Bedenken die Schätze abtreten, die der verstorbene König hinterlassen hatte. Sie irrte sich auch nicht. Wenn weiter nichts als dieses abzutreten gewesen wäre, würde Titi von ganzem Herzen darein gewilligt haben.

Als Fulfoi zurück gekommen war, übergab er sogleich das Paquet, das ihm die Königinn Mutter mitgegeben hatte. Der Prinz vermuthete, ehe er noch dasselbe öffnete, nicht viel gutes. Man hatte zur Aufschrift schlechtweg darauf geschrieben: An den Prinz Titi, meinen Sohn. Er wurde über die Antwort der Königinn, und über die Vorschläge, die sie unterschrieben hatte, sehr betrübt. Hat man Sie von der Antwort etwas wissen lassen? fragte

fragte er den Prinz Fulfoi. Nein, gnädigster Herr, antwortete der Prinz. Lesen Sie, erwiederte der König, und bedauren Sie einen Sohn, der sich die Gewogenheit seiner Mutter nicht erwerben kann. Der Prinz Fulfoi las mit Erbitterung die Antwort, und die Vorschläge, die man seinem Herrn zu thun sich unterstund, und da er hernach das Papier hervor zog, auf welches er die Bedingungen des Ministers geschrieben hatte, las er sie dem Titi vor, welcher sie mit eben so vieler Verachtung als Zorn anhörte. Fulfoi, der darüber erstaunte, daß der König nicht geneigt schien, die Anerbietungen des Premierministers anzunehmen, konnte sich nicht enthalten, zu Sr. Majestät zu sagen, daß, obgleich die Vorschläge dieses Mannes die Niederträchtigkeit und Untreue seines Herzens völlig verriethen, sie doch vielen gar annehmlich vorkommen würden, weil der König, wenn er sich darauf einlassen wollte, sich bald aller Schätze, die man ihm geraubt hatte, versichern, und die Parten des Triptillon, ohne einen bürgerlichen Krieg, gänzlich über den Haufen geworfen sehen würde. „Es scheint mir, mein lieber Fulfoi, antwortete Titi, daß, mit Verräthern sich einlassen, eben so „viel sey, als selbst ein Verräther werden, und ich „gestehe, daß ich so viel Abscheu dafür habe, daß „ich mich nie werde entschlüßen können, mich weder „einer Verrätherey, noch eines Verräthers zu be„dienen. Lassen Sie uns aufrichtig reden: Was „ist für ein Unterschied zwischen demjenigen, der „eine böse Handlung begeht, und dem, der sie ver-

„anlaßt? Keiner weiter, als daß der, der sie begeht, „bisweilen mehr Herz und Geschicklichkeit hat. „Wenn ich regieren soll, so will ich nie anders, als „durch die Wege der Gerechtigkeit und der Ehre, „die stets unzertrennlich sind, regieren.„ Dieses gab zu einer kleinen Unterredung Anlaß, in welcher sie mit einander die Regel untersuchten, welche verlangt, daß man von zweyen Mitteln, zu einem Zwecke zu gelangen, sich stets des sichersten und geschwindesten bedienen müsse. Titi räumte die Wahrheit dieser Regel ein, machte aber dabey die nicht weniger wahre Anmerkung, daß diese Regel nur gültig sey, wenn beyde Mittel gleich gerecht wären, und daß sie aufhöre es zu seyn, so bald das geschwindeste und sicherste Mittel nicht gerecht wäre. Sie untersuchten den Unterschied zwischen der Verrätherey und der List, und Titi zeigte, daß, obgleich die letztere bisweilen erlaubt sey, sie es doch nicht anders seyn könne, als gegen diejenigen, die sie gegen uns gebrauchen wollten. Da der Prinz die Historie wohl studirt hatte, so machte er die Anmerkung, daß man nie von einer Verrätherey etwas läse, ohne etwas Gehäßiges dabey zu finden, welches sich bis auf diejenigen erstreckte, die Vortheile davon zögen, wenn sie auch dieselbe nicht angesponnen hätten, und wenn sie nicht wenigstens die Verräther bestraften, welches immer ein großes Vergnügen verursachte.

Fulsoi gieng nach dieser Unterredung nicht ohne Vermehrung der Ergebenheit und Achtung, die er für die Person Sr. Majestät hegte, vom Könige

weg. Er war nicht zwo Stunden in seinem Cabinette gewesen, als zween Staatssecretäre und sechs vornehme Herren von der Partey des Tripstillon kamen, und ihn baten, daß er dem Könige sagen möchte, wie sie sich seinen Befehlen unterwerfen wollten, und um eine gnädige Aufnahme bäten. Julfoi that sogleich was sie verlangten. Sie waren ihm bis ins Vorzimmer des Königs nachgefolgt, welcher sie alsbald zu sich herein kommen ließ. Sie fielen dem Titi zu Füssen; er hieß sie aber aufstehen, ohne ihnen Zeit zum Reden zu lassen, und sagte zu ihnen: „Es ist niemand, der „nicht Fehler begehen könne; aber ich weis auch, „daß kein Fehler ist, den man nicht verzeihen kön„ne, in sofern die, die ihn begangen haben, ihn „wieder gut zu machen suchen. Es wird demnach „nur auf Euch ankommen, wenn ich Eurer Ueber„eilung nicht mehr gedenken soll; und wenn ich itzt „von dem Vergangenen mit Euch rede, so geschieht „es nur, um von dem, was ich wissen soll, Nach„richt zu erhalten, und nicht, um Euch Vorwürfe „zu machen.„ Diese Herren wurden von der Gütigkeit des Titi so gerührt, daß sich einige von ihnen der Thränen nicht enthalten konnten. Sie fielen ihm nochmals zu Füssen, um ihm ihre Erkenntlichkeit zu bezeugen; aber er nöthigte sie sogleich wieder zum Aufstehen, und fragte sie, wie es in der Provinz aussähe, aus welcher sie kämen; ob die Luft daselbst gesund sey; ob es sehr theuer sey; ob der Wein nicht reichlich genug sey, obgleich keine Weinberge daselbst wären; kurz, er redete

von lauter solchen Dingen, daß sie gar nicht daran denken sollten, daß sie ihn beleidigt hätten, und er ihnen verziehen habe. Er ließ sie hierauf von sich, und sagte ihnen, daß sie ruhig seyn, und keine unruhigen Gesichter der Freude entgegen stellen sollten, die ihre Anverwandten und Freunde haben würden, wenn sie dieselben umarmten.

Er schrieb hierauf einen Brief an die Königinn Mutter, welcher folgendermaaßen lautete:

Madame!

„Mit großer Betrübniß sehe ich aus dem Brie„fe, und aus den Vorschlägen, die Sie mir thun, „daß ich nicht hoffen darf die Gnade Ew. Maje„stät zu erlangen. Ich erkühne mich, zu sagen, „daß meine Ergebenheit und Ehrfurcht ein andres „Betragen verdient hätten. Ich werde von die„sen Gesinnungen gegen Dieselben nie abweichen. „Was demnach die Person Ew. Majestät anbetrifft, „habe ich nichts zu beschlüßen, sondern bloß Ihren „Willen zu vernehmen, und demselben zu gehor„samen. Was aber andre, und besonders dieje„nigen anbetrifft, welche die mir zugeschickten Vor„schläge unterschrieben haben, werden mir Ew. „Majestät erlauben, Ihnen zu sagen, daß ich von „dem Titel, den ich führe, nicht so schlecht den„ke, daß ich mit denen capituliren wollte, die „kein andres Recht haben, als mir zu gehor„chen. Meine Regel wird seyn, die Fehler nie „zu vergeben, über die man nachzudenken Zeit „gehabt, und die man wieder gut hätte machen

„können.

„können. Es ist dieses schon genug, weil man „vielleicht die Fehler nicht einmal verzeihen sollte, „die ohne Ueberlegung begangen werden. Ich wie„derhole es nochmals, ich habe in dem, was Ew. „Majestät anbetrifft, nichts zu thun, als mich „nach Dero Befehlen zu richten; aber ich bitte „Dieselben, meinem Bruder, und allen denen, die „unter seinen Augen einen Haufen Aufrührer vor„stellen, zu rathen, daß sie, ehe sechzehn Tage „verfließen, zu ihrer Pflicht zurück kehren, oder „auf immer dieses Königreich meiden; ausserdem „werde ich sie andern bösen Unterthanen zu einem „Beyspiele dienen lassen. Ich nehme davon bloß „meinen Bruder aus, in Ansehung seines gerin„gen Alters, und in der Hoffnung, daß, wenn „man ihn itzt nicht zu allerhand Schritten verleitet, „eine bessere Kenntniß seiner Pflichten und seines „wahren Nutzens ihn wieder auf den rechten Weg „bringen werde.„

Titi stellte hierauf weiter die Unmöglichkeit vor, daß sich die Partey des Triptillon behaupten könnte, und wie wenig Vertrauen die Königinn selbst zu denen haben sollte, die ihr am meisten ergeben schienen; wobey er ihr zugleich eine Abschrift von den Vorschlägen, die ihm der Premierminister gethan hatte, überschickte. Aus Besorgniß, daß sie diesen Brief vielleicht denen nicht zeigen möchte, denen noch daran gelegen seyn konnte ihn zu sehen, zeigte er ihn den beyden Staatssecretären und den sechs Herren, welche die Partey des Triptillon verlassen hatten, und der Prinz Fulfoi gab ihnen

einige Abschriften davon, die sie an ihre Freunde, die noch bey Tripassen geblieben waren, und zwar durch eben den Boten überschickten, der den Brief des Titi überbringen mußte.

Die Königinn wurde sehr stutzig, als sie dieses Schreiben las. Sie hatte dem Titi immer keine andre Gütigkeit zugeeignet, als die von dem Temperamente herrührt, und mehr Schwachheit als Tugend ist. Sie kannte auch weiter keine, als diese falsche Gütigkeit, welche die Staatsklugheit gebraucht, um diejenigen zu verführen, die sie nöthig hat. Sie wußte nichts von der wahren Gütigkeit, welche die Vernunft einflößt und regiert; so wie andre Tugenden, und welche die Gerechtigkeit zum Ziele hat; eine um so viel strengere Gerechtigkeit, je größer diese Gütigkeit gewesen ist. Die Königinn Mutter bildete sich ein, daß Titi ihr nicht mit so vieler Entschlossenheit würde geschrieben haben, wenn ihn nicht jemand bewogen hätte, es zu thun. Sie versprach sich bald dahinter zu kommen, und über kurz oder lang den, wer er auch seyn möchte, hart zu bestrafen. Was sie aber selbst gewaltig beunruhigte, war die Verrätherey des Premierministers, an dem sie sich nicht rächen konnte, ohne sich selbst zu schaden, wegen der großen Gewalt, die er in der Provinz hatte, so, daß man sagen konnte, die Königinn und Tripillon stünden gewissermaaßen unter seinem Schutze. So gehet es den Großen, wenn sie auf Ungerechtigkeiten verfallen, und besonders denen, die sich wider die höchste Gewalt auflehnen: Sie werden Sklaven aller

derer, die sie nöthig haben, weil sie jedermann schonen müssen. Die Königinn Mutter, beunruhiget, ungewiß, entschlossen, nur die Partey nicht zu ergreifen, die sie hätte ergreifen sollen, wenn sie die Vernunft gehöret hätte, ließ tausenderley Dinge in ihrem Kopfe herum gehen, ohne bey einem einzigen stehen zu bleiben. Sie besaß indeß noch Vorsicht genug, niemand von der Unruhe, in welcher sie war, etwas merken zu lassen. Sie wartete, bis sie äusserlich eine Ruhe zeigen konnte, welche in ihrer Seele nicht war; und da sie sich zur Verstellung geschickt genug hielt, ließ sie den Premierminister rufen, und gab ihm den Brief des Titi zu lesen. Er war nicht weniger geschickt, sich zu verstellen, als Tripasse; er ließ keine Veränderung spüren, als er das las, was ihn angieng, und sagte lächelnd: „Sie sind listiger als ich geglaubt habe; sie sind nicht in die Schlinge gefallen, die ich ihnen gestellt hatte.„ Er legte der Königinn einige Umstände vor, woraus er ihr beweisen wollte, daß er die Vorschläge, die man Ihrer Majestät in Abschrift zuschickte, nur in der Absicht gethan hätte, hinter die Anschläge des Titi zu kommen; und unter dem Vorwande ihm zu dienen, oder wenn er ihm auch in einer geringen Sache gedient hätte, würde er bey Gelegenheit seinen Untergang beschleunigt, und die Krone auf dem Haupte des Triptillon bevestigt haben. Aber woher kömmt es, fragte die Königinn, daß Sie mir von dieser Absicht nichts gesagt haben? Weil es unnöthig war Ew. Majestät etwas davon zu sagen, ehe man

wußte,

wußte, wie sich Dieselben dabey verhalten würden, antwortete der Minister. Ob er gleich diese Antwort, ohne sich lange zu besinnen, und ohne zu stottern, gegeben hatte, so merkte doch die Königinn an einer ganz geringen Bewegung, daß ihn diese Frage stutzig gemacht hatte. Sie stellte sich aber, als ob sie damit zufrieden wäre, weil sie diesen Mann auf keine Weise entbehren konnte. Sie würde die Sachen nur noch verwirrter gemacht haben, wenn sie weiter in ihn gedrungen wäre, und ausserdem mußte die Untreue dieses Ministers, wenn sie vom Titi entdeckt ward, denselben zum Todfeinde dieses Prinzen machen, und ihn um so viel genauer mit den Vortheilen des Tripillon verbinden. Er that dieses in der That als ein Verzweifelter, der alles zu Boden schlagen will, wenn er sich nicht selbst retten kann. Er fragte bey der Unterredung, die ziemlich lange dauerte, die Königinn, was sie endlich noch zu thun entschlossen wäre: den Tripillon auf dem Throne zu behaupten, es koste was es wolle, gab sie zur Antwort. So schicken Sie demnach, erwiederte der Minister, den, der Ihnen den Brief des Titi überbracht hat, mit dem Befehle seinem Herrn zu sagen, zurück, daß Ihro Majestät ihm in kurzem schriftlich antworten würden, und ich will die Materiallen dazu an die Hand geben. Erlauben Sie mir, Madame, fuhr er fort, daß ich sie in allen Städten der Provinz zusammen suche, und Ihro Majestät werden sehen, ob ich in der That ein eifriger und getreuer Diener von Ihnen bin. Er erklärte

der

der Königinn seine ganze Absicht, und sie war damit sehr zufrieden. Sie schieden dem Scheine nach sehr einträchtig von einander, weil die Umstände, und ihr beyderseitiger Vortheil wirklich nothwendig machten, es zu seyn.

Nachdem der Officier die andern Briefe, die ihm zu bestellen aufgetragen waren, abgegeben hatte, trat er, dem Befehle der Königinn zu Folge, seine Rückreise wieder an, und überbrachte dem Titi mündlich die Antwort, die man ihm gegeben hatte. Der Prinz wurde darüber sehr ungehalten, weil er sah, daß die Königinn, seine Mutter, es bis aufs Aeusserste wollte kommen lassen.

Arbor war indeß am Hofe angekommen, wohin er sich dem Verlangen des Königs gemäß begeben hatte. Eveille hatte ihn in einer königlichen Carosse abgeholt, worüber die Hofleute nicht wenig große Augen machten. Sie sahen einen Mann, mit einem von der Sonne verbrannten Gesichte, mit groben Bauerhänden, in einem schlechten Kittel, ohne Manschetten, und doch zeigte der König eine ausserordentliche Achtung gegen ihn. Was ist das für ein Mann? fragte einer den andern. Ist er adelich? von welchem Hause stammt er ab? Es ist uns weder seine Miene noch sein Name bekannt. Die Neugierigsten hatten sich selbst an den l'Eveille gewandt, und ihn gefragt, dieser aber fand sein Vergnügen daran, daß er sie in der Unwissenheit ließ. Da indeß die Gunst des Herrn immer der schönste Titel ist, den man am Hofe haben kann, so hatte man dem Arbor seit

seiner Ankunft nicht allein allerhand Complimente gemacht, sondern selbst ihm Ehrerbietung erwiesen. Die Aufmerksamkeit des Königs hatte allen zum Muster gedient; er hatte ihm seine Wohnung in einem der schönsten und größten Zimmer des Palasts angewiesen, und besuchte ihn daselbst öfters ganz allein. Der König selbst hatte seine Freude an der Unruhe, in welcher er die Hofleute des Arbors wegen sah. Ob man nun gleich denen Bedienten, die ihn geholt hatten, verboten hatte, zu sagen, wo sie gewesen wären, so fanden doch zween vornehme Herrn des Hofes, das Mittel, sie zum Reden zu bringen, und schickten sogleich, um ihre Neugier völlig zu befriedigen, einige zu dem kleinen Hause des Arbors ab. Diese Abgeschickten waren listige Köpfe, die sich, als sie daselbst ankamen, stellten, als ob sie etwas wichtiges mit dem Arbor zu reden hätten. Seine Frau nahm sie sehr gütig in einer Stube auf, in welcher sich Bibi nicht sehen ließ. Sie würden ohne Zweifel das ganze Geheimniß errathen haben, wenn Bibi zum Vorschein gekommen wäre, und sie ihre Schönheit gesehen hätten. So geschickt sie aber auch ihre Fragen einzurichten wußten, konnten sie doch nichts weiter erfahren, als was ihnen schon bekannt war, oder was sie mit sehr leichter Mühe hatten errathen können. Titi erhielt Nachricht von dieser Reise, und verwies die beyden Herren nebst ihren Spionen ein Jahr lang auf hundert Meilen vom Hofe. Dies war der Lohn für ihre Neugier. Er besaß Gütigkeit genug, daß er sich gern mit seinen Hofleuten

leuten gemein gemacht hätte; er wollte aber nicht, daß sie sich mit ihm so gemein machen, und darüber die ihm schuldige Achtung aus den Augen setzen sollten; und er glaubte mit Recht, daß es einen Mangel der Ehrerbietung anzeige, wenn man sich Mühe gäbe, hinter die Geheimnisse seines Herrn zu kommen.

Diese Strenge, die er im ersten Monate seiner Gelangung zur Krone blicken ließ, brachte die Hofleute auf allerhand große Betrachtungen, über die Vorsicht, womit sie sich gegen einen Prinzen zu betragen hätten, welcher in der That für diejenigen, die aus den Schranken ihrer Pflicht nicht heraus schritten, ein sehr gnädiger Herr, aber sehr streng gegen diejenigen sey, die diese Pflicht übertreten. Dieses führte einen gewissen Geist der Ordnung am Hofe ein, welcher machte, daß sich ein jeder nur um sich selbst bekümmerte. Diese Strenge kam tausend bösen Unternehmungen zuvor, und machte, daß man immer in Sorgen war, wichtigere Fehler zu begehen, als allzuviel Neugier zu haben. Arbor blieb indeß am Hofe nicht lange unbekannt. Der König meldete selbst den vornehmsten Herrn, daß Arbor der Mann sey, bey dem er gewohnt habe, als er an der Aufbauung der Titusburg arbeiten ließ; daß er ihn seine Felder mit eigener Hand bauend gefunden habe; daß er aber einen unschätzbaren Schatz, einen richtigen Verstand, und eine so seltene Rechtschaffenheit an ihm entdeckt habe, daß er entschlossen sey, ihn bey allen Gelegenheiten zu Rathe zu ziehen, und ihm

alle Kennzeichen des Vorzugs zu geben, den man dem wahren Verdienste schuldig ist, selbst wenn kein andrer Grund dazu vorhanden wäre, als der, den sie eines Tages noch erfahren sollten. Diese letzten Worte, welche die Hofleute immer noch neugieriger machten, verdoppelten zugleich die Achtung, die sie vor dem Arbor haben mußten. Titi hatte indeß alle Mühe bey ihm anzuwenden, daß er am Hofe, und besonders in dem prächtigen Zimmer blieb, in welches man ihn gewiesen hatte. „Es ist zu groß für mich,„ sagte er zum Titi lächelnd, „ich fürchte mich darinn zu verirren. Und ich,„ antwortete ihm Titi, „fürchte mich hier ohne Euch zu verirren. Ihr liebt mich, mein lieber Arbor, fuhr der König fort; „Bibi soll das Band „unserer Vereinigung und Freundschaft seyn. Die „Erfahrung, die Ihr in der Welt habt, lehret „Euch, daß alles Ungerechtigkeit und Untreue ist. „Eure Tugend aber leistet mir für die Aufrichtig„keit Eurer Rathschläge Gewähr. Wollet Ihr „mir dieselben wohl zu einer Zeit entziehen, da ich „sie für mich selbst so nöthig habe, als für das „Glück meiner Unterthanen? Beraubet mich nicht „des einzigen Guts, das die größten Prinzen zu „wünschen haben. Entführet mir nicht einen ver„trauten Freund, einen Rathgeber der Tugend!„ „Sie haben keinen Rathgeber zur Tugend nöthig, „antwortete ihm Arbor; Eure Majestät ist von „Natur dazu geneigt, und Ihr eignes Nachden„ken hat Sie noch mehr darinn bestätigt. Sie, gnä„digster Herr, werden Sie, durch die Beyspiele,

„die

„die Sie stets davon geben werden, selbst lehren,
„und Ihr Rang verpflichtet Sie auch, ein größres
„Bild der Tugend, als andre Menschen vorzustel-
„len. Vertraute Freunde hat noch kein König so
„viel gehabt, als Sie haben können. Sie ken-
„nen die Ergebenheit, den Eifer und die Treue
„des Eveille. Sein Vater ist ein Mann, der
„auf Ehre hält, und Ihnen gänzlich ergeben ist.
„Sie haben ausserdem noch vier Herren, die Ih-
„nen selbst da eifrig zugethan waren, da es einen
„klugen Hofmann anzeigte, wenn man Ihnen das
„nicht erwies, was man Ihnen schuldig war. Der
„Rang, die Geburt dieser Männer setzt sie in den
„Stand, mit der Freundschaft Eurer Majestät be-
„ehrt zu werden; ihre Tugend, ihre Kenntniß des
„Hofes, ihre Fähigkeit zu den Geschäfften, und
„ihre Ergebenheit gegen Sie, welche keinem Zwei-
„fel unterworfen ist, macht sie derselben würdig.
„Ich aber, gnädigster Herr, was bin ich hier nütze?
„Ohne Kenntniß der Staatsgeschäffte, und noch
„mehr, der Kunstgriffe des Hofes, bin ich hier zu
„nichts zu gebrauchen, und ich würde, wenn ich
„mich in etwas mengte, um so viel leichter zu
„betrügen seyn, je mehr ich von der Recht-
„schaffenheit besäße, die mir Eure Majestät
„zuschreiben. Lassen Sie mich in einem kleinen
„Häuschen Ihres Gartens wohnen, das ist alles,
„was sich für mich schickt, und was ich bitte.„
Ich räume dem Eveille, erwiederte der Prinz,
„seine Ergebenheit, und alle andern guten
„Eigenschaften ein: aber er ist in den Jahren

„der Leidenschaften; und ist seine Tugend wohl auf „so sichere Gründe gebauet, daß ich darauf rechnen „könnte, er werde sich nie von derselben entfer„nen? Sollte ihn seine Lebhaftigkeit nicht biswei„len hinreissen, zu hitzig von gewissen Dingen zu „urtheilen, und mir sie unter einer mehr verführe„rischen als wahren Gestalt vorzustellen? Ich weis, „daß er Herz genug haben möchte, mir die Fehler „zu sagen, die ich selbst nicht bemerken würde: „aber ich weis auch, daß ich Fehler begehen könn„te, die er nicht dafür ansehen möchte, und andre, „zu denen er aus gutem Vorbedacht und aus Freund„schaft still schwiege. Was seinen Vater anbe„trifft: dieser ist ohne Zweifel ein ehrlicher Mann; „er liebt mich, ich bin davon überzeugt. Er hat „mir beträchtliche Summen vorgeschossen, als ich „noch Prinz war, und er nicht gewiß wußte, ob „ich sie ihm einst würde wieder geben können. Noch „den Tag vorher, als ich in die Stadt zurück kam, „brachte er mir hundert tausend Ginguets d'Or, und „ließ mir zween Tage darnach noch einmal so viel „zustellen. Das, was mich in Verwunderung setzt, „ist, daß ich nicht weis, wo er dieses Geld auf„treibt, und das, was mir gefällt, ist, daß er „bey so ungeheuren Summen nicht anders, als ein „gemeiner Mann lebt. Er ist ein Mann, den ich „lieben und hoch schätzen muß; ich thue es auch, „und will ihm davon Beweise geben: aber ich habe „nicht Gelegenheit gehabt ihn oft genug zu sehen, „um die Art der Verbindung mit ihm zu errichten, „welche das zu sagen berechtigt, was man sonst

„nicht

„nicht zu sagen wagt, oder was man nicht anders „als mit Widerwillen anhören würde. Es soll „indeß an mir nicht liegen, daß diese Verbindung „nicht gestiftet werde. In Ansehung der vier Her„ren, fuhr Titi fort, weis ich, daß sie so viel Ver„stand und Ehrlichkeit besitzen, als unter der vori„gen Regierung nöthig war, um von den Ge„schäfften ausgeschlossen zu werden. Ich, der ich „weiter nichts fürchte, als Leute in Dienste zu be„kommen, die weder von dem einen noch dem an„dern genug besitzen, bin sehr entschlossen, ihnen „die wichtigsten Sachen anzuvertrauen, und ihnen „durch mein Zutrauen die Erkenntlichkeit zu bezeu„gen, die ich für die Zuneigung habe, die sie ge„gen mich bezeugen. Indessen muß ich Sie noch „besser dem Grunde nach kennen lernen, um ver„sichert zu seyn, daß ihre Tugend nie aus Gefäl„ligkeit gegen mich etwas nachlassen werde. Ist „es, da sie stets am Hofe erzogen sind, wohl un„möglich, daß ihre Sittenlehre des ehrlichen Man„nes einigen Zusatz von der Politik des Hofman„nes bekommen habe? In Euch, mein lieber Arbor, „finde ich alles, und mein Vertrauen zu Euch wird „durch gar nichts beunruhiget. Ihr habt keine „Kenntniß von Staatsgeschäfften, es ist wahr: aber „ist es denn eine so schwere Sache, die Dinge ken„nen zu lernen, die man untersuchen will? und „da Ihr so viel gesunde Vernunft besitzt, werdet „Ihr nicht bald das Wesentliche einer Sache von „dem bloß Zufälligen derselben unterscheiden lernen? „Ich kenne Euren durchdringenden Verstand, und

„die große Genauigkeit, die Ihr in Untersuchung „einer Sache beobachtet; ich bin überzeugt, daß Ihr „weiter sehen werdet, als ein andrer. Ich sehe „ein, daß es leicht seyn werde, Euch zu hinterge„hen: Ihr werdet vermöge Eurer Rechtschaffen„heit und Aufrichtigkeit zu viel Vertrauen in die „Worte derer setzen, die mit einem heuchlerischen „Scheine ihre Betrügereyen zu verbergen suchen: „aber wehe dem, der Euch hintergeht. Ich ver„sichere Euch, daß die Betrügerey so streng be„straft werden soll, daß die Menschen gezwungen „seyn sollen, einzusehen, wie ihr wahres Wohl „darauf beruhe, Wahrheit und Aufrichtigkeit zu „lieben. Vielleicht gewöhne ich die Menschen, das „zu seyn, was sie nur scheinen wollen, wenn ich „diejenigen strafe, die das nicht sind, was sie schei„nen. Kurz, setzte Titi hinzu, wollet Ihr Euch „des Vergnügens berauben, mit Bibi und mir „vereinigt zu leben, nachdem Ihr darein gewilligt „habt, daß sie meine geliebte Königinn werden „soll? Ist nicht der Hof schuldig Euch die größte „Achtung zu erweisen?„

Arbor hätte lieber den König beredet, daß er nicht weiter an Bibi denken sollte. Er hatte die stärksten Gründe zusammen gesucht, um den Prinzen von dieser Heyrath abzubringen; aber kaum hatte er angefangen zu reden, als ihn Titi wieder zum Schweigen brachte, indem er eine Art von Ungeduld blicken ließ, welche dem Arbor keine andre Partey zu ergreifen übrig ließ, als zu thun, was der König verlangte.

Arbor behielt demnach das ihm angewiesene Zimmer, und richtete sich darinn nach seiner Bequemlichkeit ein.

Der Zerstreuungen ungeachtet, welche die Gelangung zu einer Krone verursacht, sah der Prinz doch alle Augenblicke als verloren an, die er nicht zum Glück seiner Unterthanen anwandte, von denen er wußte, daß sie unter der letztern Regierung nicht glücklich gewesen waren; er versammlete alle die, die am meisten an den Staatsgeschäfften Antheil gehabt hatten, und verlangte von einem jedweden, nach dem Departement, bey welchem er war gebraucht worden, einen schriftlichen Aufsatz von dem, was bisher geschehen war, und ein Gutachten, wie man es künftig besser einrichten könnte.

Man muß hieraus nicht den Schluß machen, daß sich Titi bloß nach dem Gutachten, das man ihm geben würde, habe aufführen wollen. Sein Plan war schon gemacht, er wollte ihn nur noch hin und wieder ausbessern, ehe er ins Werk gesetzt würde, und er glaubte, daß die Gutachten seiner Beamten etwas dazu beytragen könnten. Ausserdem war er überzeugt, daß diejenigen, welche die Staatsgeschäffte nicht anders, als durch die Sachen kennen gelernt, die sie unter den Händen gehabt haben, nicht immer die Geschicktesten sind, richtig davon zu urtheilen, weil sie sich an Vorurtheile gewöhnt haben, die sie für nothwendige Regeln ansehen, ob sie gleich öfters im Grunde nichts als Mißbräuche sind; er glaubte aber auch, daß Leute, welche wirklich arbeiteten, den andern verschiedene

Dinge lehren könnten, auf die man durch Speculation entweder gar nicht, oder doch wenigstens sehr selten geräth. Er setzte sich demnach vor, erst bloß speculativisch seine Gedanken über eine Sache zu haben, und hernach die Erfahrung damit zu verbinden, um entweder die Wahrheit deutlicher einzusehen, oder seine speculative Kenntniß mehr zu berichtigen und weiter auszudehnen. Er gab zu Aufsetzung dieser Gutachten vier Monate Zeit, und nahm bis dahin in den Regierungsangelegenheiten keine Veränderung vor.

Als Forteserra die Zurückkunft des Titi, und die Art erfahren hatte, wie er in seiner Hauptstadt war empfangen worden, hatte er eine so große Freude darüber, daß er dem Ueberbringer dieser Nachricht ein prächtiges Geschenk und zwey tausend Thaler Pension gab. Er befahl seinen Unterthanen öffentliche Freudenfeste deswegen anzustellen, und diese dauerten acht Tage lang.

Die Prinzeßinn Blanchebrüne, die über die Hoffnung, den Titi wieder zu sehen, und ihn auf dem Throne zu finden, ungemein erfreuet war, gieng mit allen vornehmen Herren von ihrer Nation, die vom Ginguet waren vertrieben worden, zum Forteserra, um sich bey ihm für den Aufenhalt, den er ihnen in seinen Staaten erlaubt, für die Wohlthaten und Gunstbezeugungen, womit er sie überhäuft hatte, zu bedanken, und zugleich um die Erlaubniß zu bitten, sich ungesäumt zu ihrem Könige begeben zu dürfen. Forteserra gab ihnen diese Erlaubniß auf eine Art, welche mit der Gnade,

die er stets gegen sie bezeugt hatte, zusammen genommen, ihr Herz zwischen dem Schmerze ihn zu verlassen, und der Freude, in ihr Land zurück zu kehren, theilte. Die Prinzeßinn Blanchebrüne war Willens den folgenden Tag mit Aufgang der Sonne abzureisen; alle Vornehmen von ihrer Nation sollten sie begleiten; aber eine besondre Unterredung dieser Prinzeßinn mit dem Forteserra verzögerte die Abreise noch ein wenig. Dieser großmüthige Prinz hatte so viel Zuneigung zum Titi, daß er entschlossen war, ihm seine einzige Tochter zur Ehe zu geben, damit Titi auch einst der Erbe seines Reichs würde, und durch die Vereinigung ihrer beyderseitigen Staaten, sich als den mächtigsten König des Erdbodens sehen möge. Dieses war der Innhalt der Unterredung mit Blanchebrünen, welche er bat, daß sie mit dem Titi davon sprechen möchte. „Ich will es thun,„ sagte ihm die Prinzeßinn frey heraus; „aber es wird, „gnädigster Herr, in keiner andern Absicht geschehen, als die Freundschaft des Titi gegen Eure „Majestät zu vermehren, wenn sie noch einer Vermehrung fähig ist, und nicht der Hoffnung wegen „diese Vermählung vollziehen zu sehen, ob es gleich „das größte Glück ist, auf welches Titi je Rechnung machen kann. Er liebt; ich kenne das „Feine, das Edelmüthige seiner Empfindungen; „er wird sich ein Vergnügen daraus machen, die, „die er liebt, auf den Thron zu erheben. Ey „was? fuhr Forteserra hitzig heraus: darf man „es wissen? Sind Sie es vielleicht Madame?

„Nein

„Nein, ich bin es gewiß nicht, antwortete Blan„chebrüne, und ich bitte Eure Majestät mir ein „Geheimniß nicht abzuzwingen, das ich nicht be„kannt machen darf. Aber was für eine Heyrath „kann ihm vortheilhafter seyn, als mit meiner Toch„ter? fuhr der König fort. Keine, antwortete die „Prinzeßinn; und ich bin versichert, daß, wenn „er die Prinzeßinn Gracilie gekannt hätte, da er „noch nicht liebte, er sie gewiß, auch ohne Be„trachtung einer Krone, geliebt haben würde. Aber „sein Herz ist schon gefesselt; ich kenne seine Auf„richtigkeit und seine Tugend. Er wird nie durch „seine Unbeständigkeit eine Person unglücklich ma„chen, von welcher er geliebt wird. Und wenn „ich weiter offenherzig reden darf, so versichre ich „Eure Majestät, daß das Vergnügen, diejenige „zu lieben, die er liebt, allen Vortheilen die Waage „hält, die er bey der vornehmsten Prinzeßinn der „Welt finden könnte. Wenn es so ist, erwiederte „Forteserra, so bitte ich Sie nur Madame, Ihre „Abreise noch vier Tage zu verschieben; ich will „Sie nebst meiner Tochter begleiten, und mit Ih„nen die Freude theilen, einen Prinzen auf dem „Throne zu sehen, den ich stets als meinen Sohn „lieben werde, ob er es gleich nicht werden kann.„ Dieses war die Ursache, welche die Reise der Prinzeßinn und derer, die ihr folgen sollten, noch aufhielt. Sie schickte einen Courier an den Titi ab, um ihn von den Absichten des Forteserra zu benachrichtigen. Und in der That war kaum der erste Monat der Regierung des Titi verflossen, als

man erfuhr, daß Forteserra auf den Gränzen angekommen sey, wo man die benöthigten Anstalten getroffen hatte, ihn mit den größten Ehrenbezeugungen zu empfangen, und wo die Vornehmsten des Reichs zur Bewillkommung auf ihn warteten. Titi gieng selbst dem Forteserra eine halbe Tagereise entgegen, und wurde nicht allein von allen vornehmen Kronbedienten, von allen Hofleuten und dem ganzen Adel der Provinz zu Pferde begleitet, sondern auch die vornehmsten Frauenzimmer folgten ihm in prächtigen Wagen nach, um die Prinzessinn Gracilie ihrem Stande gemäß zu empfangen. Der König, ihr Vater, hatte die ganze Reise mit den beyden Prinzeßinnen im Wagen gethan; diesen Tag aber setzte er sich zu Pferde, weil er vermuthete, daß ihm Titi entgegen kommen würde. So bald beyde Könige einander zu Gesicht bekamen, gaben sie ihren Pferden die Spornen, um desto geschwinder beysammen zu seyn. Titi sprang noch einige Schritte vom Forteserra mit der größten Geschwindigkeit vom Pferde, und eilte ihn zu umarmen. Forteserra that es gleichfalls; Titi aber, der leichter und geschwinder war, kam ihm zuvor. Beyde Könige umarmten itzt einander mit einer Zärtlichkeit und Freude, die wenig ihres Gleichen hat. Die beyden Prinzeßinnen, welche auch aus dem Wagen gestiegen waren, wurden ebenfalls vom Titi umarmt, welcher sich hernach mit ihnen in den Wagen setzte, nachdem Forteserra seinen Platz darinn wieder eingenommen hatte. Kaum waren sie eine halbe Meile gefahren, als sie auf

eine große Wiese kamen, in deren Mitten ein prächtiges Gebäude stund, das vorwärts zween lange Flügel hatte, die ein wenig weit auseinander, und zween andern parallel stunden, die hinter denselben waren. Dieses Gebäude war ein Viereck, zwey hundert und sechs und funfzig Fuß breit, und zwey hundert und acht und achzig Fuß lang oder tief. Die Höhe war acht und sechzig Fuß. Der Tag fiel nur durch vier Oeffnungen, die in den vier Ecken unter dem Gesimse der Decke angebracht waren. Es hatte einen bedeckten Gang, der auf zwanzig Säulen ruhete, an denen man die korinthische Ordnung erblickte, und wovon einige aus lauter Lilien, andre aus lauter Rosen, noch andre aus Lilien und Rosen zugleich bestunden; es waren auch einige aus Mohnblumen von verschiedenen Farben darunter; dieses gab vermöge der Art, wie sie unter einander gestellt waren, dem Auge einen überaus belustigenden Anblick. Das ganze Gebäude bestund aus Blumen, die an einem Dratgitter so dicht in einander geflochten waren, daß kaum einige kleine Lüftchen hindurch kommen konnten. Das Gitter, welches solcher Gestalt die Mauern dieses Gebäudes ausmachte, war doppelt, und in dem Zwischenraume von einem zum andern, der auf zwey und einen halben Fuß betrug, hatte man eine große Menge Zeisige, Hänflinge, Stieglitze, Finken, Lerchen, Nachtigallen, und andre kleine Vögel eingesperrt, die man immerfort singen hörte, ohne sie jedoch zu sehen. Der Boden war mit einem Zeuge, mit Silberblumen durchwirkt,

wirkt, bedeckt. Die Stühle waren von eben diesem Zeuge; die Canapee von Rasen waren gleichfalls mit solchem Zeuge belegt. In jedem Winkel war ein Springbrunnen, dessen Wasser in eine große Muschel fiel, und hernach sich unter der Erde verlief.

Man kam aus dem Innersten dieses Gebäudes durch einen Saal, der auf eben diese Art angelegt war, aber nicht mehr als vierzig Fuß in der Breite, und vier und sechzig in der Länge hatte, in einen andern runden Saal, von achtzig Fuß im Durchschnitte, der mit einer Haube bedeckt war, die sehr weit in die Höhe gieng. Das schwache Licht, das in demselben war, fiel durch Oeffnungen hineln, die man nicht sah. Sie waren oben in der Haube angebracht. Vier Thüren, die in gleicher Weite von einander aus diesem Saale giengen, führten zu vier Cabinettern, in deren jedem man ein Ruhebette aufgesetzt hatte, dessen Vorhänge von einem so feinen und dünnen Silberflore waren, daß man nichts glänzenderes sehen konnte. Die Fußteppiche des Saals und der Cabinetter waren von grünem mit Silber durchwirkten Stoffe. Die Canapee, die Stühle und andre Sessel waren mit eben dem Zeuge überzogen.

Zwischen jeder Thüre hatte man einen Felsen aus Glasstücken angebracht, über welchen ein Wasser floß, das durch Röhren in die Höhe getrieben wurde, und auf die Felsen herab fiel. Dieses Wasser sammelte sich in einem Becken, aus welchem es durch Röhren unter der Erde bis mitten

unter

unter den Saal geleitet wurde, wo es vereinigt eine Wassergarbe machte, die nicht höher als dreyßig Zoll stieg, aber sehr stark war. Jedes Cabinet hatte ebenfalls seinen kleinen Springbrunnen und eine mit allem Zubehör versehene Toilette, allwo man durch eine Oeffnung, die man nach Gefallen auf und zu machen konnte, das Licht auf den Spiegel fallen ließ. Sie waren übrigens durch nichts von einander unterschieden, als daß man in die Blumenmauern dieses Saals keine Vögel eingesperret hatte. In diesem Saale, und über der Wassergarbe hatte man die Tafel aufgesetzt, an welcher die beyden Könige und Prinzeßinnen speisen sollten. Als man sich daran niedersetzen wollte, fragte Forteserra den Titi, ob Eveille niemals die Ehre hätte mit ihm zu speisen. Da nun Titi antwortete, daß dieses sehr öfters geschähe, so bat Forteserra, daß er ihm itzt eben diese Gnade erweisen möchte, welches sich Titi auch gefallen ließ, mit der Bedingung, daß Forteserra zwo Staatsdamen seiner Prinzeßinn Tochter kommen ließe, welche alsdenn auch noch die beyden Staatsdamen der Prinzeßinn Blanchebrûne dazu verlangte. Beyde Könige und die beyden Prinzeßinnen, nebst vier Damen und dem Eveille speiseten demnach in diesem Saale, wo Titi den Forteserra bat, zu erlauben, daß vier Herren, die ihm besonders ergeben waren, an eben dieser Gunst Theil nehmen durften. Alle Personen vom Stande, die sich im Gefolge der beyden Könige befanden, wurden im großen Saale an zwo Tafeln bedient, wobey Titi

diejenigen Personen selbst ernannte, die den Wirth vorstellen sollten. Denen von geringerm Stande wurden die Flügel des Gebäudes angewiesen. Jeder Gang bestund aus einigen warmen Schüsseln, und aus einer noch größern Anzahl kalter. Alles Gefäße war aus Porcellain oder Cristall gemacht, und mit Golde eingefaßt. Das Porcellain diente zu den warmen Speisen, das Cristall aber zu den kalten. Es war noch nicht zehn Uhr vor Mittags, als beyde Könige in diesem Blumenpalaste anlangten. Die Hitze war so groß, daß sie denselben nicht eher als um sechs Uhr des Abends wieder verließen. Sie kamen um zehn Uhr in der Hauptstadt an, wo ihnen nichts schöner schien, als der Palast, den sie verlassen hatten, obgleich Titi dem Forteserra und seiner Tochter einen sehr prächtigen Palast hatte zurecht machen lassen. Man muß sich darüber nicht wundern: Eveille hatte zwar den Plan zu jenem Blumenpalast gemacht; aber es wäre nicht möglich gewesen, ihn auszuführen, wenn die Fee Diamantine sich nicht darein gemengt hätte. Die Mauern dieses Gebäudes würden vielleicht aus Gold- und Silberstoffe, oder höchstens aus allerhand Zweigen und Blättern bestanden haben. Die Hitze war so groß, und man nahm eine so ungeheure Menge Blumen dazu, daß sie eher würden verwelkt, als aufgesteckt gewesen seyn, wenn eine Fee nicht selbst die Hand im Spiele gehabt hätte: aber was vermögen nicht Feen, und besonders eine Fee vom ersten Range, so wie Diamantine.

Noch an eben dem Abend, als die Prinzeßinn Blanchebrüne das Zimmer wieder eingenommen hatte, das sie sonst zu bewohnen pflegte, ließ sie dem Arbor ein Compliment machen, und ihn auf einen Besuch zu sich bitten. Sie sagte ihm, daß sie sich nicht niederlegen wolle, ohne von ihm zu vernehmen, wie sich Bibi befände. Diese Höflichkeit war keine Wirkung der Hofpolitik, sondern der wahren Freundschaft, welche Blanchebrüne gegen die Tochter des Arbor hatte. Sie zweifelte nicht, daß Bibi bald ihre Königinn seyn würde; sie hielt dieselbe dieser Ehre würdig, und wünschte ihr dieselbe. Titi indeß, den man von dieser Höflichkeit benachrichtigte, wußte es der Blanchebrüne sehr Dank. Die Achtung, die man demjenigen erweist, was wir lieben, macht uns mehr Vergnügen, als die, die man gegen uns selbst zeigt. Er hatte der Bibi die Ankunft des Forteserra und seiner Prinzeßinn Tochter sogleich gemeldet, als er die Nachricht davon erhalten hatte. Eine heftige Liebe ist leicht zu beunruhigen. Bibi war durch diese Nachricht beunruhigt worden, und hatte sich durch nichts als durch die Betrachtung der Liebe und des Charakters ihres geliebten Prinzen trösten lassen. Sie hatte ihn, seit er König war, verschiedenemal gesehen; aber stets unter einer erborgten Gestalt, und ohne sich zu erkennen zu geben. Sie hatte ihrem Herzen das Vergnügen, ihren liebenswürdigen Prinzen zu sehen, nicht versagen können; aber die Regungen eines edelmüthigen Stolzes hatten sie verhindert, sich vor ihm sehen

zu lassen. Sie befürchtete, daß Titi, wenn sie sich vor seinen Augen zeigte, argwohnen möchte, als ob sie durch ihre Gegenwart ein Feuer noch mehr anfachen wollte, das ihr eine Krone verschaffen sollte. Sie verdiente eine Krone zu tragen: aber durch ihre großen Gesinnungen über alle Kronen erhaben, hätte sie keine tragen mögen, die nicht auf dem Haupte ihres Geliebten gestanden hätte.

Sie hatte sich unsichtbar gemacht, um zu sehen, wie Titi den Forteserra und seine Tochter aufnehmen würde. Sie war in der Gestalt eines Schmetterlings in den Saal geflogen, wo die beyden Könige mit einander zu Mittage speiseten. Sie hatte alles gehört, was dabey war gesprochen worden; die geringsten Blicke des Titi und der Prinzeßinn des Forteserra waren ihr nicht entgangen; und ob gleich alles, was sie hörte und sah, so beschaffen war, wie sie es nur wünschen konnte, so hätte sie doch lieber gesehen, daß der König Forteserra und seine Prinzeßinn Tochter in ihren Staaten geblieben wären. Sie sah es gern, daß Titi sich dabey sehen ließ, und freuete sich, daß er sich eben so prächtig als galant zeigte; indessen fand sie doch, daß er genug gethan haben würde, wenn er auch etwas weniger gethan hätte. Sie war empfindlich, daß er bey einem Feste, wo er sie nicht sah, nicht ein wenig Zerstreuung blicken ließ, und nicht einige tiefsinnige Augenblicke hatte. Ihre Augen konnten nicht in das Herz ihres geliebten Prinzen eindringen, sie würde sonst gesehen haben, daß er sie tausendmal wünschte, und daß der Blumenpalast

alle Reize in seinen Augen verlohren hatte, da ihm der Gedanke einfiel, daß dieses Fest nicht für seine Bibi bereitet sey. Dieses ist so wahr, daß Titi, so bald ihn der König Forteserra allein ließ, unter der Gestalt eines Adlers sich in das kleine Haus zu seiner geliebten Bibi begeben wollte. Er wußte nicht, daß die Gabe, sich zu verwandeln, sogleich aufhörte, wenn man von einer ungewissen Lebensart zu einer sichern und bestimmten übergieng; da er nun damals sah, daß er seine liebe Bibi nicht besuchen könnte, wie er es hätte thun können, ehe er König war, so entschloß er sich, sie zu bitten, daß sie zu ihm kommen möchte, wenn die Verwandlung bey ihr noch Statt hätte.

Alle Staatsklugen im Königreiche zweifelten indessen nicht, daß die Reise des Forteserra eine Vermählung seiner Prinzeßinn Tochter mit dem Titi zur Absiche habe. Das Gerücht davon breitete sich in alle Provinzen aus, und die Staatsmänner der benachbarten Staaten dachten eben so davon. Ein Dichter, der ein hinkendes Pferd geborgt hatte, um an dem Tage, da Titi dem Forteserra entgegen reisete, mit dem Haufen Galopp zu reuten, brachte dieses Fest in Verse; er beschrieb es so, wie es ihm seine Einbildungskraft vorstellte; das ist, er verschönerte bisweilen das, was sich verschönern ließ, und verdarb bisweilen das, was um schön zu seyn, nur getreu hätte dürfen beschrieben werden. Indeß wurde das Stück für sehr gut gehalten; man machte eine Menge Abschriften

davon

davon; es wurde sogar gedruckt, und ein Exemplar davon kam der Bibi in die Hände.

Der Poet sagte unter andern darinn, „daß „die Tochter des Forteserra, die durch die Reize „ihrer Tugenden und ihrer Schönheit, die Herr„schaft der Welt verdiente,„ (denn bey den Poeten sind alle Prinzeßinnen Muster der Schönheit und Tugend) „in keiner andern Absicht in die Staaten „des Titi gekommen sey, als um das Glück seiner „Unterthanen dauerhaft zu machen; daß aus einer „so erlauchten Verbindung eine Reihe von Helden „entspringen würden, deren Tugenden den ganzen „Erdkreis sich unterwürfig machen sollten; daß die „ganze Erde alsdann mit Blumen bedeckt seyn, „und selbst die Disteln Rosen tragen würden; daß „alles Unkraut sich in Lilien verwandeln, und die „Erde mit Strömen von Milch befeuchtet werden „würde; daß Honig von allen Bäumen der Wäl„der fließen, und man Tieger und Wölfe mit den „Lämmern und Ziegen vertraulich scherzen sehen „würde; daß die Schlangen kein Gift mehr haben, „und die giftigen Kräuter ihre schädliche Eigen„schaft verlieren würden; daß die Felder alle Arten „von Früchten und Getraide ungebauet tragen soll„ten; daß die Wolle der Schaafe von Natur die „glänzendste Farbe haben würde,„ und mehr so schöne Sachen, die man seit langen Zeiten schon voraus gesagt hat, und noch nie eingetroffen sind. Er setzte noch hinzu, daß man dem glücklichen Tage nahe sey, der vom ganzen Königreiche, das sich im Voraus auf denselben freuete, gewünscht würde.

Bibi, die durch ihre übermäßige Zärtlichkeit und durch den allgemeinen Ruf schon genug beunruhigt war, wurde es noch mehr, als sie diese Verse zu Gesichte bekam. „Es ist zwar nur ein Poet, wel„cher redet, sagte sie; es ist nur ein Poet; aber „dieser Poet ist hier das Echo des gemeinen We„sens. Er thut weiter nichts, als daß er die Wün„sche des ganzen Reichs in seinen Versen wieder„holt. Er sagt, was Titi thun soll. Ohne Zwei„fel wird er es auch thun, weil seine Unterthanen „es wünschen, und er es soll. Er ist nicht mehr „Prinz, er ist König. Dieser Rang verpflichtet „ihn zu andern Absichten, als sich auf eine Zärt„lichkeit einzuschränken, welche nur einen müßigen „Prinzen beglückt machen kann. Sein Ruhm, „und das Glück seiner Unterthanen müssen sein ein„ziger Gegenstand seyn. Sie werden es auch seyn, „und ich bin alsdenn das erste Opfer, das ihnen „dargebracht wird. Wie unglücklich bin ich! Ich „verliere das ganze Glück meines Lebens. Es bleibt „mir nichts mehr übrig, als ein trauriges Be„dauern meiner vorigen Glückseligkeit, ein bestän„diger Gram über das Gegenwärtige, und eine „schreckliche Verzweiflung in Ansehung des Künf„tigen. O Titi! rief sie mit Augen voller Thrä„nen aus, warum bist du König geworden! Wo „ist jene glückliche Insel, wo wir so angenehm die „Tage mit einander zubrachten? Ach! dein Bru„der hätte dir weniger entzogen, als du mir raubst, „da er dich um dein Königreich bringen wollte. „Deine Zärtlichkeit erhob mich zu einer Königinn;

„ich

„ich verabscheue diesen Titel, wenn ihn ein Frauen„zimmer wie ich nicht führen darf: aber wer wird „ihn sonst führen? Ich wollte deine Sklavinn seyn, „wenn ich es mit Unschuld seyn könnte. Ja, ich „will es seyn, und zufrieden, dir zu dienen, und „dich zu lieben, will ich keine andre Gegengunst „von dir begehren, als daß du mir erlaubest, dir „zu dienen, und dich zu lieben. Doch dieses gehet „weder auf meiner noch auf deiner Seite an; dein „Ruhm würde unter beyden gleich stark leiden. „Beglücke demnach nur deine Unterthanen, ohne „dich um meine Thränen zu bekümmern, und ich „sey die einzige Unglückliche in deinem Königreiche, „die ich ehemals die Glücklichste der Erde war.„

Man könnte sagen, daß die Einbildungskraft den Menschen gegeben sey, um ihr Schicksal untereinander gleich zu machen, so groß auch der anscheinende Unterschied desselben ist. Stets lebhaft, stets in Bewegung, nachdem das Herz von dem Zustande, in welchem es sich befindet, mehr oder weniger gerührt ist, tröstet sie die Unglücklichen durch die Hoffnung, und stört das Glück der andern durch eine unzeitige Furcht. Sie, vom Verlangen und der Unwissenheit des Künftigen erzeugt, betrügt fast immer auf gleiche Art die, die sie hören; aber, ob man gleich oft die Falschheit ihrer Versprechungen oder ihrer Drohungen erfahren hat, wer kann sich enthalten, sich ihr bisweilen zu überlassen? Wenn Bibi dem Titi hätte können ins Herz sehen; wenn sie etwas von der Unterredung, die er mit dem Forteserra gehabt, gewußt

hätte; wenn sie an die Versprechungen der Fee gedacht, oder genugsam sich in der Gewalt gehabt hätte, um ihre Einbildungskraft durch die Beweise, die sie von der allervollkommensten Liebe hatte, im Zaum zu halten, so würde sie ihren geliebten Prinzen nicht im Verdacht gehabt haben, daß er als König dasjenige vergessen könnte, was er als Prinz versprochen hatte. Ueber die Hoheit erhaben, und von den Annehmlichkeiten eines stillen und ruhigen Lebens gerührt, hatte sich Titi blos aus Bewegungsursachen der Tugend auf einen Thron gesetzt, dessen sich sein Bruder bemächtigen wollte. Er hätte ihm denselben von Herzen gern abgetreten, um in dem kleinen Häuschen des Arbors mit seiner geliebten Bibi ein ruhiges und angenehmes Leben zu führen, wenn er nicht geglaubt hätte, daß er, da er durch die Geburt zur Regierung eines großen Königreichs bestimmt wäre, das Glück seiner Völker nicht Händen überlassen müsse, wo es weniger sicher seyn könnte, als in den seinigen. Aber eben die Tugend, die ihn zur Annehmung des Throns bewogen hatte, zwang ihn auch, das Versprechen zu halten, das er dem Arbor und der Bibi gethan hatte. Seine natürliche Gütigkeit erlaubte ihm nicht ein so tugendhaftes Frauenzimmer unglücklich zu machen, von welcher er zärtlich geliebt wurde. Ihre Tugenden und ihre Reize verdienten eine Krone, und seine Neigung war es auch, ihr dieselbe aufzusetzen, oder vielmehr machte die zärtlichste Neigung eine zum Glück seines Lebens unumgängliche Nothwendigkeit daraus. Dieses ohngefehr

sagte er dem Forteserra, als dieser, den Tag nach seiner Ankunft, sich mit ihm von seiner Reise unterhielt. „Wenn Sie mich mit meiner Tochter „hier sehen, sagte Forteserra zu ihm, so geschieht „es nur, weil ich weis, daß Ihr Herz schon ver„schenkt ist; ohne diesen Umstand würde ich sie „nicht mitgebracht haben. Ich hätte zwar von „ganzem Herzen gewünscht, sie Ihnen zu geben: „aber ich wollte doch auch nicht, daß es Ihnen eine „Untreue kosten sollte; Sie würden alsdenn Ihrer „nicht mehr würdig seyn. Ich weis, daß die „Staatsklugheit bey Ihnen nie das Uebergewicht „über die wesentliche Gerechtigkeit haben wird, wel„che macht, daß man den ehrlichen Mann im gros„sen Könige bewundert. Wenn ich auch nicht „Ihr Schwiegervater werden kann, so werde ich „doch nicht aufhören, Ihr Freund zu seyn, oder „deswegen weniger auf Ihre Freundschaft rechnen. „Die Freundschaft unter Prinzen, wenn sie auf„richtig seyn soll, kann nichts anders zum Grunde „haben, als das, was unter gemeinen Leuten eine „aufrichtige Freundschaft macht: weder Verheyra„thungen noch zeitliche Vortheile sind es, sondern „die Tugend ist es, welche die Herzen wahrhaft „mit einander verbindet. Ich will Ihnen indeß „eine Sache gestehen, fuhr er fort; ich wünschte „sehr, diejenige zu kennen, auf welche Ihre Wahl „gefallen ist.„ Titi gab hierauf dem Forteserra tausend Versicherungen einer Erkenntlichkeit und Ergebenheit, welche nie aufhören sollte; er versicherte ihn, daß er ihn stets als seinen Vater, und

die Prinzeßinn Gracilie als seine Schwester ansehen wolle; und nunmehr gestund er ihm, daß er mit der größten Aufrichtigkeit von der Welt und mit aller möglichen Liebe, eine Verbindung eingegangen habe, die ihm so schäzbar wäre, daß er entschlossen sey, derselben getreu zu seyn; daß, da er sein Wort von sich gegeben, ehe er noch zur Krone gelangte, er eher die Krone verlassen wolle, als seiner ersten Verbindung untreu seyn. Er ließ sich weiter auf keine ausführliche Beschreibung von Bibi ein, sondern wollte lieber den Fortesferra selbst von ihr urtheilen lassen, ehe er ihm die Begebenheiten mit derselben erzählte; er versprach demnach, ihm dieselbe zu zeigen, so bald er nur von der Königinn Mutter Nachricht haben würde. Man durfte nicht lange darauf warten: ein Courier brachte von Seiten dieser Königinn ein großes Paquet, welches Titi mit aller Aemsigkeit öffnete. Er fand es mit Zuschriften angefüllt, welche alle Städte, Flecken, Gemeinden und Einwohner der Provinz, in welcher sich Triptillon aufhielt, an diesen geschickt hatten, worinn sie ihn versicherten, daß sie den Titi von allen Rechten, die er zur Krone haben könnte, für ausgeschlossen hielten, und ihn, den Triptillon, als ihren einigen und rechtmäßigen Herrn ansähen; daß sie bereit wären ihre Güter und ihr Leben zu seinem Dienste aufzuopfern, und die Krone auf seinem Haupte zu beschützen. Dieses war der Hauptinnhalt aller dieser Zuschriften, von denen ausserdem eine jede noch mit besondern Lobsprüchen gegen den Triptillon und die Königinn

ginn Mutter angefüllt, und mit Gründen bestärkt war, woraus erhellen sollte, daß Titi aller seiner Rechte verlustig geworden sey. Diese Zuschriften waren mit einem Schreiben von Tripassen begleitet, dessen Aufschrift schlecht weg war: An den Prinz Titi, meinen Sohn. Eine Anzahl vornehmer Herren, die eben um den König waren, und diese Aufschrift sahen, riethen ihm, den Brief unerbrochen wieder zurück zu senden, weil sie es für einen seiner Majestät nachtheiligen Schimpf ansahen. „Was rathet Ihr mir? war seine Antwort, ich würde ihn erbrechen, und wenn er auch nicht von der Königinn meiner Mutter käme.„ Er öffnete demnach den Brief, und las folgendes:

Mein Herr Sohn!

„Du wirst aus den Zuschriften, die ich dir „schicke, die Gesinnung des Volks in Absicht auf „den Triptillon ersehen. Ich zweifle nicht, daß „alle Provinzen des Königreichs so gesinnt wären, „wenn sie nicht durch die Soldaten zurück gehalten „würden, die Du, schon bey Lebzeiten Deines ver„storbenen Herrn Vaters, mit vieler Mühe auf „Deine Seite gebracht hast. Die Ehrerbietung, „die Du seinem Andenken schuldig bist, sollte Dir „nicht erlauben, ihm den Vorwurf zu machen, daß „er weder ein guter Vater, noch ein guter König „gewesen sey. Dem ohngeachtet thust Du dieses, „indem Du dich dem Urtheile nicht unterwirfst, „welches Se. Majestät, mit Beystimmung seines „geheimen Raths, gegen Dich gefällt hat. Da

Du

„Du dich aber bey Lebzeiten dieses Prinzen seiner „Gerechtigkeit entzogen hast, indem Du keine Beweise für Deine Unschuld anführen konntest, so „darf man nicht hoffen, daß Du dich derselben nach „seinem Tode unterwerfen werdest. Glaube indessen nicht, daß die, die anitzt dem Könige, Deinem Bruder mit ihrem Rathe dienen, ihn von „seinen Pflichten und von seinem wahren Vortheile „entfernen. Sie geben ihm keinen Rath, als der „der Gerechtigkeit gemäß ist, und ihm auf dem „Wege derselben zum Führer dienen kann. Dieser Vorwurf, der mich besonders angehet, und „alle die Drohungen, womit der letzte Brief angefüllt ist, den Du mir geschrieben hast, geben mir „deutlich zu erkennen, was ich von der ehrerbietigen Ergebenheit denken soll, die Du gegen mich „zu haben vorgiebst. Ich darf mir darauf keine „Rechnung machen, weil Du schon darwider gehandelt hast, und noch in Ansehung des verstorbenen Königs, deines Vaters, glorwürdigsten „Andenkens, darwider handelst; weil Du auch „Deiner Herrschsucht die Gerechtigkeit aufopferst, „die Du Deinem Bruder schuldig bist. Die Folge wird zeigen, ob er schlechte Rathgeber hat. „Ich sage nichts über den weitern Innhalt Deines „Briefes, sondern schlüße mit der Versicherung, „daß ich, was auch geschehen mag, nicht aufhören „werde zu seyn„

Mein Herr Sohn,

Deine gute Mutter,

Ich, die Königinn Mutter.

Nach-

Nachdem er diesen Brief gelesen hatte, gab er ihn dem Prinzen Fulfoi, daß er ihn laut vorlesen sollte; desgleichen auch die Zuschriften. Man hörte bey Lesung des Briefes ein Murren von allen Vornehmen, die im Zimmer waren; sie hatten aber kaum drey von den Zuschriften lesen gehört, als sie ihren Unwillen nicht länger bergen konnten, und den König baten, daß er sie die andern nicht anhören ließe. Diese Zuschriften waren die Materialien, die der Premierminister, der bey der Königinn Mutter war, zu sammlen versprochen hatte, und die dem Titi statt einer Antwort dienen sollten. Er hatte sie nebst seinem Bruder geschmiedet, und war nach diesem in der ganzen Provinz herum gezogen, um sie unterschreiben zu lassen. Alle Hofleute erkannten den Betrug an der Schreibart, und an den Ausdrücken, welche, wenn man die Wahrheit sagen soll, nicht viel werth waren. Man schimpfte und schmähete auf sie; man griff die Königinn Mutter und den Triptillon selbst an; sogar der verstorbene Ginguet wurde nicht verschont, als Titi das Wort nahm, und sagte: „Meine „Herren! Es mag geschehen, was da will, so bitte „ich doch, nicht zu vergessen, daß Tripasse meine „Mutter ist, und daß der verstorbene König mein „Vater war. Triptillon ist noch so jung, daß „er die Folgen von Dingen nicht einsieht, mit de„nen er vielleicht künftig nicht zufrieden seyn wird. „Der verstorbene König, mein Vater, hat alles, „was er wider mich vorgenommen, nicht anders „gethan, als weil man es ihm als seine Pflicht

„vor-

„vorstellte, und die Königinn, meine Mutter, fährt „nur fort, sich den Absichten des verstorbenen Kö„nigs gemäß zu bezeugen, weil sie gute Gründe „zur Ausführung des Willens dieses Prinzen zu „haben glaubt. Man kennt die Stärke der Na„tur. Väter und Mütter lassen sich nicht ohne „Ursache und nur mit vieler Mühe bewegen, ihre „Kinder der natürlichen Rechte zu berauben. Ich „glaube wohl, daß die Gründe, welche den ver„storbenen König zu nachtheiligen Handlungen ge„gen mich verleiteten, und noch itzt die Königinn, „meine Mutter, wider mich einnehmen, nicht die „besten sind: aber man muß doch gestehen, daß, „wenn ich auch im Grunde unschuldig bin, ich doch „dem Scheine nach strafbar sey, und daß, da man „die Rechtschaffenheit meiner Absichten nicht ein„sieht, ich in der That als strafbar habe angesehen „werden müssen, denn Ihr werdet mir gestehen, „fuhr er fort, daß die Begebenheit mit den Dia„manten, welche die Ursache des Krieges gewesen „ist, mich sehr verdächtig und verhaßt bey Ihro „Majestäten habe machen müssen, und daß der „Tod der Katze der Königinn, die in meinem Zim„mer getödtet ward, eine andre so ausserordentliche „Begebenheit ist, daß sie den Verdacht, den die „erste Begebenheit erregt hatte, nothwendig ver„stärken mußte. Sogar die Nase des Bruders „des Premierministers, und der Auswuchs dersel„ben ist eine Aussage gegen mich. Es ist zwar „andem, daß ich bey allen Gelegenheiten gesucht „habe, dem verstorbenen Könige, meinem Vater,

„und der Königinn, meiner Mutter, Beweise von „meiner Ehrerbietung und Unterthänigkeit zu geben: „aber sie sahen den Grund meines Herzens nicht „ein, und da ich ihnen von aussen einmal straffäl„lig schien, so konnte alles, was ich that, als Heu„cheley und Hinterlist angesehen werden, vermöge „deren man auch das, was ich bey der Armee, den „Soldaten zum Besten gethan habe, übel ausle„gen konnte. Man siehet nicht auf den Grund des „Herzens, ich sage es noch einmal; die, die am „wenigsten straffällig sind, sind die, die sich am „besten zu verstellen wissen. Nur die Zeit und „meine Aufführung werden mich rechtfertigen, und „ich hoffe, daß meine Art zu regieren zeigen wird, „daß ich nicht verdiente der Krone beraubt zu wer„den, zu der mich meine Geburt berechtigt, und „daß, wenn die Königinn mich besser kennen wird, „Ihro Majestät alsdann dasjenige selbst mißbilli„gen werden, was Sie gegen mich unternehmen, „und gute Ursachen dazu zu haben vermeynen. Wir „wollen demnach alles von der Zeit erwarten. Ich „will morgen dem Rathe die Entschlüßungen be„kannt machen, die ich in gegenwärtigen Umstän„den nehmen werde.„

Diese Rede diente zu einem neuen Beweise der vortrefflichen Gemüthsart des Titi, und seiner unverletzlichen Ehrerbietung gegen seinen Vater und seine Mutter. Indeß wurde dadurch der Haß, den man gegen die Königinn Mutter hatte, in nichts vermindert. Man erinnerte sich gar wohl, daß von der ersten Kindheit des Titi an, die Königinn nicht

nicht die geringste Zärtlichkeit gegen ihn geäußert hatte; daß man ihm seine Apanagegelder entzogen hatte, zu einer Zeit, wo er im Genuß derselben uneingeschränkt hätte seyn sollen; daß man ihm öfters nicht einen Heller gegeben, und nicht einmal einen Bedienten gelassen hatte, der ihm aufwartete; daß man alle Liebe bloß auf seinen Bruder geworfen hatte, und daß diese so ausschweifend gewesen war, daß Triptillon, um dem Ginguet und der Tripasse zu gefallen, selbst wenig Freundschaft gegen den Titi hatte haben dürfen. Man erinnerte sich noch dessen, was dieser Prinz zu den Hofleuten gesagt hatte, als sie den Ginguet in einer Krankheit, an welcher er, der Meynung nach, sterben sollte, zu verlassen anfiengen. Kurz, man erinnerte sich aller Beweise der Klugheit, der Gütigkeit, der Bescheidenheit, der Großmuth, die er zu allen Zeiten gegeben hatte, und man schloß daraus, daß die Begebenheit mit den Diamanten eine gerechte Strafe des Geizes des Königs und der Königinn gewesen sey, welche sich unrechtmäßiger Weise eines Geschenks bemächtigt hatte, womit eine mächtige Fee die Gütigkeit und Gewogenheit des Titi belohnen wollte; und daß der Tod der Katze nur erfolgt sey, um Tripassen wegen ihrer Gleichgültigkeit gegen einen Sohn zu bestrafen, den sie von Rechtswegen hätte lieben sollen. Es giebt in der That Mütter, die empfindlicher gerührt werden, wenn ihnen eine Katze, als wenn ihnen ein Kind stirbt: aber dieses befreyet die Kinder nicht von der Ehrerbietung, die sie ihren Vätern

und

und Müttern schuldig sind. Titi war überzeugt, daß man die Ehrerbietung in Ansehung derselben so weit treiben müsse, daß man ihre Fehler gar nicht bemerkte.

Den folgenden Tag kam Titi nebst dem Könige Forteserra und dem Arbor in den Rath, und sagte, daß, obgleich die wichtigste Sache, die sie zu untersuchen hätten, die Entschlüßungen wären, die auf den Brief der Königinn Mutter gefaßt werden müßten, er doch dieselbe nicht zur Untersuchung kommen lassen wollte, weil er eine Parten ergriffen hätte, die man nicht mißbilligen würde. „Ich habe niemals gewünscht König zu seyn, sagte „er; da ich es aber durch meine Geburt bin, so „habe ich beschlossen, alle Rechte der königlichen „Würde zu behaupten. Ich will entweder nicht „regieren, oder es sollen alle Gesetze genau von „denenjenigen beobachtet werden, die meiner Herr„schaft unterworfen sind. Ich zwinge indeß kei„nen, sich mir zu unterwerfen. Wer mich nicht „als König erkennen will, der darf sich nur in an„dre Staaten begeben, und die Provinzen, die sich „mir nicht unterwerfen wollen, haben die Freyheit, „sich einen andern Herrn zu erwählen. Mein Stolz „ist, nicht viel Unterthanen, sondern gute zu haben, „weil ich nicht das Verlangen blos zu regieren, son„dern gut zu regieren habe, und weil, wenn ich „regieren soll, ich lieber Menschen als Sklaven zu „Unterthanen haben will. Diesen Grundsätzen „zu Folge, bin ich entschlossen, meinem Bruder „die Provinz nicht streitig zu machen, die ihn zu

„ihrem Regenten erwählt hat. Ich trete ihm alle „Ansprüche ab, die ich als Erbe des Königreichs, „von welchen sie einen Theil ausmacht, auf dieselbe „machen kann. Sie will sich absondern: nun so „thue sie es; ich bin es zufrieden, und erlaube „gleichfalls allen andern Provinzen, sich dem Trip„tillon zu ergeben, wenn sie ihn für würdiger hal„ten als mich, ihnen zu befehlen. Hier ist, fuhr „er fort, der Brief, den ich in dieser Sache an „die Königinn, meine Mutter, schreibe, nebst der „Erklärung, die ich ihr schicke, und die ich im gan„zen Königreiche will publiciren, und nebst ihren „Briefen, den meinigen und den Zuschriften der „Provinzen bekannt machen lassen.„ Der ganze Rath blieb stumm. Ein Secretär, dem der König den Brief und die Erklärung gab, las den einen und die andern. Titi entschuldigte sich in seinem Briefe bey der Königinn Mutter darüber, daß ihr sein letztes Schreiben nicht angenehm gewesen wäre. Er bat sie indeß, ohne Vorurtheil zu überlegen, ob er etwas anders auf das Schreiben Ihrer Majestät und auf die Vorschläge habe antworten können, die von ihr eigenhändig und von allen Gliedern ihres geheimen Raths unterschrieben waren. Er entschuldigte sich hernach noch wegen des Mangels der Ehrerbietung gegen das Andenken des verstorbenen Königs, und der wenigen Achtung gegen sie. Er räumte ein, daß, da Ginguet und sie ihn für strafbar hielten, und der Schein auch wider ihn war, Ihro Majestäten keiner Ungerechtigkeit beschuldigt werden könnten. Er sagte, daß bloß

dieses Geständniß ihn von dem Mangel der Ehrerbietung, den man ihm Schuld gäbe, frey sprechen könnte. Er setzte hinzu, daß, da er von seiner Unschuld überzeugt gewesen, er es nicht für seine Schuldigkeit gehalten habe, sich einem Befehle zu unterwerfen, der ihn in keiner andern Absicht der Krone beraubte, als weil man ihn für strafbar hielt, und daß er darinne den Rechten seiner Geburt, so wie dem Willen des verstorbenen Königs gemäß gehandelt habe, als welcher ihn derselben nicht würde haben berauben wollen, wenn er ihn für unschuldig hätte halten können. Er habe demnach alle Ehrerbietung dem verstorbenen Könige erwiesen, und seinem Andenken vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren lassen, da er auf eine Declaration nicht geachtet, die denen im Königreiche eingeführten Erbfolgsgesetzen zuwider gegeben worden, auf schlechten Gründen beruhet, und folglich allen Rechten der Unterthanen und selbst des königlichen Hauses entgegen gewesen sey; daß diese Declaration bloß von Personen hergekommen sey, die ihm schaden wollten und konnten, und daß, da er sich noch nicht im Stande gesehen, seine Unschuld zu behaupten, er es für besser gehalten, sich zu entfernen, als sich einem Verfahren auszusetzen, welches Ginguet gewiß bedauert haben würde, wenn er den Mißbrauch, den er mit seiner Gewalt gemacht, erkannt und eingesehen hätte, wie unmöglich es damals gewesen sey, die Unschuld eines Sohnes zu erkennen, den er für strafbar hielt.

In Ansehung der Achtung und Ehrerbietung gegen die Königinn, seine Mutter, berief er sich auf sie selbst, so wie auf alles übrige; und endlich in Betrachtung der Zuschriften der Provinz, sagte er, daß er sie nicht allein seinem Bruder abträte, sondern ihm auch alle die andern abtreten wollte, wenn sie auf gleiche Weise den Tripillon für ihren rechtmäßigen Herrn erkennen wollten; daß er Titi in dieser Absicht die Declaration, die er in Abschrift an Ihro Majestät hier einsendete, nebst Beyfügung der Zuschriften, wolle publiciren lassen, damit sie denen zum Muster dienen könnten, die der Provinz, die sich an seinen Bruder ergeben habe, nachfolgen wollten. Nichts destoweniger bat er die Königinn Mutter, zu überlegen, daß, wenn die andern Provinzen eben so gesinnet gewesen wären, Ihro Majestät nicht würden die Parteу ergriffen haben, sich mit dem Tripillon in eine entlegene Provinz zu begeben. Er gab ihr aufs neue den Schmerz zu erkennen, den es ihm verursachte, daß er sich die Gnade und Gewogenheit einer Mutter nicht erwerben könnte, gegen welche er, aller Vorfälle ungeachtet, doch nichts von seiner Hochachtung und Ehrerbietung verlieren würde. Er schloß endlich mit dem Wunsche, daß sie mit dem Tripillon recht vergnügt leben, und ihre Unterthanen so glücklich machen möchte, daß ihre Regierung den besten Prinzen zum Muster diente.

Alle diese Gründe waren bekannt, und Titi unterdrückte noch verschiedene andre, welche das Gewis-

Gewissen der Tripasse ihr vermuthlich vorstellten; die Ehrerbietung nöthigte aber den Titi, ihr als einer Mutter zu antworten, und er wollte, indem er sich entschuldigte, nicht sie zugleich anklagen. Man las hierauf die Declaration, in welcher Titi auf alle Ansprüche Verzicht that, die er auf die Provinz machen konnte, die den Triptillon für ihren Oberherrn erkannte; kraft welcher er ferner die Oberherrschaft seines Bruders selbst anerkannte; allen Provinzen des Königreichs volle und uneingeschränkte Freyheit gab, zwischen ihm und dem Triptillon zu wählen; diejenigen, die eine Veränderung in der Regierungsform nicht gern sähen, benachrichtigte, daß sie wohl thäten, wenn sie sich gegenwärtige Declaration zu Nutze machten, indem er gesonnen sey, sehr viele Veränderungen vorzunehmen, worüber verschiedene sich zu beklagen Ursache zu haben glauben würden, und daß, wenn man ihn einmal für seinen rechtmäßigen Oberherrn erkannt hätte, man ihn auf die Beobachtung seiner Gesetze eben so streng werde dringen sehen, als man ihn jetzt geneigt finde zu erlauben, daß man sich denselben nicht unterwürfe.

Dieses ist noch nicht alles. Nach dieser Declaration brachte Titi einen Befehl zum Vorschein, daß allen Soldaten ein Monat voraus bezahlt, und zu gleicher Zeit die ganze Armee verabschiedet werden sollte. Er hatte den Abend vorher mit dem Vater des Eveille gesprochen, welcher ihm binnen acht Tagen die darzu benöthigten Summen zu schaffen versprochen hatte. Noch schwieg der

ganze Rath still, als einer der anwesenden Herrn endlich zum Könige sagte: „Sire, es wäre Eurer „Majestät leicht gewesen, mit dem Gelde, das Sie „unter die Truppen austheilen wollen, und doch „schon in Bereitschaft haben müssen, weil sie die „Befehle dazu zu ertheilen im Begriff sind, eine „rebellische Provinz sich zu unterwerfen, den Trip„tillon zum Gehorsam zu bringen, und die Schätze „hieher bringen zu lassen, deren sich die Königinn „Mutter bemächtiget hat. Ich glaube es eben so, „wie Sie, antwortete Titi; aber ob ich gleich dem „Exempel des großen Königs zu Folge, der diese „Rathsversammlung mit seiner Gegenwart beehrt, „wobey er auf den Forteserra wies, ob ich gleich „seinem Exempel zu Folge glaube, daß ich einen „Krieg unternehmen könne, um das Unrecht eines „einzigen meiner Unterthanen zu rächen, weil es „billig ist, daß alle an den Vortheilen desjenigen „Antheil nehmen, welcher zum Vortheile aller bey„tragen will: so gestehe ich Ihnen doch, daß ich „für eine Provinz, die mich nicht liebt, nicht das „Leben eines einzigen Soldaten, der mich liebt, aufs „Spiel setzen möchte; wir wollen demnach jene „Provinz seyn lassen was sie ist, und nichts mehr „davon erwähnen. Ach Sire! rief Forteserra „aus, der dem Titi um den Hals fiel, mein lie„ber Sohn, mein lieber Sohn, Sie können sie „nicht besser strafen, als daß Sie ihr einen solchen „Regenten, wie Sie sind, entziehen. Ein Prinz, „der so denkt, wie Sie denken, verdient König des „ganzen Erdbodens zu seyn. Ich bin davon über-

zeugt.

„zeugt. Man ist nicht anders würdig König zu „seyn, als wenn man Gerechtigkeit und Freyheit „will regieren lassen.„

Der ganze Rath hatte nun weiter nichts mehr zu thun, als Beyfall zu geben, und zu bewundern. Die Geschicktesten sahen das ganze System ihrer Staatsklugheit auf einmal über den Haufen geworfen. Sie sahen weiter nichts, als einen großen Plan der Regierung, der sich für ihre Einsichten zu weit erstreckte, und dessen Weisheit und Gründlichkeit zu bewundern sie sich itzt nicht enthalten konnten.

Und was geschah nach dieser Declaration? Kaum war sie nebst den Briefen des Titi, der Königinn Mutter, und denen an den Triptillon gerichteten Zuschriften publicirt worden, als Titi mit Schreiben und Deputationen von allen Orten des Königreichs her überschwemmt ward. Alle Einwohner versicherten ihn, nicht allein in den stärksten, sondern auch in den zärtlichsten Ausdrücken, daß er über ihre Güter und ihr Leben gebieten könne, und daß sie das eine und das andre mit Vergnügen verlieren würden, wenn sie nur ihre Liebe und Treue dadurch gegen einen so großen König an den Tag legen könnten. Die Soldaten wollten den Vorschuß des Soldes auf einen Monat nicht annehmen. Voll Eifer für den Titi, und voll Wuth gegen die Partey des Triptillon, sagten sie, daß sie das Geld des Titi anzunehmen Bedenken trügen; daß sie sich lieber anderwärts bezahlen lassen, und einen so vortrefflichen Prinzen an seinen Feinden rächen wollten.

ten. Die Officiere waren nicht im Stande die Wuth des gemeinen Soldaten aufzuhalten; sie mußten mit ihm fort, und gerade auf die rebellische Provinz losgehen. Alle Truppen aus verschiedenen Gegenden des Königreichs kamen zusammen gelaufen, und tausend Leute, die noch nie gedient hatten, schlugen sich allenthalben, wo sie durchzogen, zu ihnen. Weder die Officiere noch die Soldaten hatten Geld auf ihrem Marsche nöthig; die Einwohner in der Nachbarschaft sorgten dafür, daß sie auf ihrem Wege nicht allein allerley Lebensmittel im Ueberflusse, sondern auch die benöthigten Fuhren fanden. Nie sind Truppen auf dem Marsche und weniger in Gefahr gewesen, durch Desertion geschwächt zu werden. Ihr Verlangen, den Titi zu rächen, war so hefftig, daß, um den Folgen zuvor zu kommen, Titi und Forteserra sich genöthigt sahen, eiligst ins Lager zu kommen, welches geschlagen ward, um die Provinz des Trip-tillon anzugreifen; und daß sie alle ihre Gewalt und alle ihre Geschicklichkeit zu Hülfe nehmen mußten, um die Soldaten zu bedeuten, die nichts hörten, als die Liebe zu ihrem Könige, und das Verlangen ihn zu rächen. „Mit dergleichen Truppen, „sagte Forteserra zum Titi, könnten Sie sich den „ganzen Erdboden unterwürfig machen, wenn Sie „nicht die Ehre ein in der That großer König zu „seyn, der ungerechten Eitelkeit ein großer Erobe-„rer zu seyn, vorzögen.„

Auf der andern Seite, als die Königinn Mutter die Antwort, nebst der Declaration des Titi, erhielt,

erhielt, konnte sie sich der Empfindung einer geheimen Unruhe, wegen alles dessen, was sie wider diesen Prinzen that, nicht erwehren. Sie hätte gern gesehen, wenn seine Aufführung so beschaffen gewesen wäre, daß dadurch das ungerechte Verfahren gegen ihn hätte können gerechtfertiget werden; so aber zwang er sie, denjenigen hoch zu schätzen, den sie doch gern hassen wollte. Ihr Unwille aber stieg zum höchsten Grade, als sie einige Zeit darnach erfuhr, daß ihre Briefe, die Zuschriften ihrer Provinz, die Briefe des Titi und seine Declaration in der That waren publicirt worden, und daß, wenn sich eben der Sohn, den sie so sehr haßte, nicht ins Mittel geschlagen hätte, das ganze Königreich über diese Provinz würde hergefallen seyn, und sie nebst ihr und dem Triptillon zu Boden geschlagen haben.

Unterdessen bat Forteserra den Titi, daß er ihm, so wie er versprochen hatte, diejenige zeigen möchte, die er zum Throne bestimmt habe. Titi hatte Willens, Bibi nicht eher an den Hof kommen zu lassen, als bis er die projectirte Einrichtung in der Regierung gemacht habe, und das Trauerjahr des verstorbenen Königs zu Ende wäre. Er sah voraus, daß, so bald man Bibi sehen würde, ihre Schönheit das Räthsel lösen würde, warum er den Arbor zu einem so hohen Range erhoben habe; und Titi wollte auch aus Ehrerbietung gegen das Andenken seines Vaters, so wie aus Achtung gegen sich selbst, sich nicht nachsagen lassen, daß weder der Verlust eines Vaters, noch die Sorgen

für eine neue Regierung ihn hätten abhalten können, sich mit Liebeshändeln zu beschäfftigen. Er offenbarte einen Theil seiner Bedenklichkeiten dem Forteserra, welcher ihm zur Antwort gab, daß, da es ihm nicht gefällig sey, die, die er liebte, am Hofe erscheinen zu lassen, so wollten sie sich mit einander zu ihr begeben; und obgleich Titi dagegen einwandte, daß ihre Wohnung über siebzig Meilen von der Hauptstadt entfernt sey, so kehrte sich doch Forteserra nicht daran, sondern die Reise wurde beschlossen. Titi war, die Wahrheit zu sagen, eben nicht ungehalten, daß er zu dieser Reise gezwungen wurde; denn er hatte schon seit zween Monaten seine Bibi nicht gesehen. Die beyden Prinzeßinnen sollten auch mitreisen; ingleichen nahm man noch die vier Herren mit, denen Titi vor andern wohl wollte. Zwo Hofdamen, und bloß einige nothwendige Bediente folgten denen Prinzen und Prinzeßinnen nach. So bald der Tag zur Abreise vest gesetzt war, gab Titi dem Arbor Nachricht davon, welcher nebst dem Eveille zween Tage vorher abgieng. Sie nahmen einen Haushofmeister und zween Köche mit sich, nicht so wohl um zu schmausen, sondern vielmehr, um die Frau des Arbor durch ihren Besuch in keine Verlegenheit zu setzen. Bibi, die von dieser Reise nichts erfahren hatte, überließ sich stets den grausamen Unruhen, womit ihre Einbildung ihr Herz marterte. Sie mochte zwar nicht daran zweifeln, daß sie vom Titi zärtlich geliebt würde; sie hielt ihn auch für einen so großmüthigen Prinzen, daß er

ihr

ihr die Versprechungen gern halten möchte, die er ihr tausendmal wiederholt hatte: „Aber, ob er mich „gleich liebt, sagte sie, so ist es doch unmöglich, „daß er mich itzt, da er König ist, noch so sehr lie„ben sollte, als er mich liebte, da er nur noch „Prinz, und ein unglücklicher Prinz war. Er „sieht gegenwärtig den großen Abstand von mir zu „ihm gewiß besser ein; er kann, ohne zu erröthen, „nicht daran denken, daß er mich heyrathen wollte. „Gesetzt auch, daß er es nach den Grundsätzen ei„ner strengen Rechtschaffenheit, die ihn dazu ver„pflichtet, thut, so wird er sich doch wegen der „Schwachheit, sich mit mir eingelassen zu haben, „Vorwürfe machen. Aus dem Verdrusse, den er „darüber nothwendig empfinden muß, wird eine „Verminderung der Zärtlichkeit entstehen, und die „geringste Verminderung der Zärtlichkeit wird mich „zur unglücklichsten Creatur von der Welt machen. „Er selbst würde alsdenn um so viel unglücklicher „seyn, weil nichts, als eine überschwengliche Liebe „ihn für alles das schadlos halten kann, was er „mir aufopfert, indem er mich heyrathet: Große „Verwandschaften, Staatsabsichten, und was „noch mehr ist, Ehre und Nachruhm. Ach, das „ist zu viel! rief sie aus; kann ich wohl verlangen, „daß man sage, der größte Prinz, der je gewesen „ist, habe die Schwachheit gehabt, ein Mägd„chen, wie ich bin, zu heyrathen? Kann ich zulas„sen, daß er dadurch den Glanz seiner Tugenden „verdunkele, und, wenn auf die stärkste Leidenschaft „Ekel und Ueberdruß folgt, er nichts mehr in mir

„sehe,

„sehe, als eine Frau, die seiner unwürdig ist, und „deren bloßer Name ihn schon beschimpft? Nein,„ fuhr sie fort, „ich liebe ihn nicht, wenn ich darein „willige, daß er mich heyrathet. Ach! könnte er „es doch, ohne mich zur Königinn zu machen, „und ohne sich zu schaden! Aber, wenn ich ihn lie„be, so muß ich mein Glück in seinem Ruhme su„chen, und ihn nicht meinem eigenen Vergnügen „aufopfern. Ich bin sein nicht würdig, wenn ich „anders denke, und ich werde nichts als Vorwürfe „und Verachtung bey ihm verdienen. Ich will „ihn demnach lieben, wie er geliebt werden muß, „und wie es meine Pflicht ist. Sein Ruhm sey „meine Glückseligkeit. Ich will ihn entfernt be„wundern, und meine Liebe soll sich mit Vergnü„gen einer Pflicht unterwerfen, welche dieselbe nö„thigt, sich selbst für den liebenswürdigsten Prin„zen der Welt aufzuopfern.„

Nach diesen Betrachtungen hatte Bibi einen Brief an den Titi geschrieben, in welchem sie ihren ganzen Verstand und ihre ganze Geschicklichkeit zusammen genommen hatte, um sowohl sich allzuzärtlicher Ausdrücke zu enthalten, als auch dem Titi durch allerley Gründe zu zeigen, daß er die Prinzeßinn Gracilie heyrathen müsse; daß es höchst unanständig für ihn wäre, eine jede andre Leidenschaft, den Vortheilen des Staats zuwider, zu hören, und daß sie fest entschlossen sey, an das, was er ihr gesagt und versprochen, so wenig mehr zu denken, daß sie sich eher gar nicht mehr vor ihm wolle blicken lassen, als ihn über eine so vortheilhafte,

hafte, und von seinen Unterthanen so sehr gewünschte Vermählung zweifelhaft sehen; damit er auch nicht den geringsten Scrupel darüber haben möchte, so bäte sie ihn darum, als um einen Beweis der Zärtlichkeit, die ihm so anständig wäre, als ihr die aufrichtigste Ergebenheit, die sie ihm dadurch bezeigte, daß sie ihn darum bäte. Nur auf diese Bedingungen, setzte sie hinzu, würde er sie in seinen Staaten behalten, die sie ohne dieselben sonst auf ewig verlassen würde.

Arbor erhielt diesen Brief, als er eben im Begriff war abzureisen. Er brachte ihn dem Titi, der ihn mit großer Rührung las. So viel Mühe sich auch Bibi darinn gegeben hatte, ihre große Zärtlichkeit zu verbergen, so entdeckte doch Titi diese Zärtlichkeit, selbst in der Mühe, womit sie dieselbe zu verbergen suchte. Es gieng ihm aber der Zwang sehr nahe, den sich Bibi, wie er sahe, anthun mußte, ingleichen die Unruhe, in welcher er die Seele dieses zärtlichen und großmüthigen Mägdchens zu seyn vermuthete. Dieses war noch nicht alles: da er wußte, daß sie keiner Verstellung keiner Kunstgriffe fähig war, so fieng er, bey der Drohung, daß sie sich nie wieder vor ihm wollte sehen lassen, an zu fürchten, daß sie sich der Gabe sich zu verwandeln bedienen möchte. Er äußerte seine Besorgniß gegen den Arbor, nachdem er ihm den Brief seiner Tochter zu lesen gegeben hatte; Arbor aber redete ihm zu, überzeugt, daß sie ihren Vater und ihre Mutter zu sehr liebe, um sie in die Betrübniß zu versetzen, die ihnen, wie sie leicht

erachten konnte, die Unwissenheit dessen, was aus ihr geworden sey, verursachen würde. Es war dieses in der That auch die Ursache, welche sie verhinderte, in ihrem Schreiben ausdrücklich zu sagen, daß sie itzt abreise, und nicht eher wieder kommen wollte, als bis Titi Gracilien geheyrathet hätte; wogegen sie bloß sagte, daß sie aus seinen Augen verschwinden würde, wofern er diese Prinzeßinn nicht heyrathete. Es ist aber auch wahr, daß ihre Liebe nicht unzufrieden war, einen so guten Grund zu haben, das gewaltsame Mittel zu verschieben, das sie zu ergreifen drohete, und selbst in der Ergreifung desselben sich nach der Beschaffenheit dieses Grundes zu richten.

Nachdem er ein wenig überlegt hatte, was er dabey zu thun habe, beschloß er, Bibi von seiner Ankunft nichts zu melden, sondern sie angenehm zu überraschen. Arbor sollte demnach weiter nichts sagen, als daß einige Herrn des Hofes eine kleine Lustreise zu thun, und das Schloß Titusburg zu besehen Willens wären; und daß er, um sie besser bey sich aufzunehmen, den Eveille, welcher ihr Freund sey, und einige Leute zur Aufwartung mitgebracht habe. Man unterrichtete gleichfalls den Eveille davon, welcher seine Rolle, Bibi zu hintergehen, noch eben so gut spielte, als ob er noch Page wäre.

Nachdem Bibi den Brief geschrieben hatte, kam ihr die Lust an, sich in einen Vogel zu verwandeln, und sich in der Gestalt einer Fliege zu ihrem geliebten Prinzen zu begeben, um gegenwärtig

zu seyn, wenn ihm Arbor ihren Brief übergeben würde. „Ich werde sehen, sagte sie, was für „Wirkung er bey ihm thun wird, wenn er ihn „liest; wenn er ruhig dabey bleibt, so bin ich ver„lohren, er wird dem Rathe, den ich ihm gebe, „nur allzu genau folgen. Aber warum gebe ich „ihm diesen Rath, fuhr sie fort, wenn ich nicht „will, daß er ihm folgen soll? Nein, nein, meine „Schwachheit widerrufe das nicht, was eine voll„kommene Liebe erfordert. Ich will mich seinem „Glücke aufopfern. Mein Schicksal mag auf „seine Liebe ankommen, und die Vernunft soll „meine Aufführung regieren.„

Diese Betrachtungen hatten sie verhindert sich zum Titi zu begeben, und wenn dieses nicht geschehen wäre, würde sie von dem Vorhaben, sie unvermuthet zu überraschen, unterrichtet worden seyn; sie würde aber auch gesehen haben, daß man nicht geneigt war, ihrem Rathe zu folgen. Auf diese Weise gab sie sich, aus allzu großer Liebe, alle Mühe, sich selbst zu quälen.

Als Arbor zu Hause anlangte, kamen seine Frau und Tochter ihm mit Liebkosungen entgegen, und fragten nach der Ursache seiner Ankunft. Er antwortete so, wie es ihm Titi vorgeschrieben hatte, und Eveille setzte hundert Umstände hinzu, um die Vorbereitungen, die sie machen sollten, als Dinge von keiner Bedeutung ansehen zu lassen., Bibi fragte ihren Vater, ob er vor seiner Abreise nicht einen Brief an den Titi erhalten hätte, den sie an ihn geschickt habe. Arbor antwortete ja;

er brächte aber keine Antwort darauf mit. „Ich
„mußte meine Reise beschleunigen, sagte er, und
„der König hat mich wahrscheinlicher Weise selbst
„nicht noch länger aufhalten wollen.„

Bibi war damit sehr wenig zufrieden; sie hielt aber an sich, um nicht noch andre Fragen zu thun. Sie glaubte, daß vielleicht den folgenden Tag eine Antwort kommen würde: der Tag kam; aber es kam keine Antwort: „Ach! rief sie aus, der Rath,
„den ich ihm gegeben habe, hat ihn gewiß in dem
„Vorsatze nur gestärkt, den er schon gefaßt hatte.
„Ich verliere dich, mein lieber Titi! Wie un-
„glücklich bin ich, daß ich bey so vieler Liebe deiner
„doch nicht würdig bin! Ach! die Liebe sollte über
„alles gehen. Ich wünschte eine Königinn zu seyn,
„und daß du nur ein Schäfer wärest, um dir zei-
„gen zu können, wie sehr ich dich liebe. Aber die-
„ses ist nun nicht; meine vergnügten Tage sind vor-
„bey, und ich behalte nichts davon übrig, als das
„Erinnern derselben und meine Liebe.„

Sie that unterdeß denselben Abend wohl hundert Fragen an ihren Vater, über seinen Aufenthalt am Hofe; wegen der Unterredungen; die er mit dem Könige hätte; in wiefern sich der König der Princeßinn Gracilie gefällig mache; ob sie wirklich so viel große Eigenschaften und Annehmlichkeiten besäße, als man von ihr rühmte; und endlich, ob sich Titi nicht mit ihr vermählen würde. Nein, antwortete ihr Arbor auf die letzte Frage; ich glaube nicht, daß er es thut, wenn es nicht aus Liebe zu dir geschiehet, und wenn du ihn

nicht dazu nöthigest, weil er es allerdings thun sollte. Es ist dieses eine Probe, die du von seiner Zärtlichkeit verlangen solltest; du würdest dir dadurch das Glück verschaffen, stets seiner Hochachtung und Freundschaft zu genüßen; da du hingegen, wenn er dich auf den Thron erhebt, und aufhören sollte dich zu lieben, tausendmal unglücklicher auf dem Throne seyn würdest, als hier in dieser Hütte. „Ach! sagte Bibi, er würde mich gewiß beständig lieben, wenn er mich heyrathete; er ist zu „gütig und zu tugendhaft, daß er jemand unglücklich machen sollte, der sich an ihn hält; aber ich „sehe wohl ein, daß es für ein Mägdchen, wie „ich bin, lächerlich ist, sich in den Kopf zu setzen, „einen so großen Prinz zu heyrathen.„

Es fielen ihr bey diesen Worten einige Thränen aus den Augen. Ihr Vater, der davon gerührt wurde, hätte ihr beynahe das Geheimniß der Ueberraschung, die man sich vorgesetzt hatte, verrathen, und ihr gesagt, daß sie morgen des Tages ihren vortrefflichen Prinz eben so verliebt, als jemals, bey sich sehen werde. Er hielt indeß noch zurück, und war so grausam, sie die grausamste Nacht, die sie jemals auf der Welt gehabt hatte, hinbringen zu lassen. Sie bat den Vater, ihr zu erlauben, sich während der Zeit, als die vornehmen Herren, die er erwartete, bey ihm seyn würden, entfernen zu dürfen; Arbor sagte aber, daß dieses nicht geschehen könne, indem sie ihrer Mutter in der Wirthschaft würde zur Hand gehen müssen. Dieses war für Bibi eine neue Gelegenheit zur Betrübniß. Nichts

ist für ein heftig und unglücklich liebendes Herz empfindlicher und grausamer, als wenn es gezwungen wird, an andern Vergnügungen Antheil zu nehmen, und sich zu zerstreuen. Wenn es ja noch im Stande ist, einiges Vergnügen zu schmecken, so ist es doch kein andres, als sich in Freyheit und ungestört mit seinen eigenen Kümmernissen zu unterhalten.

Ende des vierten Buchs.

Fünftes Buch.

Welches dasjenige enthält, was sich von der Ankunft beyder Könige in dem kleinen Häuschen, bis zur Aufführung des Palasts Bibititi zutrug.

Es war schon um zehn Uhr am folgenden Tage, da Bibi noch nicht aus ihrer Schlafkammer gekommen war, als sie verschiedene Carossen und Reiter im Hofe ankommen hörte. Sie sahe einen Augenblick durchs Fenster; aber die erste Carosse, in welcher die beyden Könige, und die beyden Prinzeßinnen saßen, war schon so nahe an das Haus gefahren, daß sie weiter niemand sehen konnte, als die in den beyden folgenden Kutschen saßen. Sie hörte zu gleicher Zeit ihre Mutter herauf kommen, welche sie herunter rufen wollte. Da sie nun aus ihrer Kammer heraus trat, sahe sie oben von der Treppe hinab ihren geliebten König, der eiligst und mit der größten Entzückung ihr um den Hals zu fallen kam. Sie blieb unbeweglich in seinen Armen, und ihre Füsse vermochten nicht, sie zu tragen. Sie konnte sich nicht aufrecht erhalten, als in sofern sie sich an ihren geliebten Prinz anhielt, so wie der Weinstock sich um den Baum schlingt, der ihn aufrecht hält. Man kann sagen, daß sie in diesem Zustande nichts em-

pfand, weil sie zu viel empfand. Titi führte sie wieder in ihre Kammer, setzte sie auf einen Stuhl, fiel ihr zu Füssen, und küßte ihr die Hand. Itzt weit glücklicher, als wenn er auf seinem Throne denen Gesandten der größten Könige Audienz gab. „Sind Sie es, meine liebe Bibi, sagte er zu ihr, „als er sahe, daß sie wieder zu sich kam; sind Sie „es, die mir den Rath giebt, eine andre zu lie„ben? Ists möglich, daß Sie ihren geliebten „Titi fahren lassen wollen? habe ich ihnen Gele„genheit gegeben, Verdacht gegen meine Liebe und „Treue zu hegen? Wollen Sie mich unglücklich „machen, da es blos auf Sie ankömmt, mich zum „Glücklichsten unter allen Menschen zu machen? „Wir sind nicht mehr auf unserer einsamen Insel, „antwortete ihm Bibi; Sie sind itzt ein König; „Sie müssen die Prinzeßinn des Forteserra hey„rathen, weil es ihr ganzes Reich wünscht, und „nicht durch eine abschlägige Antwort einen großen „König erzürnen, der ihnen als Verwandter und „Bundesgenosse sehr nützlich seyn kann. Was sa„gen Sie, meine liebe Bibi? erwiederte der Prinz. „Glauben Sie denn, daß der König Forteserra „seine Tochter mit hieher gebracht habe, um sie „mir zur Gemahlinn zu geben? Ja, das glaube „ich, antwortete Bibi, und ich glaube auch, daß „Sie das Anerbieten nicht ausschlagen sollten.„

Titi lächelte ein wenig darüber und sagte: „Sie sollen sehen, ob Sie Recht oder Unrecht ha„ben; sie sind alle beyde hier. Was? sie sind hier! „fuhr sie fort. Ja, erwiederte Titi, und Sie sol-

„len deswegen mit mir hinunter gehen, wir wer„den ein andermal Zeit zu reden haben. Aber „kann ich mich, sagte sie, so wohl sehen lassen, wie „ich hier bin? Muß ich mich nicht schämen. . . . „Das geht nur mich an, antwortete Titi; Sie „sind mein, und ich werde nie einer andern ange„hören.„ Als sie nach diesen Worten einander eine gute Weile in den Armen gehalten hatten, ohne ein Wort zu sprechen, und die schönen Wangen der Bibi wieder einige Röthe bekommen hatten, nahm Titi sie bey der Hand, und führte sie in einen Saal, wohin die Frau des Arbor sie begleitete, und der König Forteserra nebst denen Prinzeßinnen und ihren andern Begleitern auf sie warteten. Forteserra, so bald er sie kommen sah, gieng ihr entgegen, um sie zu umarmen; die Princeßinn Gracilie that ein Gleiches, und so nach diesem auch die Prinzeßinn Blanchebrüne. „Sire, „sagte Forteserra, indem er sich gegen den Titi „wandte, es würde vergebens seyn, denen hier „Anwesenden verhehlen zu wollen, daß sie ihre Kö„niginn vor sich sehen; ihr Anblick sagt es zur Genü„ge; und man müßte Eure Majestät nothwendig „einer Ungerechtigkeit beschuldigen, wenn Sie, „nachdem Sie dieselbe kennen gelernt haben, sie „nicht auf den Thron erheben wollten.„

Die andern Damen und Herren traten hierauf näher, um ihr den Rock zu küssen; aber Bibi ließ es nicht geschehen, gleich als ob sie es für einen Scherz gehalten hätte; doch ließ sie sich auch von den Damen, die sich ihr näherten, nicht auf die

Backen küssen. Nicht der Hochmuth war Schuld, daß sie es nicht geschehen ließ, sondern die Ehrerbietung gegen den König Forteserra und die beyden Prinzeßinnen. Man konnte sich nicht enthalten, das Nachdenken einer so jungen Person bey dieser Gelegenheit zu bewundern. Ihre Erröthung und die Bewegung ihrer Augen legten ihre Bescheidenheit an den Tag; im übrigen aber ließ sie nicht die geringste Verlegenheit von sich blicken. Ein großer Verstand verschafft alles in einem Augenblicke, was andre erst durch lange Uebung erlernen müssen.

Da es sehr heiß war, und das Zimmer, in welchem sie sich befanden, ob es gleich frisch genug war, sich für so viel Personen zu klein befand, so schlug Forteserra vor, daß man sich in den Garten begeben, und in den Schatten eines Baumes setzen wollte, wenn einer da wäre, der sie gegen die Stralen der Sonne schützen könnte. Man begab sich demnach in einen langen Gang eines Weingeländers, das durch die Menge und Dichtigkeit der Blätter, womit es bedeckt war, eine angenehme frische Luft enthielt. Man ließ Stühle für die beyden Könige, für die Prinzeßinnen, und auch einen für Bibi bringen, welche Forteserra neben sich wollte sitzen haben. Aller Augen waren voll Bewunderung ihrer Schönheit auf sie gerichtet; man wurde von den Annehmlichkeiten entzückt, die sich in ihren geringsten Handlungen äußerten. „Ist es möglich,„ sagten die anwesenden Herren heimlich zu einander, „daß ein solches Wunder-

„werk

„werk im Königreiche seyn, und unbekannt bleiben „konnte?„ Es war keiner, der im Herzen nicht gewünscht hätte, sie gekannt zu haben, ehe sie von ihren Prinzen geliebt wurde. Forteserra selbst, der von der Liebe nichts weiter verlangte, als die Vergnügungen, die entweder der Beweis oder die Belohnung derselben seyn sollen, und dessen gegen zärtliche Gesinnungen unempfindliches Herz sie nur einmal in seinem Leben zu keinem andern Ende geschmeckt hatte, als um Zeitlebens davon frey zu bleiben; Forteserra selbst, konnte sichs nicht verwehren zu empfinden, daß es ein außerordentliches Vergnügen seyn müsse, eine so vollkommene Person zu lieben, und von ihr geliebt zu werden.

Doch dieses war noch wenig. Der König Forteserra lenkte mit vieler Feinheit das Gespräch auf verschiedene Dinge, die er mit solcher Ungezwungenheit aufs Tapet zu bringen wußte, daß die Anwesenden leicht überrascht oder in Verlegenheit gesetzt werden konnten. Bibi redete niemals, als wenn Forteserra oder die Prinzeßinnen sie anredeten, oder sie um ihre Meynung fragten; wenn sie sich nun entschuldigte, daß sie dieselbe nicht sagen könnte, gestund sie ihre Unwissenheit auf eine so angenehme Art, daß man ihre witzigen Antworten nicht weniger als ihre Bescheidenheit bewundern mußte. Sagte sie aber ihre Gedanken, so geschah es stets auf eine so bestimmte, richtige, und dabey ungekünstelte Art, daß es schien, als ob die schöne und ungeschminkte Natur durch ihren Mund die Wahrheit vortrüge. Es waren indeß doch Fragen

darunter, die viel Nachdenken und Grundsätze voraus setzten. Forteserra bezeugte ihr deswegen seine Verwunderung, indem er zu ihr sagte: „Aber „sagen Sie mir, Madame, ich bitte Sie, wie Sie „in Ihrem Alter schon an so viele Dinge haben „denken können, und zwar mit so vieler Genauig„keit und Richtigkeit?„ „Sire! antwortete sie „ihm, wenn Dieselben mit meiner Art zu denken „zufrieden sind, so ist es eine neue Verbindlichkeit, „die ich zween Lehrmeistern schuldig bin, denen ich „jederzeit noch mehr Lust hatte zu gefallen, als mich „zu unterrichten.„ Da nun Forteserra fragte, wer dieselben wären, gab sie zur Antwort: „Der „eine ist mein Vater. . .„ Sie schlug hierauf die Augen nieder, und erröthete ein wenig. Der König Forteserra konnte sich hierbey nicht enthalten, sie zu umarmen. „Vortreffliches Mägdchen,„ rief er aus, „Ihr zweyter Lehrmeister ist glücklicher „gewesen, Sie zu unterrichten, als eine Krone zu „tragen, obgleich keiner sie würdiger trägt, als er.„

Das Herz des Titi schwam in Freuden. Alle Anwesende theilten diese Freude mit ihm. Blanchebrüne hatte ein sehr großes Vergnügen über die vortheilhaften Eindrücke, welche die vortrefflichen Eigenschaften der Bibi beym Forteserra machten, weil der Beyfall dieses Prinzen eine Rechtfertigung der Wahl des Titi war. Kurz, und das ist der größte Lobspruch, den man den Reizen der Bibi geben kann, selbst die Prinzeßinn Gracilie faßte gegen dieselbe eine aufrichtige und zärtliche Freundschaft; und ob sie gleich eine Prinzeßinn,

zeßinn, und fast noch eben so jung war, so nöthigte sie doch die Aufrichtigkeit, die stärker war als die ihrem Geschlechte und ihrem Alter so natürliche Eifersucht, mit Vergnügen zu gestehen, daß Bibi ihres Glücks im höchsten Grade würdig sey. Bald hierauf wurde die Mittagsmahlzeit aufgetragen; sie war sehr artig eingerichtet; die Freude und der Appetit würzten alle Speisen. Man gieng hernach in der Vestung spatzieren, deren Anlage dem Forteserra ungemein gefiel. Titi faßte, um die Luft des kleinen Hauses gesünder zu machen, den Entschluß, das Erdreich auszutrocknen, das man sumpfig gemacht hatte, den einen Arm des Flusses ausserhalb den Vestungswerken hingehen zu lassen, und den andern durch die Vestung zu leiten; die Ländereyen der Privatpersonen, die sich zwischen den Linien und dem Walle befanden, zu kaufen, und daraus für das kleine Haus einen Lustgarten zu machen. Forteserra billigte dieses Project sehr; sie besahen den Grund und Boden überall, um zu sehen, was sich für Verschönerungen etwan dabey anbringen ließen. Alle nahmen sich die Freyheit, ihre Meynung zu sagen, ausgenommen Bibi, die alles anhörte, ohne ein Wort dazu zu sprechen. „Sie sagen nichts, Madame,„ redete sie Forteserra an; „es betrifft gleichwohl ein Haus, das „Sie nothwendig sehr lieb haben müssen.„ „Ich „liebe es so sehr, Sire, antwortete sie, besonders „seitdem es mit der Gegenwart Eurer Majestät „beehrt worden ist, daß ich gern ein Futteral von „Cristall darüber machen möchte; aber ich begreife

„gar wohl, daß bey alle den Einfällen, die man „dabey hat, es gleichwohl schwer ist, einen so or„dentlichen und angenehmen Plan zu entwerfen, „als man ihm wünscht. Es scheint mir, daß „man, wenn man gehörig davon urtheilen wollte, „alle diese verschiedenen Einfälle in einen Plan zu„sammen bringen, und nach Beschaffenheit des „Platzes aufzeichnen müsse, damit man Vergleiche „anstellen und wählen könnte. Ohne Zweifel „wird man dieses thun müssen, erwiederte Forte„serra, und ich verlange von Ihnen, Madame, „daß Sie uns Ihren Riß vorlegen. Weil Eure „Majestät es befehlen, so will ich es thun, ant„wortete sie; aber ich bitte unterthänigst, daß Sie „auch andern befehlen, uns dergleichen vorzulegen.„ Man beschloß dieses gleichfalls zu besorgen. Titi bat, daß man diesen Ort mit nichts anderm, als den Abwechselungen der schönen und lachenden Natur ausschmücken möge: daß man nur aufs Angenehme, keinesweges aber auf das Prächtige sehen solle, welches die Oerter zwar glänzend, aber auch bisweilen traurig mache, und sich zu einem kleinen Hause sehr wenig schicken würde, das so erhalten werden sollte, wie es wäre. Aus diesem Gesichtspunkte arbeiten alle, die Plane entwarfen und zeichneten.

Man kehrte nun nach dem kleinen Hause wieder zurück, doch durch einen Umweg, der den Spatziergang um etwas verlängerte. Titi und Bibi hatten dabey Gelegenheit allein mit einander zu sprechen. Sie erzählte hier ihrem geliebten Prinzen,

wie sehr die Reise des Forteserra sie bekümmert habe; wie sie unter der Gestalt eines Schmetterlings alles gesehen habe, was im Blumenpalaste vorgegangen; wie sie sich unter der Gestalt einer Fliege öfters das Vergnügen gemacht habe, ihn mitten unter seinen Hofleuten, auch bisweilen in seinem Zimmer allein zu sehen, ohne sich doch vor ihm sehen zu lassen, welche kleine Bedenklichkeit Titi ein wenig tadelte. „Wie oft, sagte sie,„ und ich schäme mich nicht, es zu gestehen, „wie oft habe „ich Ihnen die Hand geküßt, unter der Gestalt einer „Fliege, die Sie als ein elendes Insect fortjagten, „und welches die arme Bibi war.„ Sie erzählte ihm alle Unruhen, in die sie durch die öffentlichen Nachrichten war gestürzt worden, und besonders durch die Verse, in denen die Lustbarkeiten im Blumenpalaste waren beschrieben worden. Sie brachte ihm endlich alles vor, was sie zu sich selbst gesagt hatte, als sie wegen der Furcht ihn zu verlieren in Verzweiflung dennoch geglaubt hatte, daß sie ihn selbst sie zu verlassen ermuntern müsse. Alles, was man davon erzählet hat, ist durch das, was theils Titi, theils Bibi selbst andern davon mitgetheilt hat, bekannt worden.

„Ist es möglich, sagte alsdann Titi zu ihr, „daß Sie mich für fähig haben halten können, meiner Liebe und meinen Versprechungen ungetreu zu „seyn? Durch was für ein Bezeigen habe ich, „seitdem ich Sie gesehen habe, Ihnen Gelegenheit „gegeben, den Verdacht auf mich zu werfen, daß „ich mich von der Hoheit der königlichen Würde

„herau-

„berauschen lassen, und Ihre Tugenden, Ihre „Reize, Ihre Zärtlichkeit, und die ernstliche Verbindung vergessen könnte, die ich mit ihrem Vater eingegangen bin, als er Sie von mir entfernt „hatte? Wollten Sie wohl, daß ich mir vorwerfen sollte, einen Mann betrogen zu haben, der „sich der Gefahr, eine Tochter zu verlieren, aussetzte, die das ganze Vergnügen seines Lebens „war, und dieses um keiner andern Ursache willen, „als weil er mich liebte, und mich für tugendhaft „hielt. Nein, Bibi, ich würde ihn der Gefahr „wegen, in die er sich begab, für sehr thöricht halten, wenn ich seine zärtliche Freundschaft gegen „mich, sein Mitleiden wegen des Zustandes, in „welchem ich mich befand, und das Vertrauen „nicht gesehen hätte, das er in meine Aufrichtigkeit setzte, welches ihn allein bewegen konnte, das „zu wagen, was ein vernünftiger Vater nie wagen „soll; und Sie wollten, daß ich sein Vertrauen „und seine Freundschaft mit Untreue belohnen sollte? „Was für eine Vorstellung machen Sie sich von „mir, meine liebe Bibi? Es ist ein Fehler, ich „gestehe es, wenn ein Prinz, besonders ein Prinz, „der zur königlichen Würde bestimmt ist, sich in „eine Verbindung einläßt, die ihn in den Augen „seiner Unterthanen erniedrigen kann. Wenn die „Verbindung mit Ihnen von der Art wäre, so würde ich mir diesen Fehler nie haben verzeihen können; ich würde ihn aber wieder gut gemacht haben, indem ich mir die Erlaubniß, die Sie mir „geben, die Prinzeßinn Tochter des Forteserra

„zu

„zu heyrathen, zu Nutze gemacht hätte. Denn, „zweifeln Sie nicht, meine geliebte Bibi, daß „ich ohne diese Erlaubniß von Ihnen, und zugleich „von Ihrem Vater, in meinen Versprechungen „ungetreu geworden wäre. Ich bin überzeugt, daß „es mehr Ehre ist, ein Versprechen, selbst ein „sehr nachtheiliges Versprechen zu halten, als es „Schande ist, es gethan zu haben. Man muß „das Herz haben, seine Fehler dadurch zu verbes„sern, daß man sich für dieselben bestraft, wenn „man sie sonst nicht verbessern kann, ohne neue zu „begehen; und von allen Fehlern, die man bege„hen kann, ist der größte, wenn man seinem Ver„sprechen nicht nachkömmt. Die Verbindung aber, „die ich mit Ihnen, meine liebe Bibi, eingegan„gen bin, ist nichts weniger als ein Fehler. Ihre „Schönheit rechtfertigt meine Leidenschaft; ihre „Tugenden ermuntern mich zur Beständigkeit, und „versichern die Treue; und in Wahrheit, Sie be„sitzen solche Vollkommenheiten, daß der König „Forteserra es Ihnen nicht blos als ein Com„pliment gesagt hat, daß man eine Ungerechtigkeit „an Ihnen begehen würde, wenn man Sie nicht „auf den Thron erhübe. Indeß wünschte ich mir „ohne Sie doch nicht auf demselben zu seyn, sagte „Bibi zu ihm, und ich versichre Sie, daß ich um „und auf demselben nichts sehe, als Sie. Ich „weis es, erwiederte Titi, der Thron ist noch un„ter Ihnen; das Herz des Titi allein ist Ihrer „würdig: aber Sie müssen es nicht ferner durch „Ihre Zweifel beunruhigen. Wenn ich nicht ge-

„kommen bin, Sie zu besuchen; wenn ich Sie „nicht gebeten habe, zu mir zu kommen; wenn ich „Ihnen selbst nicht öfters genug geschrieben habe, „so ist es deswegen geschehen, weil ich es für mei„ne Schuldigkeit hielt, mehr Zeit auf die Regie„rungsangelegenheiten, als auf eine Zärtlichkeit zu „wenden, von welcher ich glaubte, daß Sie satt„sam davon versichert wären, und die nie einen „Abfall leiden konnte, als wenn Sie Gefälligkei„ten und Bemühungen von mir verlangten, über „denen ich die Pflichten eines Königs hätte verab„säumen müssen; ich halte Sie aber eines solchen „Begehrens unfähig, und bin im Gegentheil über„zeugt, daß Sie meine Zärtlichkeit stets unterhal„ten werden, indem Sie mich ohn Unterlaß Ihre „Tugend bewundern lassen. Bibi gab ihm die „zärtlichsten Dinge zur Antwort, die sie mit vieler „Vernunft und Vorsicht vorzutragen wußte. Alle „Unruhe war von dem Augenblicke an aus ihrem „Gemüthe verbannet;„ sie sah sich als die Braut ihres geliebten Prinzen an; und ob sie gleich nach dem Complimente des Forteserra ihr Schicksal nicht mehr für ungewiß ansehen konnte, so merkte man doch, als sie in das kleine Haus zurück kam, daß ein neues Vergnügen ihr aus den Augen schimmerte. Man setzte sich zur Tafel, damit die Prinzeßinnen, die nothwendig müde seyn mußten, sich bey Zeiten zur Ruhe begeben könnten.

Die Gütigkeit der beyden Könige und Prinzeßinnen machte, daß sich jedermann der angenehmsten Freyheit bediente. „Wir sind hier als Gäste

„und

„und gute Freunde beysammen, sagte Forteserra; „es ist hier weder König noch Königinn, ausge„nommen Bibi; Titi selbst ist kein König mehr.„ Er wollte, daß Bibi zwischen den Prinzeßinnen Gracilie und Blanchebrüne ihm gegen über sitzen sollte, und befahl, daß die, die sich des Wortes Majestät bedienen würden, einen halben Ginguet d'or erlegen sollten. Das hieß vielleicht die Freyheit dieses Gastmahls zu weit ausdehnen; aber dieser große Prinz wußte wohl, daß niemand von den Gegenwärtigen unverschämt genug seyn werde, dieselbe zu mißbrauchen. Dieser Prinz war fünf und funfzig Jahr alt; er hatte eine hochtrabende und stolze Miene; mehr Majestät als Regelmäßigkeit in seinem Gesichte. Seine Gesichtsfarbe war braun, seine Nase spitz, die Augen groß, und voll Feuer. Er hatte den Wuchs eines Helden, lang und stark, und dabey hatte er auch die Stärke und Gesinnungen eines Helden. Gütig, großmüthig, Gerechtigkeitliebend, machte er es sich zur Pflicht die Unglücklichen in Schutz zu nehmen. Er war ein Feind der Tyranney, ob er gleich überall befehlen wollte. Stolz gegen seines Gleichen, erkannte er keinen sich gleich, der ihm nicht den ersten Rang abtrat. Heftig und zum Zorne geneigt, sah er nie einen Fehler für klein an, der gegen ihn begangen wurde. Im Lager erzogen, waren seine Manieren und Sitten mehr einem Krieger, als einem Könige anständig. Er rechnete das Leben für nichts, und entwarf nie einen Plan, als mit dem Entschlusse, zu sterben oder ihn auszuführ-

zuführ-

zuführen. Von seinen Nachbarn gefürchtet, von seinen Unterthanen geliebt, würde er von ihnen seyn angebetet worden, wenn man nicht eben so viel Furcht vor seinem heftigen Gemüthscharakter gehabt hätte, als man Liebe zu seinen Tugenden hatte, und wenn er sich die Mühe gegeben hätte, ein wenig mehr in die einzelnen Theile der bürgerlichen Regierung einzudringen; aber ganz Soldat, verließ er sich in Ansehung der Verwaltung der Gerechtigkeit und der Finanzen zu sehr auf seine Ministers. Die eine wurde durch Chikanen, die aus dem Labyrinth der Gesetze herkamen, und die andre durch eine allzuverwirrte Einrichtung gar sehr gestört.

Das Königreich, das ihm nach Erbschaftsrechte zufiel, war sehr eingeschränkt; er erweiterte es aber durch die Eroberung zween benachbarter Staaten. Er gelangte in einem Alter von fünf und dreyßig Jahren zur Krone, nachdem er den König, seinen Vater, von einer Kanonenkugel an seiner Seite hatte tödten gesehen. Ueber diesen Verlust ausser sich, schrieb er an seine Feinde, und verbot ihnen den Gebrauch der Kanonen, ausser bey Belagerungen, entweder zum Angriffe, oder zur Vertheidigung eines Platzes, so wie er es selbst zu beobachten versprach; ohne dieses wollte er seinen Soldaten nie Quartier geben. Und unbesorgt, ob er die Seinigen der Grausamkeit des Wiedervergeltungsrechts aussetzte, zwang er, nachdem er über sechzig tausend Mann umgebracht hatte, um

seine Drohungen in Erfüllung zu bringen, die Feinde sich zu dem, was er verlangte, zu bequemen, indem ihre Soldaten in einem Kriege, wo kein Quartier gegeben ward, nicht mehr dienen wollten. Sie nannten die Kanonen Waffen der Feigherzigen; sie sagten, daß es Instrumente wären, deren sich blos die Grausamkeit der Menschen, nicht aber ihre Tapferkeit bediente.

Er hatte eine Maitresse, die er ungemein liebte, und die einzige Person war, gegen die er Liebe empfand, als ihn der König, sein Vater, zur Heyrath mit einer Prinzeßinn zwang, die er nicht liebte. Sie starb auch zwey Jahr nach ihrer Vermählung, und Gracilie war die einzige Tochter, die sie hinterließ. Die andre, als sie eine Untreue an ihm begangen hatte, gieng er zu ihr ins Zimmer, und warf sie zum Fenster hinaus. Seit dieser Zeit liebte er nicht anders mehr, als um seinem Temperamente Genüge zu leisten, so wie er eine Flasche Wein liebte, aus welcher er sich nichts mehr machte, wenn der Durst gestillet war. Er behauptete, daß man das Frauenzimmer nicht anders lieben müsse, und daß ein zärtlicher Held eine sehr lächerliche Creatur sey, weil alle Zärtlichkeit stets Schwachheit und Sklaverey ist. Dieser Gesinnungen ungeachtet konnte er sich doch nicht enthalten zu gestehen, daß Bibi verdiente geliebt zu werden, und daß die Zärtlichkeit, welche Titi gegen sie hatte, nichts weniger als Schwachheit, sondern die vollkommenste Gerechtigkeit sey.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Er setzte sich nie zur Tafel, als bis alle Geschäffte besorgt waren, die er sich zu besorgen vorgenommen hatte. Man hat ihn bey der Armee, und nach den beschwerlichsten Märschen noch ganze Nächte mit Arbeiten zubringen gesehen, ohne in vier und zwanzig Stunden etwas anders zu sich zu nehmen, als zwo Tassen Caffee, oder ein Glas Wein, oder auch zuweilen nur ein bloßes Glas Wasser, und einige Pfeifen Toback, den dieser Prinz sehr gern rauchte. Indeß hielt er sich gern lange bey der Tafel auf, wenn seine Geschäffte gethan waren. Hier hörte er auf, König zu seyn, und dieser so stolze und hitzige Held war hier blos ein liebenswürdiger Gast, der sich dem Scherze und der Freundschaft überließ.

Sie waren schon bis auf die Früchte gekommen, als man dem Eveille sagte, daß eine alte Frau mit ihm reden wollte. Titi errieth gewissermaßen, wer es seyn würde. Er irrete sich nicht; es war Diamantine. Sie trat einen Augenblick darnach unter eben der Gestalt einer Alten herein, die sie hatte, als Titi sie zum erstenmal im Walde antraf. Sie hinkte noch, als ob sie an einem Beine verletzt wäre. Eveille gab ihr die Hand, und führte sie zum Titi, damit ihr dieser Prinz die Ehre erweisen, und sie dem Forteserra und denen Prinzeßinnen selbst vorstellen möchte. Der König Forteserra sah sie mit Erstaunen an. Er hatte den Titi sogleich, als sie herein trat, aufstehen sehen, um sie zu empfangen; er sah daß auch die Prinzeßinn Blanchebrüne aufstund, und daß

Arbor nebst seiner Frau ein Gleiches thaten. Ihre Bewunderung aber vermehrte sich gar sehr, als er sah, daß Titi ihm dieselbe als eine seiner besten Freundinnen vorstellte, und ihn bat, zu erlauben, daß sie sich ihm zur Seite zwischen beyde Könige setzen dürfte. Er sah sie mit einer mit Verachtung und Erstaunen erfüllten Miene an, ohne zu wissen, was er davon denken sollte. Er glaubte anfänglich, daß es ein im Kopfe verrücktes altes Weib sey, womit man ihm etwas zu lachen machen wollte, welches er eben nicht für den witzigsten Einfall hielt. Die alte Frau setzte sich indeß ohne Umstände nieder, und sagte zum Forteserra: „Sire, ich bitte, „daß Eure Majestät sich nicht wundern möge, wenn „ich mir einige Freyheiten heraus nehme. Sie „haben gehört, daß ich eine gute Freundinn des „Titi bin, und ich möchte es auch gern von Eu„rer Majestät werden. Sie wissen, daß man „immer gern Freund der Freunde unserer Freun„de ist, und da ich überzeugt bin, daß Sie ein „großer Freund meines Freundes Titi sind, so hoffe „ich, daß Sie aus diesem Grunde auch mein Freund „seyn werden. Und was wird aus dieser Freund„schaft entstehen? fragte sie Forteserra. Das „Vergnügen uns zu lieben, antwortete sie, und „uns einander bey Gelegenheit Beweise davon zu „geben.„ Dieses bewog alle, die sie nicht kannten, zum Lachen, und Forteserra glaubte im Ernste, daß die Frau närrisch sey. „Zum Exem„pel, fuhr sie fort, itzt da ich dürstig bin, und die „Flasche auf der Seite Eurer Majestät stehet, kön-

„nen Sie mir einschenken; wenn denn Eure Ma„jestät durstig seyn werden, und die Flasche bey „mir stehen wird, will ich Eurer Majestät einschen„ken; denn Freunde müssen einander wechselsweise „Dienste leisten, so wie es ihre Pflicht und die „Gelegenheit an die Hand giebt.„ „Ich bins zu„frieden„ antwortete ihr Forteserra; „aber mei„ne gute Freundinn, weil es nun einmal den Na„men haben soll, Sie müssen wissen, daß sich nie„mand an dieser Tafel des Wortes Majestät bedie„nen soll, ohne einen Ginguet d'or Strafe zu er„legen. Die Regel ist gut, antwortete die Alte, „aber ich habe nichts davon gewußt; itzt nun, da „Eure Majestät mich davon benachrichtiget haben, „will ich Eure Majestät nicht mehr Majestät ti„tuliren; eben so wenig als Eure Majestät, sagte „sie, indem sie sich zum Titi wandte. „Aber, er„wiederte Forteserra, Sie haben, seitdem Sie „davon benachrichtigt worden sind, es schon vier„mal hinter einander gesagt. Nun gut, war ihre „Antwort, so bezahle ich zween Ginguet d'or. Wer „nimmt die Strafgelder ein?„ Man zeigte ihr eine von den Hofdamen der Prinzeßinn Gracilie, der man es aufgetragen hatte, und die schon über zwanzig Ginguets beysammen hatte, weil dieses Wort alle Augenblicke einem oder dem andern aus Unachtsamkeit entfuhr. Die Alte zog einen kleinen ledernen Geldbeutel aus der Tasche, band ihn auf, und nahm vier halbe Ginguets heraus, welche alles zu seyn schienen, was sie hatte; wenigstens vermuthete niemand, daß sie noch einmal so viel im

Beu-

Beutel hätte. „Meine gute Freundinn, sagte Forteserra zu ihr, und lächelte; „es scheint, daß „unsre Freundschaft bald von mir erfordern werde, „Ihnen Geld zu geben, um die Strafe zu bezah„len, wenn Sie sich nicht sehr in Acht nehmen.„ „Nein, sagte sie; denn wenn ich genöthigt werde „zu borgen, so muß ich dem Titi den Vorzug ge„ben, der ein älterer Freund von mir ist, als Sie.„ Titi nahm die vier halben Ginguets, um sie der Dame zu geben, die sie einnehmen sollte, und die gleich neben ihm saß. Sie ließ, als sie dieselben in die Hand bekam, drey davon auf den Tisch fallen. Die Dame griff darnach, aber allemal, wenn sie einen ergriff, liefen die andern und kollerten auf dem Tische herum. Die Dame, die es für einen bloßen ungefähren Zufall hielt, entschuldigte sich, und bat ihrer Ungeschicklichkeit wegen um Vergebung; als sie aber, nebst der ganzen Gesellschaft sah, daß sie, sie mochte es anfangen wie sie wollte, nicht alle vier auf einmal habhaft werden konnte, hielt Forteserra die gute Alte für eine Taschenspielerinn, und sah sie noch mehr verächtlich an. „Oh, oh, meine gute Freundinn, sagte er, be„zahlen Sie auf diese Weise ihre Strafe? Nun, „erwiederte sie, ist dieses nicht baares und gutes „Geld? Ich meines Orts, antwortete Forte„serra, bin kein Liebhaber von Taschenspielerkün„sten. Haben Sie wenigstens nur die Gefällig„keit, erwiederte die Alte, dieses ganz mit anzu„sehen. Madame, sagte sie zur Staatsdame, ge„ben Sie mir den halben Ginguet, den Sie in der

„Hand halten, ich will die andern bald dazu ha„ben.„ Die Dame gab ihr denselben, und nachdem die Alte alle vier zusammen genommen hatte, gab sie dieselben dem Titi, daß er sie weiter der Dame in die Hand geben sollte. Sie bat, die Hand vest zuzuhalten, damit sie nicht wieder heraus liefen. Titi gab die vier Ginguets der Dame; diese hielt die Hand vest zu; aber sie mochte so vest halten als sie wollte, so fand sie doch nicht mehr als einen, da sie dieselbe öffnete, die andern waren verschwunden. „O, sagte Forteserra zur „Alten, wenn Sie weiter nichts können als das, „da ist so viel Wunderbares nicht darinn; ich habe „das Stück schon vielmal machen sehen. Wohl „nicht eben das, erwiederte die Alte; denn haben „Sie nur noch einen Augenblick Geduld. Ma„dame, fuhr sie fort, indem sie sich an die Hof„dame wandte, kollern Sie den halben Ginguet, „den Sie noch haben, auf dem Tische herum.„ Die Dame that es, und der halbe Ginguet, den sie kollerte, wurde alle Augenblick mit andern halben Ginguets vermehrt, die mit ihm herum liefen, und an der Zahl so zunahmen, daß sie bald alles bedeckten, wo nur ein leeres Plätzchen auf der Tafel war, welche ziemlich groß war, indem sie achtzehn Couverts enthielt. Das war ein Vergnügen, ein edles, ein königliches Vergnügen, wenn man diese Goldstücke unter einander herum laufen sah. Als ihrer endlich so viel waren, daß sie im Laufen einander hinderten, sagte die Alte: „Nun das sind „ihrer genug, für die Strafe, die ich schuldig bin;

„wir

„wir wollen sie den Bedienten geben. Und Sie, „Sire, fuhr sie fort, indem sie sich an den For„teserra wandte, geben Sie uns Erlaubniß oder „nicht, Sie Majestät zu nennen; denn die Stra„fe ist allemal eine Unbequemlichkeit, und da man „sogleich darauf denken muß, sie zu bezahlen, so „dient sie weiter zu nichts, als daß man desto mehr „an Ihren Rang gedenkt, den man doch, wie Sie „wollen, vergessen soll. Ich willige darein, sagte Forteserra, welcher eine Art von Achtung gegen die Alte bekam, „und ich sehe, daß es sehr vor„theilhaft ist, Ihr Freund zu seyn. Aber sind „dieses auch wohl gute Ginguets?„ sagte er, indem er einen auf der Fingerspitze wog, und mit dem Messer daran schlug, um den Klang zu hören. „So gut, antwortete die Alte, daß Sie nie keine „bessern haben schlagen lassen,„ und dieses war auch wahr. Man füllte damit ein Serviet an, und man gab sie denen Bedienten des kleinen Hauses, die dadurch die reichsten Leute in der Provinz wurden. „Bis itzt,„ sagte Forteserra, indem er die Alte ansah, „wußte ich nicht, was ich von Ihnen den„ken sollte; ich wußte mich in die Art, wie Sie „hier aufgenommen wurden, nicht zu finden; aber „ich sehe wohl, daß Sie eine Fee sind, und ich „muthmaße, daß Sie wohl eben dieselbe seyn kön„nen, deren Nüsse, Mispeln und Haselnüsse den „Krieg verursacht haben, den ich mit dem verstor„benen Könige Ginguet führte, und in welchem „mich Titi zum Gefangenen machte; das ist wahr, „sagte die Fee, und ich bringe noch etwas von eben

„den wälschen Nüssen, von eben den Mispeln, und „von eben den Haselnüssen mit. Sie können einige davon kosten, Sire.„ Indem sie das sagte, zog sie zwey Säckchen aus der Tasche hervor, in welchen die Nüsse und Haselnüsse waren, ingleichen eine Büchse, die voller Mispeln war; sie setzte dieselben dem Forteserra vor. Dieser Prinz kostete von allen, und fand alle vortrefflich. Nachdem er aber gekostet hatte, wurden alle die andern, die er anrührte, in eben solche Diamanten verwandelt, als ehemals Titi gehabt hatte. Das Erstaunen darüber war nicht so groß, weil man es nicht zum erstenmal sah, und weil man glaubte, daß die Folge davon leicht eben dieselbe seyn könnte, und daß diese Diamanten sich eines Tages wieder in wälsche Nüsse, Mispeln und Haselnüsse verwandeln könnten. „Das ist sehr schön, sagte Forteserra, es ist aber nur Schade, daß nichts Würk„liches, und nur ein bloßer Schein da ist. Wie, „sagte die Fee, ich versichere Sie, daß es gute und „schöne Diamanten sind, so gewiß als die Gin„guets gut sind, die Sie selbst untersucht haben. „Ich glaube es, sagte Forteserra, und unter die„sen Umständen fürchte ich, daß Sie, anstatt die „Bedienten des Arbor zu bereichern, ihnen viel„mehr etwas gegeben haben, wofür sie sich kön„nen aufhängen lassen. Man wird sie, wenn sie „Ihre Ginguets ausgeben, für falsche Münzer hal„ten. Glauben Sie mir aufs Wort, erwiederte „Diamantine, und ich versichere Sie, daß diese „Ginguets so wohl eben so gutes Gold sind, als

„diese

„diese Diamanten so ächte Diamanten sind, wie Sie „sich dieselben nur vorstellen können. Die, die „ich ehemals dem Titi gegeben habe, waren eben „so ächt, und sie würden noch eben das seyn, wenn „er sie behalten hätte. Da sich aber der König „Ginguet und die Königinn Tripasse derselben „bemächtigten, wollte ich nicht allein den einen „und die andre ihrer Ungerechtigkeit wegen bestra„fen, sondern auch ihres Geizes und der Hartnä„ckigkeit wegen, womit die Königinn dem Titi ei„niges Geld abgeschlagen hatte, womit es mir die„nen wollte, als er mich für ein altes Weib hielt, „die einer von den Bereutern seines Vaters beschä„digt hätte. Was Sie anbetrifft, Sire, da ich „Ihre Tugenden kenne, und da Ihnen die Art, „wie ich mich am Könige Ginguet und an Tri„passen rächete, so nachtheilig gewesen, daß sie „Ihnen nicht allein den Verlust einer Schlacht, „sondern auch das grausame Unglück einer Gefan„genschaft von etlichen Monaten zugezogen hat, „will ich, so viel ich kann, das Uebel wieder gut „machen, das diese Rache veranlaßt hat. Ich „bitte Sie, diese Diamanten zu sich zu nehmen, „die ich nur für Sie mitgebracht habe, und versi„chert zu seyn, daß, unter allen Umständen, die „sich auch ereignen möchten, sie doch eben so ächt „und eben so gut bleiben werden, als sie es itzt sind „und scheinen.„ Indem Diamantine dieses sagte, verließ sie ihre Gestalt einer alten Frau, und saß zwischen beyden Königen, wie die schönste Königinn da, voller Annehmlichkeiten und Majestät,

und mit den schönsten Edelsteinen der Welt geschmückt. Die Prinzeßinn Gracilie, die anfänglich heimlich über sie gespottet hatte, gerieth für Verwunderung und Freude ganz ausser sich, und wünschte im Herzen, daß sie die Freundschaft dieser großen Fee sich erwerben möchte. Die beyden Hofdamen, und die vier Cavaliers, von denen sie keins kannte, geriethen ebenfalls über die ausserordentlichen Begebenheiten in Erstaunen, und suchten weiter nichts, als sich Diamantinen gefällig zu machen. Freude und Bewunderung waren auf allen Gesichtern zu sehen. Niemand, als Forteserra saß ein wenig tiefsinnig. „Hören Sie Madame, sagte er zu Diamantinen, ich will aufrichtig mit Ihnen reden. Ich habe nicht die „Ehre, Sie zu kennen, und ob ich gleich viel von „Feen habe erzählen hören, so hatte ich doch noch „keine gesehen. Ich glaubte sogar, um Ihnen die „reine Wahrheit zu sagen, daß die Wunderdinge, „die man von Ihnen erzählte, Mährchen wären, „worüber man ganz sanft einschlafen könnte, oder „womit man, wenn es hoch käme, die Kinder belustigen könnte. Ich setze, mit Ihrer Erlaubniß noch hinzu, daß man mir gesagt hatte, diese „Damen wären sehr eigensinnig; sie thäten öfters „ohne Ursache Böses an, so wie auch ohne Ursache „Gutes; ich will es aber nicht glauben, weil es „mir einen allzu schlechten Begriff von ihnen beybringen würde, und weil man ohne Zweifel allezeit um so vielmehr Vernunft hat, und folglich „um so viel gütiger ist, als verständiger und klüger

„man

„man ist. Wenn Sie mich recht kennen, fuhr er „fort, so müssen Sie wissen, daß ich Ihre Dia„manten so viel als nichts achte. Nicht, als ob „ich den Glanz und die Schönheit derselben nicht „bewunderte; aber im Grunde, sagen Sie mir, „was ist es damit? Sind die Flügel der Schmet„terlinge, und die Federn des Pfaues nicht eben so „schön? Und leuchtet das glänzende Johannswürm„chen nicht mehr als der reinste Diamant? Ich „sage dieses nicht, große Fee, um die Geschenke „zu verachten, die Sie mir machen; ich weis, daß „Diamanten in der Vorstellung der Menschen einen „großen Werth haben, und daß folglich das Ge„schenk, das Sie mir machen, ein ganzes König„reich werth ist: ich versichere Sie aber, ohne „Ihnen zu schmeicheln, daß ich gegen Ihre freund„schaftlichen Gesinnungen empfindlicher bin, als ge„gen das Geschenk. Ich nehme es mit einer Er„kenntlichkeit an, die Sie von meiner aufrichtigen „Ergebenheit überzeugen soll. Aber erlauben Sie „mir, daß ich eine Eintheilung von diesen Diaman„ten mache. Ich will zween Degen damit besetzen „lassen, einen für Titi, und einen für mich. Ich „will einem jeden von diesen Herren einen großen „und einen kleinen geben, damit sie ein Andenken „von Ihrer Freundschaft und von Ihren Wunder„werken haben. Eine jede von diesen Damen „soll zwey große und drey kleine haben, und von „den übrigen soll die Frau Arbor sich erst ausle„sen, was ihr gefällt, und den Rest alsdenn an Bi„bi und die beyden Prinzeßinnen austheilen. Wenn

„Sie

„Sie aber nicht wollen, daß ich sie wegschenken „soll, so will ich sie verkaufen, um damit die Ko„sten des nächsten Krieges, den ich führen werde, „zu bestreiten. Sire, antwortete Diamantine, „ich verbiete Ihnen, sie zu verkaufen, wenn es „nicht zur Erleichterung Ihrer Unterthanen ge„schieht, wenn dieselben einst in Noth seyn werden. „Ich lasse mir es indeß gefallen, daß Sie zween „Degen besetzen lassen, und diesen Herren und Da„men von den Diamanten geben, wie Sie gesagt „haben. Ich setze noch dieses hinzu, daß die Dia„manten, die Sie ihnen geben werden, schwarz „anlaufen sollen, wenn einer von ihnen fähig ist, „wider die Treue und Ergebenheit zu handeln, die „er seinem Herrn schuldig ist. Von den übrigen „aber, will ich, daß Sie sich damit ein Kleid zur „Vermählungsfeyer der Bibi besetzen lassen, wel„che heut über ein Jahr vollzogen werden soll. „Was ihr, wie auch ihrer Mutter und den bey„den Prinzeßinnen dabey nöthig seyn wird, dafür „werde ich schon selbst sorgen.„ Forteserra antwortete ihr, daß er sich in allen Stücken nach ihrem Willen richten würde. Da sie sich aber des Ausdrucks bedient hatte: Ich verbiete Ihnen, ein Ausdruck, den sich nie jemand gegen den Forteserra zu brauchen unterstanden hatte, so fand er sich einigermaaßen beleidigt, und sagte aller Diamanten ungeachtet, heimlich bey sich: „Das ist „doch immer eine ziemlich grobe Freundinn; glaubt „sie etwan, daß ihre Geschenke ihr ein Recht geben, „mir zu befehlen? hat sie vielleicht Lust mich bey

„der

„der Vermählung der Bibi in einem Kleide mit „Mispeln statt der Knöpfe tanzen zu sehen?„ Blos dieser Gedanke entbrannte den Zorn in seinem Herzen, und sein Gesicht schien ihn durch eine kleine Veränderung zu verrathen. „Was fehlt „Ihnen, Sire? sagte Diamantine, es scheint, „daß Sie nicht aufgeräumt sind? Ich will es Ih- „nen nicht verheelen, antwortete Forteserra, es „fiel mir ein, daß Sie sich vielleicht die Freude „machen wollten, mich auf der Hochzeit der Bibi, „in einem Kleide mit Mispeln statt der Knöpfe „besetzt, tanzen zu lassen. Zum Henker, wenn „ich das wüßte,„ fuhr er fort, ohne ihr Zeit zur „Antwort zu lassen, „so sollten weder Sie, noch „Ihre Diamanten, noch alle Feen mich hindern . . . „Nun, was wollten Sie thun? fragte Diaman- „tine. Sie sollten es schon sehen, erwiederte For- „teserra. Sire, fuhr die Fee fort, ich habe Ih- „nen gesagt, daß ich Ihre Freundinn seyn will, „und ich werde Ihnen itzt einen großen Beweis „davon geben, indem ich Ihnen Ihre Hitze und „Ihre Ungerechtigkeit so will hingehen lassen, ohne „darüber aufgebracht zu werden. Sie überlegen „nicht, daß Sie mich mehr beleidigen, wenn Sie „sich einbilden, ich wollte Sie in einem Kleide mit „Mispeln besetzt, tanzen lassen, als ich Sie belei- „digen könnte, wenn ich es wirklich thäte. Denn „im Grunde könnte man Ihnen weiter nichts vor- „werfen, als daß Sie Vertrauen auf die Freund- „schaft einer Fee gesetzt, die Sie hintergangen, und „sich in Ansehung Ihrer eben so verrätherisch als

„boshaft gezeigt hätte. Man weis ja wohl, daß „es nie aus Eitelkeit geschieht, wenn sich Eure „Majestät die prächtigsten Kleider machen lassen. „Man kennt Sie zu gut, als daß man nicht wissen „sollte, daß Sie Ihre Hoheit nicht in einem Putze „suchen, der sich für einen Theaterkönig besser schi„cken würde, als für einen großen Prinz, und daß, „wenn Sie sich in einem ausserordentlichen Kleide „sehen lassen, es gewiß aus keiner andern Ursache „als aus Gefälligkeit gegen eine ausserordentliche „Fee geschieht. Aber Sire, nachdem ich Sie ge„beten habe, mir aufs Wort zu glauben, daß diese „Diamanten gute und ächte Diamanten sind, und „stets seyn werden, und Sie haben mich doch noch „im Verdacht, daß ich Sie hintergehen, und bey „einem der größten Feste, mitten unter den allge„meinen Freudensbezeugungen lächerlich machen „wolle, so halten Sie mich einer so erschrecklichen „Verrätherey fähig, daß der bloße Verdacht schon „eine entsetzliche Beleidigung ist.„ Die ganze Gesellschaft, und besonders Gracilie befürchtete, daß Forteserra aufgebracht werden möchte; im Grunde aber war sein Zorn nie auffahrend, wenn er auch noch so heftig war. „Ich will glauben, „daß ich Unrecht habe, antwortete er der Fee, und „ich bitte Sie um Vergebung. Ich gestehe, daß „ich Ihnen eine große Beleidigung angethan habe, „wenn Sie diejenigen, die sich auf Ihre Freund„schaft verlassen, zu hintergehen, nie im Stande „sind. Aber ich habe ja nicht die Ehre, Sie ge„nugsam zu kennen, große Fee, und . . Sie wis-

„sen

„sen— Ey, sagen Sie nichts weiter, fiel ihm „die Fee ins Wort, Sie wissen, daß ich eine gute „Freundinn des Titi bin, und dieses kann Ihnen „genug seyn. Ausserdem Sire, fuhr sie fort, bil„den Sie sich wohl ein, daß eine Fee, die nur wol„len darf, um die größten Wunderwerke zu ver„richten, welche alle Menschen auf der ganzen Welt zu „Stande zu bringen, nicht vermögend wären, sich „für der Wuth aller Könige der Erden, geschweige „denn eines einzigen Königs, er sey auch wer er „wolle, fürchten werde? Es ist wahr, daß es nie„drige Feen giebt, welche ungerecht und boshaft „sind, ja öfters bis zur Grausamkeit ausschweifen, „welche aber allemal eine ausserordentliche Gewalt „besitzen, gegen die man sich theils durch Gewalt, „theils durch List vertheidigen kann: aber eine Fee „wie ich bin, die keine höhere Gewalt über sich „erkennt, Sire, Sie würden zittern, wenn Sie „bedächten, was sie thun kann, ohne daß man „ein andres Mittel ergreifen darf, als daß man „sich dieselbe zur Freundinn zu machen sucht, oder „sichs gefallen lassen muß, zu leiden, und nimmer „im Stande zu seyn, sich zu rächen. Ich, zittern „sollte ich? sagte Forteserra, indem er Diaman„tinen starr ansah, ich begreife wohl, daß ich „fürchten kann, mich einer Gefahr auszusetzen, und „eine Absicht nicht zu erreichen, die ich mir vorsetzen „würde, wenn ich etwas wagte: aber zittern!— „man zittert nie, wenn man nicht fürchtet das Le„ben zu verlieren. Ich weis, daß man sich vor „dem nicht fürchten muß, was unvermeidlich ist,

„und

„und daß man in Fällen, die ungewiß sind, den „Muth haben müsse, zu überwinden. Sind Sie „demnach gewiß überzeugt, sagte Diamantine, „daß Sie bey einer großen, oder besser zu sagen, „bey einer unvermeidlichen Gefahr, nicht zittern „werden? Es ist mir lieb, antwortete Forteserra, „daß Sie mich hier nicht mit Majestät tituliren; „denn eine Majestät, welche zittert, ist eine sehr „wenig majestätische Majestät. Damit ich Ihnen „aber auf Ihre Frage antworte, Madame, will „ich Ihnen sagen, daß ich es nicht ganz gewiß weis, „weil ich mich nie in dergleichen Umständen befun„den habe; indessen so glaube ich doch, niemals so „furchtsam zu seyn, daß ich zittern sollte. Das „ist mir sehr lieb zu hören, fuhr Diamantine fort; „ich habe einen Feind, der so furchtbar ist, daß ich „nicht glaube, daß eine minder große Gewalt als „die meinige, über ihn siegen könne, und ich ver„ehre seine Tapferkeit so sehr, daß ich mich schä„men würde, ihn durch eine Gewalt zu Boden zu „schlagen, gegen die er sich nicht vertheidigen könn„te. Sie sind ein Held, der seiner würdig ist, und „nach dem, was ich von ihm gesagt habe, müssen „Sie ihn auch Ihrer würdig finden. Ich hoffe „demnach, daß Sie sich meiner Sache eines Ta„ges annehmen werden. Versprechen Sie mir „es, Sire? die Unternehmung ist so groß, daß „selbst der Weg, dazu zu gelangen, die Tapfersten „in Furcht und Schrecken setzen kann. Wenn es „Ihr Ernst ist, erwiederte Forteserra, ja so ver„spreche ich es Ihnen, und Sie können sicher auf

„mich

„mich rechnen. Wenn Sie mir aber nur etwas „vorreden, um mich auf die Probe zu stellen, so „sage ich Ihnen, daß ich es nicht besonders finde, „und Sie sollen wissen, daß man einen Mann, wie „ich, nicht auf die Probe stellen muß, oder daß „man es nicht ohne Gefahr thut. Was! immer „noch in einem zornigen Tone? sagte die Fee, Eure „Majestät erlauben mir, Ihnen zu sagen, daß ich „an Ihrer Tapferkeit nicht zweifle, daß Sie mir „aber auf diesen Punkt fast eben so empfindlich schei„nen, als einer, der sich nur für tapfer ausgiebt. „Ich habe noch eine andre Gnade von Ihnen zu „bitten: aber ich wage es nicht weiter mit Ihnen „zu reden; Sie verschließen mir den Mund. Re„den Sie, reden Sie fort, sagte Forteserra mit „Lachen, vergeben Sie mir mein ungestümes Be„zeigen; im Grunde bin ich doch ein ziemlich sanft„müthiger Mann. Nun wohlan, erwiederte die „Fee, ich habe mir eine andre Gnade bey Ihnen „auszubitten, bey welcher Sie noch mehr Tapfer„keit werden nöthig haben, als bey der erstern. Und „was ist das? fragte Forteserra. Versprechen „Sie mir, antwortete die Fee, daß Sie nicht „wieder zornig werden wollen. Dieses habe ich „nicht in meiner Gewalt, erwiederte er, es ist mein „Temperamentsfehler. Ich weis, daß Sie sich „nicht enthalten können, die Bewegungen desselben „zu fühlen, sagte sie, aber versprechen Sie mir, „diese Bewegungen zu unterdrücken. Es ist nicht „genug, Tapferkeit gegen seine Feinde zu besitzen, „man muß auch gegen seine Leidenschaften tapfer

„seyn. Was sind unsre Leidenschaften? Sind wir „es nicht selbst? fuhr Forteserra fort. Ja wir „sind es selbst, antwortete die Fee, aber so ver„stellt, daß wir uns gar nicht ähnlich sehen; und „warum sollten wir nicht Muth genug besitzen, „das zu bekämpfen, was uns verstellt? In Wahr„heit, sagte Forteserra, wir wollen nicht anfan„gen zu moralisiren, große Fee, wir wollen lieber „trinken. Ich bins zufrieden, erwiederte sie, aber „diesesmal erlauben Sie mir, aus meinem eignen „Glase zu trinken. Indem sie dieses sagte, rief „sie dem Eveille zu: Höre, alter Weiberpage; „guter Freund, rufe einen von meinen Zephyrn, „die ich an der Thüre gelassen habe, und sage ihm, „daß ich den kleinen Korb haben wollte, den ich „ihnen aufzuheben gegeben habe.„ Eveille gehorchte. Die beyden Prinzeßinnen freueten sich schon auf neue Wunderwerke, die sie diesen Korb würden hervor bringen sehen. Die ganze Gesellschaft erwartete ein Gleiches, und freuete sich schon im Voraus darüber. Nur Titi und Bibi gedachten nicht daran, weil sie nichts schöners sehen konnten, als die Liebe, die sich in ihren Augen malte. Das ist so wahr, daß, als der Korb gebracht wurde, und aller Augen die Wunder darinn zu sehen begierig waren, Bibi und Titi nur Augen für einander hatten, und sich desto ungehinderter ansahen, je begieriger die andern waren, etwas ganz anders zu sehen. Sie sagten einander auf diese Art tausend schöne Dinge, und flößten

ihrem Herzen eine Freude und Zärtlichkeit ein, die ihr ganzes Leben hindurch dauern sollte.

Das, was die Fee ihr Glas genennt hatte, war ein großer Becher, der oben ein wenig weiter als unten war. Er war aus einem einzigen Diamante gemacht, und von aussen mit geschnitzten Figuren geziert, welche die Grazien vorstellten, wie sie den Liebesgöttern zu trinken einschenkten. Die Arbeit war so vollkommen, daß wenn man sie nicht nach der Materie, als welche von unschätzbarem Werthe war, vorziehen konnte, man doch wenigstens sagen kann, daß sie ihr gleich kam. Man las rings herum die Worte: Hütet euch, sie zu ersäufen; wodurch angedeutet wurde, daß, wenn man zu voll einschenkte, man die Grazien und Liebesgötter ersäufte; und in der Erklärung dieser Allegorie, daß man Sinne und Vernunft ersäufte, wenn man zu viel tränke. Diamantine nahm diesen Becher aus dem Korbe, wo er mit Blumensträusern von künstlichen aus Edelsteinen verfertigten Blumen umgeben war. Da die Flasche neben ihr stund, so schenkte sie sich selbst ein, so weit die geschnitzten Figuren am Becher giengen. Alle Anwesenden schenkten sich gleichfalls ein. Sie stieß mit beyden Königen an, und man trank mit großem Vergnügen. Forteserra bat hernach die Fee um Erlaubniß, diesen Becher recht zu besehen. Dieser Prinz, der sonst wenig oder gar nichts bewunderte, konnte sich nicht enthalten, die Größe des Diamanten, aus welchem dieses Gefäß gemacht war, ingleichen die

vortreffliche Arbeit zu bewundern. „Das ist kei„nes Menschen Arbeit, sagte er, niemand als eine „Fee kann diesen Becher gemacht haben. Verge„ben Sie mir, Sire, antwortete Diamantine, „er ist sogar von einem Menschen, der nie etwas „anders, als Federn schneiden gelernt hat, und „noch schrieben seine Federn nicht besonders. In „Wahrheit, erwiederte Forteserra, ob ich gleich „alles, was man Kleinodien und Edelsteine nennt, „nicht anders ansehe, als Kinderspielwerk, so kann „ich mich doch nicht enthalten, die Größe und „Schönheit des Steins, ingleichen die vollkom„mene Arbeit zu bewundern. Man sehe diesen „Amor, sagte er; scheint er nicht ein doppeltes „Vergnügen zu empfinden, indem er trinken will, „und die Grazie ihm einschenkt? Sollte man nicht „sagen, daß sie selbst das Vergnügen mit ihm „theilen wolle, wenn er trinken wird? So hart „auch dieser Stein ist, und so klein die Figuren „sind, so hat man doch diese Empfindungen in „ihren Gesichtern und durch die Haltung ihres „Kopfs vortrefflich auszudrücken gewußt, ohne von „ihrer übrigen Stellung zu reden, die eben so edel „als schön ist.„ Er gieng auf ähnliche Art alle die andern Figuren durch. Es mußte in der That viel Vollkommenheit darinn anzutreffen seyn, denn er konnte nicht aufhören, sie zu bewundern. Endlich, nachdem er den Becher lange genug betrachtet hatte, gab er ihn dem Titi, der ihn weiter der Prinzeßinn Gracilie überreichte. So sehr er aber auch bat, ihn zu nehmen, so wollte diese Prinzes-

sinn

sinn doch zeigen, daß es auch junge Frauenzimmer gäbe, welche ihre Neugier zu mäßigen wüßten; sie versicherte, daß, so viel Verlangen sie auch habe, dieses kostbare Gefäß näher zu betrachten, sie es dennoch nicht eher anrühren würde, als bis die Ordnung an sie käme, und bis es der Reihe nach herum gegangen wäre. Titi gab es demnach, nachdem er es genau angesehen hatte, einer Dame, die ihm zur linken Hand saß, und dieser unvergleichliche Becher gieng so der Reihe nach weiter herum. Die hellen Stralen, die aus demselben, bey jeder Bewegung, die man mit ihm machte, blitzten, waren etwas Erstaunenswürdiges. Als er wieder in die Hände der Fee zurück kam, sagte sie: Wir wollen einschenken, um die neuen Stralen zu sehen, die aus diesem Glase blitzen, wenn es halb voll ist. Es war in der That nichts Schöners zu sehen, als die glänzenden und verschiedenen Farben, welche die Bewegung des Weins in demselben, und die darauf sich brechenden Stralen der angezündeten Lichter hervor brachten. „Wenn Sie einen Versuch „machen wollten, sagte Diamantine, so dürften „Sie nur die Lichter wegnehmen lassen, und der „Wein, wenn er in diesem Glase bewegt wird, wür„de mitten in der Dunkelheit einen hellern Glanz „von sich geben, als der helleste Phosphorus. Nun „diesen Becher, fuhr sie fort, indem sie sich gegen „den König Forteserra wandte, will ich Ihnen „schenken, Sire, und ihm ausserdem noch die Ei„genschaft mittheilen, daß, wenn Sie durstig sind, „und nichts zu trinken haben sollten, er sich selbst

„mit dem Tranke anfüllen soll, den Sie gern haben „möchten, so, daß Sie nur wünschen sollen. Aber „ich muß eine Bedingung hinzu setzen, fuhr sie „fort; Sie wollen mir nicht versprechen, daß Sie „sich nicht mehr erzürnen wollen; so versprechen „Sie mir wenigstens, daß Sie, wenn Sie sich „von einer so gefährlichen, und einem Könige so „wenig anständigen Leidenschaft, welche man zwar „eine Thorheit von kurzer Dauer zu nennen „pflegt, deren traurige Folgen aber öfters durch „nichts können wieder gut gemacht werden, in Be„wegung gebracht fühlen: versprechen Sie mir, „sage ich, Sire, daß, wenn Sie von dieser Lei„denschaft ergriffen werden, Eure Majestät nichts „reden noch thun wollen, als bis Sie dieses Glas „gefüllt, und ausgetrunken haben. Ja, ich ver„spreche es Ihnen, große Fee, antwortete For„teserra, und ich bin dieses Versprechen mehr Ih„rer großen Gütigkeit, als diesem Geschenke schul„dig. Aber versprechen Sie mir es auch im gan„zen Ernste, erwiederte Diamantine. Ja, im gan„zen Ernste, und seyn Sie versichert, daß ich mein „Wort gewiß halte, versetzte Forteserra. Die „Fee fuhr darauf fort: Nun, ich verlasse mich auf „das Wort eines großen Königs. Hier haben „Sie den Becher, Sire; ich versichere Sie, daß „dergleichen in der ganzen Welt nicht anzutreffen „ist. Heben Sie ihn auf, und erinnern Sie sich „dabey unsrer Freundschaft, und Ihres Verspre„chens. Wenn unsre Leidenschaften so stark sind, „daß wir sie nicht gerade zu angreifen können, müs-

„sen

„sen wir allerhand List gegen sie anwenden, und sie „unvermerkt untergraben, wenn wir sie nicht auf „einmal zu Boden schlagen können.

Nachdem die Fee dem Könige Forteserra dieses Geschenk gemacht hatte, zog sie aus ihrem Korbe die künstlichen Blumen hervor, die in demselben waren, und theilte sie an die Prinzeßinnen und an die Damen aus. Es waren Granatblumen darunter; andre die aus einem einzigen Rubine bestanden; Rosenknospen, die gleichfalls nur ein einziger Rubin waren; verschiedene Violen aus Hyacinthen, Amathisten und Sapphiren gemacht; die Nelken und Jesminen waren Topasen; man müßte ein Galanteriekrämer seyn, wenn man die Edelsteine alle nennen wollte, aus denen diese Blumen bestanden; und nur ein Gärtner ist vermögend, allen den Blumen, woraus diese Sträuser bestanden, ihre rechten Namen zu geben. Die Smaragden, die Chrysoliten und die Türkisse waren indeß zur Vorstellung der Blätter und verschiedener Arten von Grün gebraucht worden. Einige Blumen bestunden sogar entweder ganz oder zum Theil aus blauen, gelben und weissen Diamanten. Man kann leicht begreifen, mit was für Vergnügen die Damen sich mit dergleichen Blumen zu putzen werden Lust gehabt haben. So viel Wunderdinge, und die Freude, die in der ganzen Gesellschaft herrschte, machte, daß sie nicht daran dachten, ob sie müde wären. Man saß bey der Tafel, bis der Morgen anbrach, und kaum wurde man diesen noch gewahr. Diamantine aber erinnerte sie daran, indem sie zu

ihnen sagte: Sie wolle sich weg begeben, und in zwey Tagen wieder kommen, weil Titi alsdann eine Nachricht erhalten würde, die ihn in den Stand setzen sollte, jemanden eine große Gnade zu erzeigen. Indem sie dieses sagte, gieng sie weg. Die ganze Gesellschaft begleitete sie bis vor die Thüre des kleinen Hauses. Vier Zephyre führten sie in der Luft fort, wo sie einen Stral des Lichts hinter sich her ließ. Man sah ihr auf ihrem Wege lange nach, auch da noch, da man sie schon aus den Augen verloren hatte. Endlich aber besann man sich, daß es doch wohl Zeit sey, sich zur Ruhe zu begeben, und als man sich umwandte, um in das kleine Haus wieder zurück zu treten, setzte ein neues Schauspiel die ganze Gesellschaft nochmals in Verwunderung. Das kleine Haus schien eben so glänzend als die Morgenröthe, die schon anbrach, ja es glänzte noch weit mehr. „Was ist das für ein „neues Wunderwerk? rief der Prinz Fulfoi aus. „Ich sehe es, Madame, sagte Forteserra zu Bibi, „Sie haben vor kurzem gesagt, daß Sie dieses „kleine Haus so sehr liebten, daß Sie gern ein „Futteral von Cristall darüber sehen möchten. Die „Fee hat Ihren Wunsch eingesehen, und ihn schon „in Erfüllung gebracht. Ihr Haus wird künftig „gegen alle rauhe Witterung bedeckt und sicher seyn. „Es ist auch billig, daß es das dauerhafteste und „glänzendste der Welt sey, weil die schönste Köni„ginn der Welt das Licht des Tages darinn zuerst „erblickt hat. Sagen Sie vielmehr, Sire, ant„wortete Bibi, weil die beyden größten Könige der „Welt

„Welt es mit ihrer Gegenwart beehrt haben.„ Man näherte sich indeß dem kleinen Hause, man berührte die Mauern desselben, und man fand es in der That vom Grunde bis auf den Gipfel mit einem dicken Cristall, wie mit einem nicht zu beschädigenden Firnisse überzogen. Man gieng rings herum, und fand überall eben dasselbe. „Was „für Wunder sind das!„ rief Forteserra aus. „Ich habe zwar viel von der Gewalt der Feen sa„gen hören, aber so hätte ich mir es nicht vorge„stellt. Und ob man gleich, Madame, sagte er „zu Bibi, wenn man Sie siehet, glauben sollte, „daß überall, wo Sie nur wären, das Land der „Wunder sey; so kann ich mich doch nicht enthal„ten zu sagen, daß man Sie wirklich, und alles „was ich sehe, sehen müsse, um es zu glauben.„

Die beyden Könige begleiteten die Prinzeßinnen in das Zimmer, das für sie zurecht gemacht war. Bibi sollte im Zimmer ihrer Mutter schlafen; aber Gracilie und Blanchebrüne baten so sehr, daß man sie nicht von Bibi trennen sollte, daß man ihr Bette sogleich holen, und ins Zimmer der Prinzeßinnen setzen ließ. Die beyden Könige hatten auch ein eignes Zimmer, in welchem Eveille bey ihnen schlief. Die beyden Hofdamen bekamen ein andres für sich allein, und da das vierte für die Frau Arbor und ihren Mann bestimmt war, welches nebst einer Küche und einer Speisekammer der ganze Raum im kleinen Hause war, so waren die vier Herren genöthigt, in der Scheune zu schlafen,

wo man auf dem Tenne vier Feldbetten für sie aufgeschlagen hatte.

Die Prinzeßinnen konnten sich nicht zur Ruhe begeben, ohne noch einmal die prächtigen Blumen zu bewundern, welche die Fee ihnen geschenkt hatte, und eben dieses war auch das erste, was sie thaten, als sie wieder erwachten. Als sie alle die Wunder überdachten, die sich bey der Tafel zugetragen hatten, zweifelten sie beynahe, daß nicht alles ein Traum gewesen sey. Gracilie freuete sich besonders über den Becher, den ihr Vater erhalten, und über das Versprechen, das er gethan hatte; denn sie liebte den König, ihren Vater, sehr zärtlich, und war seinetwegen über nichts in Sorgen, als weil er so leicht in Zorn zu bringen war. „Wie freue „ich mich,„ sagte sie zur Prinzeßinn Blanchebrüne und zu Bibi, „daß das Versprechen, das „die Fee meinem Vater hat thun lassen, diese Leidenschaft betrifft; denn ich bin überzeugt, daß „ihn seine Ehre nöthigen wird, es zu halten; und „in der Einbildung, daß es nur die Ehre erfodere, „sein Versprechen zu erfüllen, hoffe ich, daß er „nach und nach eine Leidenschaft schwächen wird, „die ihm so natürlich ist, und die er noch nicht zu „bekämpfen gewagt hat, weil er nicht hoffe, sie zu „überwinden. Ich kann Ihnen nicht sagen, fuhr „sie fort, wie unruhig ich über der Tafel war; ich „fürchtete beständig, daß er gegen die Fee in Hitze „gerathen würde; es schien mir, daß sie ihm einen „Fehler ein wenig zu ernstlich verwies, den er „nicht für so groß ansieht, als sie ihn vorstellte;

„und

„und wenn er einmal in Hitze gerathen wäre, was „sollte nicht sich zugetragen haben? Er würde der „Fee keinen Schaden haben zufügen können; aber „er würde die gefährlichste und mächtigste Feindinn „an ihr gehabt haben. Das ist wahr, sagte Bibi; „aber Diamantine ist vernünftig und gut; sie „liebt uns, und würde die Freude nicht gestört „haben, die wir über die Gegenwart eines so großen, „so großmüthigen und im Grunde so artigen Kö„nigs empfinden, daß ich mich in der That wun„dere, wie er so zum Zorne könne geneigt seyn, „als man sagt, und wie sein Herz nichts von Zärt„lichkeit empfinden solle. Was den Zorn anbe„trifft, erwiederte Gracilie, der ist ein Fehler des „Temperaments, das voller Feuer, und wenn ich „so sagen darf, voll von einer gewissen Liebe zur „Gerechtigkeit ist. Er ist lebhaft, und will alles „bis aufs Haar genau haben; aber ich kann versi„chern, daß mitten unter den heftigsten Leidenschaf„ten, ich ihn doch nie etwas Ungerechtes habe be„fehlen sehen. In Ansehung der Zärtlichkeit ist „er überzeugt, daß die Liebe zu nichts diene, als „ihn an der Ausübung seiner Pflichten zu hindern, „den Muth zu schwächen, und diejenigen in einen „Stand der Unterwürfigkeit zu setzen, die doch be„stimmt sind, andern zu befehlen. Sein stolzer „und hoher Geist bewegt ihn, die Liebe für nichts, „als eine Schwachheit anzusehen. Seine Erfah„rung, und die darüber angestellten Betrachtungen „haben ihn in der Partey, die er ergriffen hat, be„stärkt, kraft welcher er diese Leidenschaft verachtet.

„Er

„Er hatte das Unglück, daß er die Königinn meine „Mutter nicht liebte, und folglich die ganze Last „und den ganzen Zwang einer Verbindung fühlte, „die für ihn um so viel beschwerlicher war, da ich „überzeugt bin, daß er, vermöge seiner natürlichen „Gütigkeit gern an dem Verdrusse Antheil nahm, „oder genommen hätte, den seine Gleichgültigkeit „einer Gemahlinn verursachen mußte, die ihres „guten Herzens wegen ein besser Schicksal verdient „gehabt hätte. Denn ich habe hören sagen, setzte „Gracilie mit Seufzen hinzu, daß diese tugend„hafte Prinzeßinn dem Könige bisweilen sein Ver„halten gegen sie vorgehalten, und doch nicht die „geringste Empfindlichkeit über eine Neigung ge„äußert habe, die er gegen eine andre Person hegte. „Das war auch sehr weislich gehandelt,„ fiel ihr Blanchebrüne ins Wort; „Vorwürfe würden „den König, ihren Herrn Vater, nur aufgebracht, „und vielleicht auch die gute Begegnung, die er „gegen die Königinn beobachtete, in vielen Stü„cken verändert haben. Wie ist dieses möglich, „sagte Bibi, wenn die Königinn nicht so glücklich „gewesen ist, daß sie den König gar nicht geliebt „hat? Vergeben Sie, Madame, antwortete Gra„cilie, dieser Verdacht ist ungegründet: Eine „Vermählung aus politischen Absichten erfodert „blos eine äusserlich gute Begegnung; aber eben „keine Zärtlichkeit des Herzens. Wie kann man „aber ohne Eifersucht lieben, wenn man Ursache „hat, eifersüchtig zu seyn? fuhr Bibi fort, und „Gracilie antwortete: Ich bin eben so, wie Sie,

„der

„der Meynung, daß es nicht angehe; man kann „aber vorsichtig genug seyn, daß man sich nichts „merken läßt, wenn man überzeugt ist, daß die „Klagen weiter zu nichts dienen werden. Ich „habe sagen hören,„ setzte Blanchebrüne hinzu, „daß die Klagen nie zu etwas anderm dienen „sollen, als die Gleichgültigkeit in Haß zu verwandeln, und daß die Verbindungen der Liebe, so „bald sich die Eifersucht dazu gesellt, nicht mehr „angenehme Verbindungen, sondern eine grausame „Sklaverey, oder wenn man es leidlicher geben „wollte, eine bloß politische Verbindung wäre. Die „Königinn, Ihre Frau Mutter, hat demnach eben „so viel Verstand als Tugend blicken lassen, und „würde sich endlich vom Könige, ihrem Gemahl, „desto vollkommner geliebt gesehen haben, weil er „zu dieser Liebe, die sie verdiente, durch das Gefühl der Hochachtung, die er ihr nicht versagen „konnte, wäre bewogen worden. Ja, Madame, „antwortete Gracilie, meine Mutter würde diese „Freude gehabt haben, und ich gleichfalls, wenn „sie gelebt hätte, und sie würde sogar nicht lange „darauf haben warten dürfen. Sie wollen viel„leicht sagen, erwiederte Blanchebrüne, daß die „Unbeständigkeit derjenigen, welche ihr das Herz „des Königs abspenstig machte, dazu beygetragen „haben würde. Ja, Madame, antwortete Gracilie, die Untreue derjenigen, die er liebte, ohne „sie hochachten zu können, würde ihn zu der wie„der zurück gebracht haben, die er sehr hoch schätz„te, aber nicht genug liebte. Wie, sagte Bibi,

„der

„der König liebte eine Person, die ihm ungetreu „war? Ey! sagen Sie mir doch, was daraus end„lich geworden ist. Er warf sie, antwortete Blanchebrüne, zum Fenster hinaus, von einem Stock„werk herunter, das über dreyßig Fuß hoch war. „O das ist recht, rief Bibi aus, es sollte ein Ge„setz gegeben werden, daß alle Weiber des Jahrs „einmal unter diesem Fenster vorbey gehen müßten. „Ein guter Einfall, Madame, sagte Blanche„brüne lächelnd; Sie werden indeß gestehen müssen, „daß die Strafe ein wenig hart war. Ich ge„stehe es selbst, setzte Gracilie hinzu, aber war„um betrügt man auch einen, der uns liebt? Um „ihm den Verdruß zu ersparen, ihm zu sagen, daß „man ihn nicht liebt, antwortete Blanchebrüne; „es ist doch stets ein Vergnügen, sich geliebt zu „glauben, wenn man es auch nicht wirklich seyn „sollte. Warum beraubt man nun einen einer „falschen Vorstellung, die ihn glücklich macht, und „niemand Schaden thut? Es mag seyn, erwiederte „Gracilie, aber man muß doch diese Vorstellung „so wohl zu unterhalten suchen, daß man die Falsch„heit derselben nicht gewahr wird. Denn alsdenn „gesellt sich zu der Verzweiflung nicht geliebt zu „werden, noch die Wuth, betrogen zu seyn. Ja, „sagte Blanchebrüne, und man wirft sodann au„genblicklich die Leute zum Fenster hinaus; es ist „dieses ein sehr artiger Ausgang eines verliebten „Handels. Sie mögen davon sagen, was Sie „wollen, sprach Gracilie, so weis ich doch, daß „ihr, mein Vater ihre Unbeständigkeit würde ver-

„geben

„geben haben, und daß er nur durch den Betrug „sey beleidigt worden. Und ich zweifle sehr daran, „antwortete Blanchebrüne, und wenn Sie mir „erlauben, schöne Prinzeßinn, Ihnen meine Mey„nung frey zu sagen, so behaupte ich, daß das „Schicksal dieses Frauenzimmers, da der König sie „anfieng zu lieben, der damals nur noch Prinz war, „gewesen sey, zum Fenster hinaus geworfen zu „werden. Wenn sie ihn nicht geliebt hätte, würde „er es sehr übel aufgenommen haben, daß sie ge„gen die Ehre, die er ihr erwies, so wenig em„pfindlich gewesen wäre, und wie hätte es ums „Fenster ausgesehen? Wenn sie ihn nun liebte, wie „sie gethan hat, und ihm die Veränderung ihrer „Neigung gestund, so konnte er sie zwar keiner Un„treue beschuldigen; aber er konnte ihr doch einen „schlimmen Geschmack und eine Ungerechtigkeit ge„gen ihn vorwerfen, und wie hätte es alsdann ums „Fenster ausgesehen? Es war kein Mittel diesem „Unglücke zu entgehen, als wenn der Prinz zuerst „zu lieben aufhörte; und noch hätte sie ihren Ver„lust mit großer Gelassenheit ertragen, und ihn in „seinen Vergnügungen nichts vorschreiben müssen; „denn wenn sie ihm mit ihrer Neigung hätte Zwang „anthun wollen, wie würde es abermals ums Fen„ster ausgesehen haben? Sie sind sehr leichtfertig, „Madame, sagte Gracilie, und dieses in Anse„hung eines Königs, der Sie so vollkommen liebt, „daß ich überzeugt bin, es werde nur auf Sie an„kommen, wenn er in dem Kapitel der Liebe auf „andre Gedanken gebracht werden sollte; und ich

„möchte

„möchte eben nicht wetten, daß Sie diese Bekeh-
„rung schon im Herzen beschlossen haben könnten.
„Sie wollen sich gewiß an mir dadurch rächen, daß
„Sie mich beunruhigen, weil ich Ihnen meine
„Meynung so frey gesagt habe, antwortete Blan-
„chebrüne. Ich weis, daß der König, Ihr Herr
„Vater, mich mit vieler Freundschaft beehrt, und
„daß ich davon so gerührt bin, daß ich die ganze
„Zeit meines Lebens mich dahin bestreben werde,
„mich derselben würdig zu machen. Aber ich ver-
„sichre Sie, daß ich mich vor seiner Liebe eben so
„sehr fürchten würde, als ich die Ehre seiner Hoch-
„achtung wünsche. Ich glaube in der That doch,
„setzte Gracilie hinzu, daß er für Sie etwas mehr
„als bloße Freundschaft empfindet, und daß Sie
„an dieser Reise großen Antheil haben. Wie reimt
„sich das aber mit den großen Vorurtheilen, die er
„gegen die Liebe hat? fragte Blanchebrüne. Ich
„bin überzeugt, erwiederte Gracilie, daß sein
„Herz sich derselben stets widersetzen wird, wenn
„sie sich blos unter der Gestalt der Wollust zeigt;
„wenn sie aber Empfindungen der Hochachtung
„voraus schickt, und von allen Tugenden begleitet
„kömmt, so wird mein Vater, wie ein jeder andrer
„und stärker noch, als ein jeder andrer, lieben;
„und diese Empfindungen, Madame, haben bey
„ihm schon einen großen Eindruck zu Ihrem Vor-
„theile gemacht. Als Sie uns die Ehre erwiesen,
„und Ihre Zuflucht in den Staaten meines Va-
„ters suchten, konnte er kaum glauben, daß eine
„so junge und schöne Prinzeßinn dem Titi nur
„durch

„durch die Bande des Bluts und der Freundschaft „ergeben sey. Er sagte, daß man sich nicht vor„stellen könne, daß bey einer Person von ihrem „Alter, die Freundschaft beherzt genug seyn solle, „so wie Sie gethan hatten, den Ungerechtigkeiten „der Tripasse und des Ginguet sich zu widersetzen. „So hohe Begriffe er sich auch von Ihnen machte, „Madame, so schien ihm dieses doch allzu heroisch. „Indessen siehet er nunmehr, daß die bloße Freund„schaft und Liebe zur Gerechtigkeit der Grund Ih„rer Handlungen waren; Tugenden, die seiner „Meynung nach, alle großen Eigenschaften der „Seele voraus setzen. Sie sind demnach in seinen „Augen eine Heldinn, und da er von seinen hel„denmäßigen Gesinnungen gleichfalls überzeugt ist, „und keinem Helden etwas nachgeben mag, so sind „sie eins für das andre gemacht. Und Held und „Heldinnen ist kein gar zu weiter Sprung. Hier „sehen Sie den Weg, den die Liebe nehmen wird, „und ich zweifle nicht, daß sie auf diesem Wege „schon ziemlich weit fortgerückt sey: aber lassen Sie „mich nur; ich will es bald erfahren. Wenn Sie „das glauben, was Sie sagen, schöne Prinzeßinn, „antwortete Blanchebrüne, so werden Sie wohl „thun, wenn Sie sich in dieser Sache nur erkun„digen, um sie zu unterbrechen: Woher wissen „Sie, ob ich nicht die günstigen Gesinnungen, die „der König ihr Herr Vater, gegen mich haben möch„te, beantworten würde, und wie würde es Ih„nen gefallen, wenn eine Freundinn, welche Ih„nen jetzt Ehrerbietung schuldig ist, Ihre Schwie-

„germutter würde, gegen die Sie selbst Ehrerbie-
„tung haben sollten? Das ist noch nicht alles ge-
„sagt, antwortete Gracilie; Sie könnten auch
„wohl meinem Vater einen Erben geben, der mich
„von der Krone ausschlüßen würde. Es ist dieses
„vielleicht eine von den Ursachen, die ihn bewogen
„haben, an keine zweyte Heyrath zu gedenken, wel-
„ches bey einem Könige, der nur eine einzige Toch-
„ter hat, und von seinem Hause nur zwey sehr
„weitläuftig verwandte Linien siehet, etwas sehr
„Ungewöhnliches ist. Aber ich kann Sie versi-
„chern, Madame, daß ich, um meinen Vater
„glücklich zu sehen, mehr Vergnügen empfinden
„werde, wenn ich Sie die Krone mit ihm theilen
„sehe, als wenn ich sie selbst tragen sollte, und daß
„ich gern darein willigen wollte, sie niemals zu
„tragen, dafern nur nichts mich von Ihnen tren-
„net. Ob dieses gleich nur ein Scherz ist, erwie-
„derte Blanchebrüne, so kann ich doch das Ver-
„gnügen, das ich über Ihre Freundschaftsbezeu-
„gungen habe, nicht bergen, und ich versichere
„Sie, daß ich weit mehr Vergnügen finden
„werde, mein Leben mit Ihnen zuzubringen, als
„ich mich freuen werde, wenn ich mich auf dem
„Throne sehen sollte. Aber ich wollte doch nicht,
„unvergleichliche Prinzeßinn, daß dieses Vergnü-
„gen durch den Vorwurf gestört würde, den ich
„mir machen müßte, wenn ich Ihnen eine Krone
„raubte, auf die Sie vermöge Ihrer Tugenden,
„als auch vermöge Ihrer Geburt ein gleiches
„Recht haben.„

Der

Der König Titi trat in diesem Augenblicke ins Zimmer der Prinzeßinnen, wo ihn Bibi sogleich fragte, was er mit einer Maitresse anfangen würde, die ihm ungetreu wäre, worauf der Prinz, der es vermuthete, daß man vom Könige Forteserra geredet habe, zur Antwort gab: „Wenn es ein Frauenzimmer von der Art wäre, „wie fast alle Frauenzimmer sind, so würde ich „sie zum Fenster hinaus werfen; wenn sie aber so „wäre wie Sie, so würde ich mich selbst hinunter „stürzen. Dieser Unterschied scheint mir nicht „sehr gegründet, erwiederte Bibi; eine Frau, wie „ich, würde eben so strafbar seyn, und wohl noch „strafbarer, als eine andre. Sie würde es in mei„nen Augen aber gar nicht seyn, setzte Titi hinzu; „bey der einen würde ich nur Ihre Untreue sehen, „bey der andern aber das Unglück, daß ich mir „Sie nicht hätte getreu erhalten können. Ich „würde den Fehler mir zurechnen, und nur mich „deswegen bestrafen. Aber, anstatt die Zeit hier „mit einander zu verschwatzen, wollten Sie nicht „lieber, meine schönen Damen, fuhr Titi fort, „kommen, und bey dem Scheine des Lichtes das „Wunderwerk bewundern, welches die Fee ge„stern that, da sie uns verließ. Wahrhaftig, rie„fen sie alle drey aus, wir dachten nicht daran; „wir beschäfftigten uns nur mit dem Anschauen „unsrer Blumen, ohne an eine Sache zu denken, „welche nicht weniger wunderbar ist.„ Sie stiegen in den Hof hinab, wo sie um das Haus herum alle Einwohner der benachbarten Gegend versamm-

let sahen, welche zusammen gelaufen waren, um das Wunderwerk zu sehen. Man konnte den Glanz des Lichts, auf der Seite, wo die Sonne ans Haus schien, nicht ertragen. Die andern Seiten hatten einen um so viel angenehmern Glanz, da die äußerlichen Gegenstände sich in denselben malten, und eine Art von lebendiger Schilderung hervor brachten. Und so wie alle Mauern mit Cristall überzogen waren, so war es auch das Dach, welches außerdem noch vom Golde überall schimmerte und blitzte. Nachdem sie um das kleine Haus rings herum gegangen waren, stiegen sie wieder in ihre Kammer hinauf, um sich anzukleiden. Bibi wollte sich ins Zimmer ihrer Mutter begeben; aber die Prinzeßinnen widersetzten sich, und giengen mit ihr, ihre Kleider zu holen, um sie in ihrem Zimmer ankleiden zu helfen. Die Prinzeßinn Gracilie wollte selbst das Vergnügen haben, ihren Haarputz zurecht zu machen. Sie konnte sich nicht enthalten, ihre von Natur krausen Haare zu bewundern, welche vollkommen schwarz schienen, indem sie auf eine Brust herab fielen, die so weiß als parisischer Marmor war, und auch eben die Härte zu haben schien. Die Schönheit der Bibi war so sehr über alles, was man sich vorstellen kann, erhaben, daß sie den Neid erstickte; sie ließ nur der Bewunderung Platz, und ihre ausnehmende Bescheidenheit und Güte machten einen jeden geneigt, ihr die Gerechtigkeit mit Vergnügen wiederfahren zu lassen, die man ihren Reizen nicht hätte versagen können. Gracilie hatte ein unge-

meines

meines Vergnügen, einen so schönen Kopf zu schmücken; sie konnte sich nicht enthalten, ihm einige Küsse zu stehlen, so wie es nur ein Liebhaber hätte thun können.

Der König Forteserra war mit frühem Morgen ausgegangen, und selbst den Plan auf dem Platze aufzunehmen, den Titi zu einem Thiergarten bestimmt hatte. Die ganze Gesellschaft kam um die Mittagszeit wieder zusammen. So vergnügt sie nun auch diesen Tag, und einen Theil des folgenden zubrachten, so hinderte sie dieses doch nicht, daß sie nicht den Abend mit einiger Ungeduld erwarteten, wegen dessen, was ihnen die Fee gesagt hatte. Das Leben würde sehr langweilig scheinen, wenn man jeden Tag in der Erwartung einer zukünftigen Sache zubrächte, von welcher man gar nichts wüßte, die man aber für gewiß hielte, und von welcher der Augenblick bestimmt wäre, da sie eintreffen sollte. Der Abend des andern Tages kam endlich; die Zeit, sich zur Tafel zu setzen, nahete heran, und die ganze Gesellschaft gieng im Hofe herum spatzieren, um bey der Ankunft der Diamantine zugegen zu seyn, als man sie glänzend, gleich einem Blitze, herkommen sah. Sie kam nicht mehr unter der Gestalt einer alten Frau, sondern einer schönen Königinn, deren Majestät durch die gefälligsten Reize gemildert ward. Die Schönheit ihrer Gesichtsfarbe konnte mit nichts, als mit dem Gesichte der Bibi verglichen werden. Ihre Augen waren schmachtend und lächelnd; ihre Lippen schön roth; das Gesicht länglicht; ihre blon-

den Haare fielen in starken Locken über die Wangen bis auf die Schultern herab, und von hinten zu hiengen sie bis an den Gürtel herunter, in zween Zöpfen, die mit Diamanten geschmückt waren, welche zwar nicht sehr groß, aber eben so glänzend waren, als einige größere, die zwischen den Locken steckten. Ihr Kleid war blau, und mit einer großen Menge Brillanten besetzt, die ein jeder, der dieses Kleid von Weiten sah, mit der Milchstraße vergleichen konnte; denn in der Nähe glänzte es noch weit mehr. Das Schönste aber, was man sehen konnte, waren die Schuhe, oder vielmehr Pantoffeln der Fee, deren jeder aus einem einzigen Diamante gemacht war. Es waren Blumen von auserlesener Arbeit darauf geschnitten, so daß es aussah, als ob sie darauf gestickt wären. Die Ordnung unter denselben war eben so bewundernswürdig, als die Kunst selbst. Diese Pantoffeln waren ein Werk von eben der Hand, die den Becher des Forteserra geschnitten hatte. Zween Zephyre giengen vor ihr her, und zween andre trugen die Schleppe ihres Kleides. Man würde nicht böse gewesen seyn, wenn jeder auch etwan ein Körbchen gehabt hätte, aber sie hatten keins.

Man kann leicht begreifen, mit welcher Freude Diamantine sey aufgenommen worden, und mit welchem Eifer man ihr seine Ehrerbietung und Ergebenheit zu bezeigen suchte.

Kaum war sie angekommen, und man war noch nicht in das kleine Haus zurück gekehrt, als man einen reitenden Boten ankommen sah, der

von

von einem der Staatssecretäre des Königs Titi abgeschickt war. „Ich erhalte jetzt vielleicht eine „Nachricht,„ sagte dieser Prinz zu Diamantinen, „die mich in den Stand setzen wird, jemand eine „große Gnade wiederfahren zu lassen; aber ich hoffe „große Fee, daß Sie anfangen werden, mir die „Gnade zu erweisen, meine Wahl genau zu bestim„men. Es hat mir stets eine der schwersten und „wesentlichsten Pflichten der königlichen Würde zu „seyn geschienen, in allen Gelegenheiten, wo man „eine Gnade erzeigen will, nur der gesunden Ver„nunft zu folgen, damit man das erhalte, daß „man sagen könne, die Gnade sey Gerechtigkeit, „und nicht blos die Wirkung einer willkührlichen „Gewalt. Bleiben Sie stets bey dieser Meynung, „mein lieber Prinz, erwiederte die Fee, und ver„gessen Sie nie, daß ein König in der That sei„ner Ehre einen Schandfleck anhängt, wenn er „Leuten von geringen oder gar keinen Verdiensten „seine Gnade angedeihen läßt; daß er sich dadurch „bey andern einer Ungerechtigkeit schuldig macht; „daß er verursacht, daß man sich weiter um nichts „mehr Mühe giebt, als nur bey ihm in Gunst zu „kommen, anstatt daß man sich um die Erwer„bung großer Tugenden und Talente bestreben „sollte; daß er dadurch rechtschaffene Leute von sei„nem Hofe entfernt; und, was noch mehr ist, daß „er sich selbst aller Fehler und Ungerechtigkeiten „schuldig macht, welche diejenigen begehen, denen „er öffentliche Aemter anvertrauet, wenn er in „ihrer Wahl nicht vorsichtig genug ist. Indeß

„will ich Ihnen hiermit keine Vorschrift geben.
„Ich wollte lieber, daß ein Prinz, wenn er je-
„mand eine Gnade will wiederfahren lassen, nie-
„mand jemals darüber um Rath fragte, weil die
„Erkenntlichkeit, die man ihm dafür schuldig ist,
„alsdenn auf denjenigen fällt, der dazu gerathen,
„und nicht auf den Prinzen, der sie wirklich er-
„zeigt hat, und der auf diese Weise seinen eigenen
„Unterthanen Creaturen erwirbt. Das ist ein
„Gedanke, den ich schon lange Zeit gehabt habe,„
sagte der König Forteserra, „und ich habe mehr
„als zwanzig Personen abgesetzt und vom Hofe
„verjagt, denen ich zu gleicher Zeit habe verbieten
„lassen, sich in irgend eine Sache zu mengen, weil
„sie sich einkommen ließen, mir Rathschläge zu ge-
„ben, und weil sie allerhand Kunstgriffe brauch-
„ten, um denen, die um eine und die andre Gna-
„de baten, dazu zu verhelfen. Ich kann es wohl
„leiden, daß man mir Vorschläge thut; aber nicht,
„daß man mich nöthige. Ich wollte Ihnen alles
„erzählen, was ich in Ansehung dessen gethan
„habe,„ sagte er, indem er sich zum Titi wand-
te, „wenn Ihnen an den Nachrichten, die dieser
„Courier bringt, nicht mehr gelegen wäre. Ich
„weis in der That nicht, wie viel mir daran lie-
„gen soll, antwortete Titi, das aber weis ich,
„daß mir an allem, was Sie thun, viel gelegen
„ist, und daß ich Sie gewiß erinnern werde, mir
„das zu erzählen, was die Ankunft des Couriers
„jetzt anzuhören mich verhindert.„ In eben dem
Augenblicke überbrachte Arbor dem Titi das
Paquet,

Paquet, das ihm der Courier gegeben hatte. Man gieng ins Haus, um es zu öffnen, und die ganze Gesellschaft war sehr neugierig, eine Neuigkeit zu erfahren, welche Diamantine angekündigt hatte, ohne sie zu sagen.

Neben der Provinz, von welcher Triptillon Meister war, lag ein ansehnliches Land, welches man das Herzogthum Felicien nannte, weil es in einer überaus glücklichen Gegend lag, wo nicht allein der Boden überaus fruchtbar war, sondern auch sehr ergiebige Goldgruben darinn waren. Es wurde von zween großen Flüssen bewässert, welche an ihren Ausflüssen zween Hafen hatten, die die weitläuftigsten und sichersten auf dieser Seite des Meeres waren. Es stieß auf der Seite nach Norden zu an die Staaten des Königs von Coursinabara; es hatte gegen Morgen das Fürstenthum Hopevaine zur Gränze, welches einem Prinzen vom Hause des Titi gehörte; es erstreckte sich gegen Mittag weit in die Staaten des Titi hinein, von dem dieses Herzogthum ein Lehn war. Der Fürst dieses schönen Landes war ohne Nachkommenschaft verstorben. Dieses war die Nachricht, die jetzt Titi erhielt, welcher dadurch in den Stand gesetzt wurde, über ein Land zu disponiren, welches mehr werth war, als gewisse kleine Königreiche. Titi machte diese Nachricht bekannt, und bedauerte den Verlust des Herzogs von Felicien gar sehr. Forteserra bedauerte ihn nicht weniger, wie auch alle die, die gegenwärtig waren. Man sprach viel von den rühmlichen Eigenschaften dieses

Prinzen, und von dem großen Geschenke, das Titi nun einem andern, der ihm belieben würde, machen konnte. „Ich empfinde jetzt mehr als je„mals, sprach dieser König, wie groß das Ver„gnügen sey, wenn man etwas aus eigner Bewe„gung thut, und ich glaube, daß mich niemand „tadeln wird, wenn ich das Herzogthum Felicien „demjenigen schenke, dem ich meine ganze Glück„seligkeit zu danken habe; ich will diesen Augen„blick das Diploma darüber ausfertigen.„ Mit diesen Worten gieng er weg. Die ganze Gesellschaft hatte den Sinn dieser Worte vollkommen begriffen, und selbst der, den sie angiengen, hatte sich dabey nicht geirrt. Titi kam bald wieder zurück, mit dem Diploma in der Hand. Er hatte es ganz mit eigner Hand geschrieben, nicht in jenen Wendungen und Ausdrücken der Kanzeley, sondern in vier Zeilen, in einer sehr edlen, deutlichen und bestimmten Sprache. Er legte es der Fee vor, und fragte sie, ob sie seine Wahl billigte, oder ob sie etwas darwider einzuwenden habe. Die Fee las es laut her, und gab es hernach dem Arbor, der darinn zum Herzog von Felicien ernennt war. Alle die gegenwärtig waren, billigten die Wahl des Titi, und suchten dem Arbor, seiner Frau und seiner Tochter ihre Freude zu bezeugen. Arbor nahm ihre Freundschaftsversicherungen so auf, wie er das Diploma aufgenommen hatte, nämlich mehr mit einer großen Erkenntlichkeit für ihre gutherzigen Gesinnungen, als gegen das Geschenk selbst. Nachdem diese Complimente vorbey waren, sagte

er:

er: „Zwey Dinge scheinen mir zu einem Geschen„ke nöthig zu seyn. Das eine ist der Wille und „das Vermögen dessen, der das Geschenk macht; „das andre ist der Wille und die Fähigkeit dessen, „der es annehmen soll. Es ist kein Zweifel, fuhr „er fort, daß der Wille und das Vermögen des „Königs ausser allem Streite sey; aber in Anse„hung meiner Fähigkeit ist sehr viel darwider ein„zuwenden; und gewiß, Sire, ich verspüre auch „von Seiten des Willens eine so große Abneigung, „daß ich Eure Majestät bitte, mir zu erlauben, „daß ich nichts als die Erkenntlichkeit, die ich Ih„nen für dieses Geschenk schuldig bin, behalte, ohne „mir das Geschenk selbst, das Sie mir machen „wollen, zu Nutze zu machen.„ Alle Anwesenden versicherten, daß tausend Gründe vorhanden wären, die ihn zur Annehmung dieses Geschenks nöthigten. „Ich weis sie alle, sagte er; ich schicke mich aber „zu einem Regenten nicht. Ich lebte glücklich in „diesem kleinen Hause, und gewiß glücklicher, als „manche Regenten leben, ob ich mich gleich in ei„ner gewissen Mittelmäßigkeit befand, die mehr „auf die Seite des Mangels, als des Ueberflusses „hieng, der König hat mich aus diesem Zustande „heraus gezogen. Seine Majestät wollen, daß „ich bey Ihnen meine Tage zubringen soll: Sie „erlauben mir demnach zu sagen, daß die zärtliche „Ergebenheit, die ich gegen seine Person hege, das „einzige Gut ist, das mich wegen des Glücks, das „ich um seinetwillen verlassen habe, schadlos hält, „und nicht die Ehre des Ranges, zu welchem Sie

„mich erhoben haben. Wenn ich das Herzogthum „Felicien annehme, so belade ich mich nicht allein „mit einer Bürde, die ich zu tragen nicht im Stan„de bin, welches sehr schlecht gehandelt seyn wür„de, sondern ich verliere auch die Ruhe, die ich „in meinem kleinen Hause genoß, und die einzige „Schadloshaltung, die ich deswegen hatte, weil „mich dieser Umstand des Vergnügens berauben „würde, dem Könige meine unterthänigsten Dien„ste, seiner Person gegenwärtig, zu bezeugen. Ich „bitte demnach, daß mir Ihro Majestät erlauben, „Ihnen dieses Diploma wieder zu geben, und Ih„nen zu sagen, daß Sie, wenn Sie mich von „Ihnen entfernen wollen, mich nur in meinem „kleinen Hause so lassen sollen, wie ich vormals da„selbst war, und daß Sie die Fee bitten möchten, „den glänzenden Schein wegzuschaffen, der über „und um dasselbe herum ist.„ Man mochte ihm sagen, was man wollte, so blieb er doch stets bey seiner Meynung, und bat den König Titi auf das ernstlichste, daß er ihn mit der Würde eines Regenten verschonen möchte, so, daß Titi sich nicht entbrechen konnte, das Diploma wieder zurück zu nehmen.

Das Abendessen wurde unterdessen aufgetragen. Die Fee, die beyden Könige, und die beyden Prinzeßinnen setzten sich zur Tafel, so wie sie an dem Tage gesessen hatten, da Diamantine das erstemal mit ihnen speiste. „Es wiederfährt dem Her„zoge von Felicien etwas, sagte die Fee, was „wohl noch keinem Prinzen auf der Welt wieder-

„sah-

„fahren ist. Ein Privatmann weigert sich, ihm „in seiner Würde zu folgen. Es thut mir sehr „leid, sagte Titi, daß Arbor sich weigert; seine „Rechtschaffenheit würde ein großer Trost gegen „den Verlust eines Prinzen gewesen seyn, der stets „ein Vater seiner Unterthanen, ein nicht verdäch„tiger Freund seiner Nachbarn, und der eifrigste „Beschützer der Künste und Wissenschaften gewesen „ist. Er war gewiß ein großer Prinz, sagte die „Prinzeßinn Blanchebrüne; aber Sie müssen „doch auch bekennen, daß er in dem Punkte der „Heyrath sehr sonderbare Gesetze gegeben hat. Und „warum sonderbare? sagte Titi; sie sind es viel„leicht nur deswegen, weil sie wider unsre Ge„wohnheiten sind; aber ausserdem, muß man nicht „gestehen, daß sie weit natürlicher als die unsrigen, „und folglich auch viel vernünftiger sind? Es „scheint mir, daß in allen Ländern, wo die Ehe „nicht anders als ein bürgerlicher Contract angese„hen wird, man die Gesetze des Prinzen von Fe„licien einführen sollte. Er erlaubt, daß die con„trahirenden Parteyen sich auf Bedingungen mit „einander vereinigen mögen, die ihnen am besten „gefallen; diesem zu Folge können sie sich nur auf „eine gewisse Zeit, oder auch auf immer mit ein„ander verbinden; die Männer können mehr als „eine Frau, und die Weiber mehr als einen Mann „nehmen; denn er hat es billig gefunden, beyden „gleiche Rechte einzuräumen; auf dem Fall einer „Trennung muß ein Theil dem andern nur eine ge„wisse Schadloshaltung voraus bestimmen, und

„auch

„auch für die Erziehung der Kinder das nöthige „besorgen. Was ist nun daraus entstanden? die„ses, daß man in seinem Lande keine Huren findet; „keine Weiber, die unglückliche Sklaven ihrer „Männer wären; keine Männer, die über die „Zanksucht ihrer Weiber, oder über ihre Untreue „in Verzweiflung gerathen wollten. Er hat die„ses erhalten, daß die Familien nicht aussterben; „denn seine Familie ist aus keiner andern Ursache „erloschen, als weil dieses Gesetz vor ihm noch „nicht gegeben war, und weil er seine Gemahlinn „so zärtlich geliebt hat, daß er sich weder von ihr „hat scheiden, noch eine andre an ihrer Seite „heyrathen wollen. Es entspringt noch dieses Gute „aus diesen Gesetzen, daß die Aeltern in ihrem „häuslichen Umgange blos Beyspiele des Friedens „und der Eintracht sind; daß alle Familien eines „Staats mit einander verwandt, und folglich weit „geneigter sind, die guten Dienste, die man ein„ander leisten kann, auf mehrere zu erstrecken; „und das, was einem Staate sehr zum Vortheile „gereicht, daß die Güter weit gleicher eingetheilt „sind, und die Zahl der Unterthanen ansehnlich „vermehrt wird. Es ist indessen doch viel wider „diese Gesetze geschryen worden, als der Prinz sie „einführte, erwiederte Blanchebrüne. Die Ur„sache ist, antwortete Titi, daß man darinn nichts „als eine Gelegenheit zu lüderlichen Ausschweifun„gen zu entdecken glaubte, da indeß der Prinz wei„ter sah, und sie für das sicherste Mittel hielt, nicht „allein den Ausschweifungen zuvor zu kommen, son-

„dern auch die eheliche Liebe auf einen weit dauer„haftern Fuß zu setzen. Ich glaube in der That, „sagte Forteserra, daß es wenig Leute giebt, de„ren Empfindungen zärtlich und fein genug wären, „daß sie, ich will nicht sagen die Reizungen der „Liebe, sondern nur die Annehmlichkeiten einer be„ständigen und zärtlichen Freundschaft in einer ge„zwungenen Verbindung immer erhalten sollten. „Es gehört zu viel gesunde Vernunft, zu viel Tu„gend dazu. Es wird sogar in Ansehung der Lie„be noch etwas mehreres erfordert,„ setzte der Prinz Fulfoi hinzu; „Kunst und Feinheit gehört „dazu, obgleich nicht List und Verstellung. In „einer gezwungenen Verbindung, fuhr er fort, „wird die Gunstbezeugung, Pflicht, und das was „Pflicht wird, hört auf Gunstbezeugung zu seyn. „Die Annehmlichkeiten der Liebe verlieren dadurch „ihren Werth und ihren Reiz, den sie zuvor hat„ten, da man sie als Gunstbezeugungen ansah, „welche der Eigenliebe schmeichelten, und Erkennt„lichkeit erzeigten. Wenn man nicht mehr die „Freyheit hat, sich zu trennen, so fürchtet man „auch nicht mehr einander zu verlieren; daher ent„stehet die Nachläßigkeit in gewissen kleinen Be„mühungen, und tausend angenehmen Gefälligkei„ten, die das Herz rühren. Man sucht nicht „mehr zu gefallen, und man vernachläßigt die „Liebe, wenn man nicht mehr zu gefallen sucht. „Sie wird dadurch um so viel mehr beleidigt und „aufgebracht, je empfindlicher und zärtlicher sie zu„vor war. Da sie in der Verbindung, in welcher

„sie

„sie nothwendig stehet, weiter nichts, als eine Ver-
„ringerung des Vergnügens antrifft, so empfindet
„sie auch nur blos den Zwang dieser Verbindung;
„es entsteht daraus erstlich Kaltsinnigkeit, hernach
„Ekel, und endlich bisweilen gar Verzweiflung;
„so, daß diejenigen die Vernünftigsten sind, die den
„Ekel zu ertragen wissen, und aus der Nothwen-
„digkeit eine Tugend machen; da hingegen andre
„allerhand Zerstreuungen suchen, und auf Wege
„gerathen, welche öfters großes Unheil in den Fa-
„milien anrichten. Prinz, sagte Forteserra, Sie
„haben Recht; nichts muß freyer und ungezwun-
„gener seyn, als die Vereinigung der Herzen.
„Der Liebe kömmt es zu, sie zu stiften und zu erhal-
„ten; die Nothwendigkeit kann keinen Menschen
„dazu zwingen. Ich habe stets die Gesetze des
„Prinzen von Felicien gebilligt; ich bin öfters
„Willens gewesen, sie auch in meinen Staaten ein-
„zuführen, und habe es noch nicht gethan; so bald
„ich aber wieder nach Hause kommen werde, soll
„es die erste Sache seyn, die ich vornehmen will.
„Sie sind in der That ein wahrer König, wenn
„Sie dergleichen Gesetze einführen, sagte Blan-
„chebrüne zu ihm. Ja, antwortete Forteserra,
„und zum Beweise, daß ich, wenn ich diese Ge-
„setze einführe, nichts als das Glück meiner Un-
„terthanen vor Augen habe, will ich mich selbst
„denselben unterwerfen. Wenn Sie mich aber
„heyrathen wollen, Madame, so will ich mich
„doch anheischig machen, keine andre als Sie zu
„lieben, und folglich mich nie von Ihnen zu schei-
„den.

„den. Wie können Sie aber wissen, daß Sie „mich beständig lieben werden?„ fragte die Prin- „zeßinn Blanchebrüne. „Ich weis es aus den „guten Eigenschaften, Madame, die mir von Ih- „nen bekannt sind, antwortete der König, inglei- „chen aus der Zärtlichkeit, die Sie gegen meine „Tochter hegen, und aus dem, was ich selbst für „Sie empfinde. Wenn sich nun aber diese Em- „pfindungen verlören, und Sie den Irrthum we- „gen meiner guten Eigenschaften einsähen? sagte „Blanchebrüne. Ey was, Madame, antwor- „tete Forteserra, um Sie zu befriedigen, verspre- „che ich Ihnen, daß ich mich selbst deswegen stra- „fen, und mir das Vergnügen, Ihnen ungetreu „zu werden, keinesweges erlauben will. Das ist „zu viel, Sire, antwortete die Prinzeßinn; ich bin „überzeugt, daß ein großer König, wie Sie, sein „Wort halten würde; aber ich hätte doch nicht „Lust, es zu verlangen. Sie könnten es aber mit „aller Sicherheit thun, sagte der König zu ihr; „die billigen Gesetze des Herzogs von Felicien, „wenn sie auch die Freyheit eine Veränderung vor- „zunehmen gestatten, heben dennoch die Freyheit, „einander nie zu verlassen, nicht auf. Sie verhin- „dern nichts, als daß man nicht gezwungen werde, „im Ehestande unglücklich zu leben. Ja noch mehr, „setzte der Prinz Fulfoi hinzu, sie tragen viemehr „bey, ihn glücklich und dauerhaft zu machen, und „dieses aus eben dem Grunde, weil die Gewißheit, „daß man nicht geschieden werden könne, macht, „daß man nachläßiger gegen einander wird; die

„Furcht, sich geschieden zu sehen, macht, daß man „auf die Unterhaltung der Liebe stets bedacht ist, „und aus dieser gegenseitigen Besorgniß entstehet „die schätzbare Fertigkeit, einander zu gefallen und „zu lieben. In dem Versprechen, Madame, das „ich Ihnen thue, erwiederte der König Forte„serra; finde ich, daß ich es mehr zu meinem ei„genen Vergnügen halten werde, als um mir Ruhm „zu erwerben. Nehmen Sie dieses Versprechen „an; ich bitte Sie.„ Er sagte ihr bey dieser Gelegenheit noch allerhand verbindliche Dinge, auf welche sie in einem unvergleichlich artigen und scherzhaften Tone antwortete, wovon der Schluß war, daß, wenn sie auch glauben könnte, daß der König im Ernst rede, sie es doch nicht wagen wollte, weder ihn durch den Zwang einer Verbindung, die ihm zur Last werden könnte, noch sich selbst, durch die Furcht, ihm nicht genug zu gefallen, ihm Zwang anzuthun, oder sein Vergnügen zu hindern, unglücklich zu machen. Er mochte ihr versichern, wie er wollte, daß ihre Furcht ungegründet sey, und daß sie mehr für sich selbst, als für ihn, in Sorgen wäre; sie hörte alles, was er ihr sagte, mit Lächeln an, und blieb stets standhaft in ihrem Entschlusse.

„Wenn ich wollte„ sagte die Fee, indem sie sich zu Blanchebrünen kehrte, „so könnte ich „leicht erfahren, ob der König im Ernst zu Ihnen „redet, und im Fall dieses wäre, könnte ich auch „wissen, ob eine Heyrath zwischen ihnen beyden sie „beyderseits beständig glücklich machen würde. Ich

„dürfte

„dürfte nur den König einen Fuß in einen meiner „Pantoffeln stecken lassen; wenn er nicht die Wahr„heit sagte, so würde er den Fuß nicht anders „wieder heraus ziehen können, als um Zeit seines „Lebens zu hinken: denn sie haben die Eigenschaft, „daß sie einen jeden hinkend machen, welcher nicht „die Wahrheit redet. Und um zu erfahren, ob „zwey Personen, die einander heyrathen wollen, „beständig glücklich seyn werden, muß das Frauen„zimmer einen von diesen Pantoffeln an ihren rech„ten Fuß, die Mannsperson aber den andern an „den linken Fuß stecken; hierauf müssen sie einen „seidenen Faden, ein jedes bey einem Ende neh„men, und so mit einander von einem Ziele bis „an ein andres laufen. Wenn sie nicht gleich lau„fen; wenn eins von beyden zu weit seitwärts „kömmt, oder zurück bleibt, so zerreißt der Faden, „und dieses bedeutet Unglück; sie thun alsdann „wohl, wenn sie einander nicht heyrathen. Wenn „sie aber recht zugleich laufen, so daß der Faden „ganz bleibt, so kommen sie beyde zugleich zum „Ziele, und sie haben sich eine dauerhafte Glückse„ligkeit zu versprechen. Diese Probe schlägt nie„mals fehl, und die, die meine Pantoffeln nicht ha„ben, können sie auf eine andre Weise anstellen, „wenn sie nur ihre Schuhe verwechseln, folgen„der Gestalt: Das Frauenzimmer ziehet einen „Schuh ihres Liebhabers an ihren rechten Fuß, „und der Liebhaber von seiner Geliebten einen an „seinen linken Fuß. Aber, fuhr die Fee fort, mei„ne Pantoffeln haben noch eine andre Eigenschaft:

„Kein Mägdchen oder keine Frau, die ihrem Lieb„haber oder ihrem Manne untreu gewesen ist, oder „sich in dem vergangen hat, was ihr Bescheiden„heit oder Pflicht verbieten, darf es wagen, einen „Fuß in einen dieser Pantoffeln zu setzen, ohne sich „der Gefahr auszusetzen, Zeit Lebens mehr oder „weniger zu hinken, nachdem sie mehr oder weni„ger Liebhaber gehabt, oder mehr oder weniger „sich von ihrer Pflicht entfernt hat. Die nicht „über drey Begebenheiten von der Art gehabt ha„ben, hinken nur auf einer Seite; die aber mehr „als drey zählen können, hinken auf allen beyden, „wenn man sie beyde Füße, entweder zu gleicher „Zeit, oder einen nach dem andern in diese Pan„toffeln stecken läßt. Das sind vortreffliche Pan„toffeln!„ rief der König Forteserra aus; „ach, „erlauben Sie mir, große Fee, daß ich den Au„genblick Gebrauch davon mache, um der Prin„zeßinn zu zeigen, daß ich die Wahrheit rede. „Das ist nicht nöthig,„ sagte Blanchebrüne; „und wenn auch Eure Majestät im Ernste rede„ten, so würde mich dieses doch, wegen der unge„wissen Folgen, noch immer in Ungewißheit las„sen. Wenn Sie das an mir nicht finden wür„den, was Sie anfänglich zu finden glaubten, so „würde der Verdruß, der Zwang, der Ekel und „das Bedauern, ein Versprechen gethan zu haben, „welches zu halten, Ihrer Tugend zu viel kosten „würde, uns endlich dahin bringen, daß wir eins „wie das andre uns die Nachsicht der Gesetze des „Prinzen von Felicien zu Nutze machten, und ich

„will

„will mich in diesem Falle niemals gern befinden. „Aber Madame, erwiederte Forteserra, Sie kön„nen darüber völlige Sicherheit haben, wenn Sie „in die Probe mit den Pantoffeln und dem seide„nen Faden willigen wollen. Ich will mir die „Probe mit den Pantoffeln gefallen lassen, sagte „sie, aber nicht eher, als nach dem Abendessen. „Nun, es mag so bleiben, sagte Forteserra, weil „Sie es so verlangen. Ich zweifle nicht, versetzte „Titi, daß Sie nicht beyde mit einander so laufen „werden, daß der Faden nicht zerreisse, und in „Betrachtung dessen, will ich die Gestalt des Lehns „bey Felicien verändern, und es zu Weiberlehn „machen. Ich mache der Prinzeßinn damit ein „Geschenk, mit der Bedingung, daß, wenn sie „Eurer Majestät einen Prinzen zur Welt bringt, „das Herzogthum mit aller oberherrlichen Gewalt „und Freyheit auf die Prinzeßinn Gracilie fallen „soll. Auf mich? rief diese Prinzeßinn aus; Sie „können mit diesem Herzogthum machen was Sie „wollen, Sire; aber ich mag keins haben. Die„ses würde eine Art von Trost über eine Sache „scheinen, zu welcher man mir doch tausendmal „Glück wünschen müßte; denn es ist nichts, was „ich aufrichtiger wünschte, und was mich auf der „Welt mehr erfreuen würde.„ Man mochte ihr vorstellen, wie man wollte, daß dieses Geschenk ihrer Freude nicht entgegen sey, und daß sie ihre Bedenklichkeit ein wenig zu weit treibe; so blieb sie doch stets dabey, daß dieses Geschenk als eine Schadloshaltung angesehen werden könnte, und

daß diese Vorstellung sie beleidigte, weil sie das Vergnügen, ihr Leben mit der Prinzeßinn Blanchebrüne zuzubringen, mit einer Krone nicht genugsam bezahlen zu können glaubte. Sie bat den König, ihren Herrn Vater, sie in ihrer Verweigerung zu unterstützen, so ernstlich, daß er den Titi dahin vermochte, der Prinzeßinn Gracilie die Ehre zu lassen, der Zärtlichkeit ihrer Freundschaft ein so schönes Opfer darzubringen. „Und „ich selbst, setzte er hinzu, bitte, daß Sie mich „des Vergnügens nicht berauben, eine Krone auf „das Haupt der Prinzeßinn Blanchebrüne zu „setzen, ohne einen andern Bewegungsgrund, als „mein Glück zu machen, und ihren Tugenden „Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Was sa„gen Sie zu dem allen? fragte Titi Diamanti„nen. Ich sage, antwortete die Fee, daß ich hier „so vortreffliche Gesinnungen sehe, die Sie insge„sammt meiner Hochachtung und der Ergebenheit „würdig machen, die ich Ihnen gewidmet habe. „Es sind keine Prinzen auf der Welt, die so we„nig eigennützig seyn können. Ich sehe wohl, er„wiederte Titi, daß ich das Herzogthum Felicien „zu nichts anders werde brauchen können, als zu „Bezahlung der Schulden meiner Cousine Blan„chebrüne, und der meinigen, und daß ich die„ses Herzogthum dem Vater des Eveille werde „geben müssen.

Die ganze Gesellschaft bezeigte über diesen Einfall ihre große Zufriedenheit; die Fee selbst konnte ihre Freude darüber nicht bergen; sie umarmte den

Titi,

Titi, und sagte ihm, daß er keinen großmüthigern und weisern Entschluß habe fassen können. „In „Wahrheit, sagten die beyden Prinzeßinnen, wir „würden Sie darum gebeten haben, Sire, wenn „wir uns unterstanden hätten, und wir hatten uns „vorgesetzt, noch diesen Abend davon ein Wort ge„gen Bibi zu gedenken. Ich dachte schon lange „daran, antwortete Bibi, aber ich wagte es nicht, „ein Wort davon zu sagen. Nehmen Sie von „mir, mein Prinz, fuhr sie fort, indem sie sich „gegen den Eveille wandte, die ersten und die „aufrichtigsten Glückwünsche an, die man Ihnen „machen kann; nehmen Sie die meinigen auch an, „sagte hier einer; und auch die meinigen, sagte „dort eine andre.„ Die ganze Gesellschaft wandte sich mit Complimenten und Glückwünschungen an ihn. Er konnte durch nichts antworten, als durch Verbeugungen zur Rechten, zur Linken, von Hinten, von Vorne, und auf allen Seiten. Als er nun endlich mit seinen Blicken beym Titi stehen blieb, sagte er: In Wahrheit, Sire, das ist ein zu großes Glück für einen Pagen. Es ist gut, daß mein Vater nicht zugegen ist; er würde sich nicht unterstanden haben, eine Gnade anzunehmen, die allzeit zu groß für uns ist; und noch weis ich nicht, ob er sie annehmen wird. Aber im Fall, daß er sie ausschlägt, bitte ich Eure Majestät überzeugt zu seyn, daß ich sie nicht ausschlagen werde; daß ich Ihnen alsdann noch eben so sehr ergeben seyn werde, als ob ich mein Glück

noch nicht gemacht hätte; daß ich Ihnen bey allen Gelegenheiten zu Diensten seyn, und Sie, so lange ich lebe, als meinen Herrn und König verehren werde.

„Ich bin davon überzeugt, mein lieber Eveil„le, sagte Titi zu ihm, und ich versichere dich, „daß ich mehr Vergnügen empfinde, dir dieses „Geschenk zu machen, als du, indem du es an„nimmst. Das, was ich dir jetzt sage, ist die „Sprache meines Herzens, und giebt dir zu er„kennen, daß ich in dir mehr einen getreuen „Freund, als den Herzog von Felicien sehen wer„de. Nun hurtig, rief Forteserra aus, indem „er seinen schönen Becher füllen ließ, wir wollen „eins auf die Gesundheit des Prinzen von Felicien „trinken; aber es muß ganz ausgetrunken werden; „selbst die Prinzeßinnen müssen nichts im Glase „lassen.„ Die ganze Gesellschaft gehorchte, und ein jedes that mit Freuden Bescheid. Und als man von dem neuen Prinzen verlangte, daß er gleichfalls Bescheid thun sollte: „von ganzem Herzen, „rief er aus. Aber um meine Freude und Er„kenntlichkeit besser zu erkennen zu geben, will ich „es aus einem Pantoffel der Fee thun.„ Diamantine verstund sehr gut, was er mit dieser Erkenntlichkeit sagen wollte, und was Titi noch nicht hatte bekannt machen mögen. Um ihm nun zu erkennen zu geben, daß sie gar wohl wüßte, was er ihr sagen wollte, daß er sie nämlich als die Ursache seines Glücks ansähe, und dieses von dem

Tage an, da sie ihn in ihrer Hütte, wo sie sich von ihm hatte an- und ausziehen lassen, ihrer Freundschaft versichert hätte, sagte sie zu ihm: „Mein „Pantoffel ist nicht nöthig; der König Forteserra „wird Ihnen gern seinen Becher leihen, und dieses „ist schon genug. Komm indeß, geliebter Prinz, „fuhr sie fort, und umarme deine Alte.„ Sie wandte sich hiermit um, und reichte ihm die Hand. Eveille lief hinzu, und umarmte sie mit einer Entzückung, die man sich kaum vorstellen kann. Die ganze Gesellschaft glaubte, daß etwas Geheimes darunter verborgen seyn müsse; die Ehrerbietung aber, die man gegen die Fee hatte, machte, daß man sich nicht weiter darum bekümmerte. Nachdem Eveille den Becher des Forteserra einmal ganz ausgetrunken hatte, sagte er: „Wer sollte „wohl glauben, daß vier und ein halber Heller, „die ein Page herlieh, um einer armen Frau zu „helfen, diesem Pagen ein Herzogthum hätten zu„wege bringen können? Sie irren sich, sagte die „Fee und Titi; dieser vier und ein halber Heller „waren nichts, als der Beweis des Eifers, der „Uneigennützigkeit und der Güte Ihres Herzens; „Sie würden eben so gern eine Million hergegeben „haben. Ihre Treue, Ihre Standhaftigkeit, Ihr „Muth, kurz alle die guten Eigenschaften, die Sie „zu einem würdigen Sohne eines tugendhaften Va„ters machen, sind es, die Ihnen ein Herzogthum „erworben haben, das man Ihnen heut giebt. „Wenn die Großen Tugenden haben sollen, des „Guten wegen, das sie thun können, so sollen die

„Geringern nicht weniger tugendhaft seyn, um zu „verdienen, daß man Ihnen Gutes erzeige. Es „ist sehr billig, daß man, wenn man in glückli„che Umstände kömmt, diejenigen durch eine be„sondre Freundschaft unterscheidet, die sich durch „ihren Eifer und Treue zur Zeit der Widerwärtig„keit vor andern hervor gethan haben. Es scheint „mir, sagte Forteserra, daß die Tugend für alle „Menschen gleich nützlich ist: bey einigen, um „Gnaden zu verdienen, und bey den andern, um „sie austheilen zu wissen. Ein großmüthiger Die„ner, und ein undankbarer Herr, sind in der Reihe „der Dinge eine sehr verkehrte Sache. Der Un„terschied, den das Glück unter den Menschen „macht, erwiederte die Fee, verschwindet, wenn „die Tugend sie alle gleich macht. Aus einem „Unterthanen macht sie einen Freund, und der „Prinz, der weniger tugendhaft ist, als sein Un„terthan, erniedrigt sich in der That unter ihn. „Das sind nicht unebene Lehren, sagte der Prinz „Frycore; indeß sind doch die Wege der Tugend „mit den Wegen des Glücks gar selten einerley; „man gelangt öfters um so viel weniger dazu, je „mehr man desselben würdig ist. Das ist immer „viel, sagte Arbor; und man besitzt doch alle„mal den Hauptvortheil. Es ist keine zweifelhafte „Frage, bey Leuten, welche richtig denken, ob es „besser sey, das Glück nicht zu haben, das man „verdient, oder ein Glück zu besitzen, das man „nicht verdient. In Wahrheit, setzte Titi hinzu, „Tugend haben, heißt in sich selbst reich seyn;

nur

„nur Glück haben, heißt nur gegen andre vergli„chen, reich seyn; das aber ist kein ächtes Gut, „dessen Vorstellung nicht verhindern kann, daß „man nicht innerlich seine eigne Unwürdigkeit fühle. „Sire, sagte Forteserra, indem er sich gegen „den Titi wandte, Sie überlegen nicht, daß wir „erst mit der Mahlzeit bis auf die Hälfte sind, daß „nach derselben wir noch eine Probe mit den Pan„toffeln zu machen haben, und daß die Moral als„dann nur gut ist, wenn man Lust hat, einzuschla„fen. Ich weis ein Mittel darwider, antwortete „Titi; wir wollen eins auf die Gesundheit des „Herzogs von Felicien trinken, wie wir schon hät„ten thun sollen, ehe wir seines Sohnes Gesund„heit tranken.„ Man that auch dieser Gesundheit mit einer neuen Freude Bescheid, und die Gesellschaft war so lustig, als ob sie an einer Tafel beysammen wären, wo es weder Könige noch Prinzen gäbe.

Man kann indeß hierbey anmerken, wie vorsichtig man seyn müsse, um nichts zu sagen, was zu den allerelendesten Spöttereyen Gelegenheit geben könnte. Die Hausofficianten und andern Bedienten, die bey der Tafel aufwarteten, behielten das, was Eveille gesagt hatte, besser, als das, was darauf war geantwortet worden. Anstatt sich über das Glück des Eveille zu freuen, in der Belohnung seines Eifers und seiner Treue eine Ermunterung zu finden, im Dienste ihres Herrn um so viel getreuer zu seyn, und ihr Vergnügen darüber

über zu bezeigen, daß sie die Tugend so anständig belohnt sahen, betrachteten sie die Erhebung eines gemeinen Edelmanns zu einer so hohen Würde nicht anders als mit neidischen Augen. Und in der Erzählung, die sie davon machten, priesen sie nicht seine Tugend, sondern sein Glück, welches um vier und einen halben Heller, die er bey Gelegenheit vorgestreckt hätte, wie sie sagten, ihm eines der schönsten Herzogthümer in der Welt verschafft habe. Wenn man gesagt hätte, daß Eveille seinen Herrn stets zärtlich geliebt habe; daß sein Eifer, seine Treue, seine Ergebenheit sich stets gleich gewesen; daß er ungemein verschwiegen, voller Tapferkeit, Großmuth, Gütigkeit, Freygebigkeit, Dienstfertigkeit und Uneigennützigkeit sey, mehr als man sich vorstellen könne, und daß, da seine Tugenden ihn zum liebsten Freunde seines Herrn gemacht, dieser sein Herr aus Freundschaft und Erkenntlichkeit bewogen worden, den Eveille bis zum Range eines souverainen Herzogs zu erheben, so wäre nichts darinn zu finden gewesen, worüber man hätte erstaunen müssen; man würde es merkwürdig, aber nicht ausserordentlich gefunden haben. Da man aber sagte, daß vier und ein halber Heller, die er verborgte, ihm eine solche Erhebung zuwege gebracht hätten, so sagte man etwas ausserordentliches; man mußte die Streiche des Glücks bewundern, und eine ins Wunderbare getriebene Erzählung reizt allemal mehr, als die vernünftige Darstellung der Wahrheit. Unterdessen ist ein elender Scherz, wozu diese fünftehalbe Heller Gelegenheit

legenheit gaben, die Ursache einer der kläglichsten Begebenheiten gewesen, von welchen in der Geschichte geredet wird.

Das Abendessen dauerte bis zum Anbruch der Morgenröthe, so wie es das erstemal gedauert hatte, da Diamantine vor zween Tagen gegenwärtig war. Sie war die erste, welche aufstund, um fort zu gehen. „Ich muß fort, sagte sie, ich neh„me aber eine große Zufriedenheit mit mir hinweg; „überzeugen Sie sich, mein lieber Titi, daß ich „an der Erkenntlichkeit, die Ihnen der Altewei„berpage schuldig ist, großen Antheil nehme. Ey, „die Pantoffeln, sagte Forteserra, wollen Sie „uns die nicht leihen, um die Probe damit zu „machen? Von ganzem Herzen, erwiederte die „Fee; da werden wir Platz finden, daß Sie Ih„ren Wettlauf mit einander anstellen können.„ Gracilie foderte einen Faden Seide, und Bibi gieng, einen zu suchen. Die Tochter des Königs Forteserra machte sich ein Vergnügen daraus, diesen Faden Seide selbst ihrem Vater und der Prinzeßinn Blanchebrüne in die Hände zu geben. Sie wünschte ihre Vereinigung, und zweifelte nicht, daß sie alle beyde einander so gleich und so behutsam laufen würden, daß der Faden nicht zerrisse. Als aber der Faden schon gebracht war, und die Fee den einen Pantoffel der Prinzeßinn Blanchebrüne, so wie den andern dem Könige Forteserra gegeben hatte, sagte Blanchebrüne zum Könige: „Aber glauben Sie denn im ganzen Ernst, Sire,

„daß,

„daß, wenn ich geneigt wäre, vertrauter gegen Sie „zu seyn, um die Ehre zu haben, Ihre Gemah„linn zu werden, ich so wenig zärtlich seyn sollte, „um zu verdienen, daß man mir vorwürfe, ich „habe mich dieser Ehre nicht eher bedienen wollen, „als bis ich die zuverläßige Versicherung gehabt, „daß sie mit einem unveränderlichen Glücke ver„bunden seyn werde? Nein, Sire, wenn ich mich „einem ergeben sollte, so würde ich ihn so lieben, „daß ich ihn überzeugte, ich würde mich ihm den„noch ergeben haben, wenn ich auch Gefahr ge„laufen wäre, unglücklich zu seyn. Ich würde „die Hoffnung meines Glücks auf nichts, als auf „meine Liebe, und auf seine Tugend gründen. Ich „würde eine solche Gewißheit gar nicht verlangen, „weil sie den Preis meiner Ergebenheit vermindern, „und vielleicht auch den Preis der Ergebenheit des „Prinzen, der sich mir zu eigen übergäbe, verrin„gern würde. Nun, warum nehmen Sie denn „den Pantoffel? sagte Forteserra zu Blanche„brünen. Um zu versuchen, sagte sie mit Lachen, „ob ich hinken werde. Nein, Madame, nein, er„wiederte Forteserra, Sie werden nicht hinken; „Sie sind sehr sicher dafür. Ich habe nichts „weiter zu wünschen, als daß er Sie in einen Prin„zen verliebt machen möge, der in der That un„glücklich seyn wird, wenn Sie ihn nicht lieben. „Die Fee hat aber nicht gesagt, daß der Pantof„fel diese Kraft habe. Wenn ich wüßte, daß er „sie hätte, erwiederte Blanchebrüne, wollte ich „mich wohl hüten, ihn auszuziehen. Es ist nicht

„nöthig,

„nöthig, daß das durch Zauberey hervor gebracht „werde, was die Natur hervor bringen muß. „Was für Dank würden Sie mir für eine Liebe „wissen, Sire, die auf meiner Seite nicht frey„willig, sondern erzwungen wäre? Ihre Gesin„nungen sind so edel und so vollkommen, schöne „Prinzeßinn, sagte die Fee, daß ich mir das Ver„gnügen, Sie zu umarmen, nicht versagen kann. „Nichts giebt deutlicher zu erkennen, daß Ihr Herz „der lebhaftesten und der vollkommensten Zärtlich„keit fähig ist. Wenn Sie solche Gesinnungen „gegen einen hegen, und dieser wieder für Sie, so „können Sie mit einem Faden von Spinnewebe „laufen, und er wird nicht zerreissen. Ich sehe „jetzt ein, daß der König Forteserra in der That „unglücklich wäre, wenn er nicht von Ihnen ge„liebt würde. Ich werde geliebt werden, sagte „dieser Prinz; denn ich will Sie so sehr lieben, „Madame, fuhr er fort, indem er sich gegen Blan„chebrünen wandte, daß Sie gezwungen seyn „sollen, mich wieder zu lieben. Das ist auch die „beste Methode, sagte sie, und Sie sehen, Sire, „daß, wenn Sie mich dazu zwingen, ich weiter „über nichts werde unruhig seyn können, als über „die Dauer Ihrer Empfindungen. Unruhig?„ erwiederte Forteserra, mit einiger Regung von Liebe, welcher seine Lebhaftigkeit die Miene des Zorns gab. „Was für eine Vorstellung machen „Sie sich von mir, Madame? Glauben Sie wohl, „daß, von der Zeit an, da ich in Ihnen alle Tu„genden, mit Annehmlichkeiten und Reizen beglei-

„tet,

„tet, die Sie liebenswürdig machen, bewundere, „ich jemals aufhören könne, alles das zu wissen, „was Sie werth sind, und Sie mehr als alles in „der Welt zu lieben? Ich bitte, Sire, sagte sie, „werden Sie nicht böse; wenn auch alles, was Sie „sagen, wahr seyn sollte, so kann ich mich doch „ändern, und Sie könnten sich auch ändern, und „dieses mit gutem Grunde. Diese Betrachtung „nöthigt mich zu gestehen, daß die Gesetze des „verstorbenen Herzogs von Felicien, in Ansehung „der Ehen, eben so vernünftig sind, als sie mir „es zuvor wenig geschienen hatten; und wenn ich „mich ja zur Heyrath entschließen sollte, so wird „es auf keine andern Bedingungen seyn, als die „nach diesen Gesetzen erlaubt sind. Aber lassen „Sie mich, ich bitte Sie, den Pantoffel versuchen.„ Indem sie dieses sagte, steckte sie ihn an ihren Fuß, machte einige kleine Schritte hin und her, und kam sodann zum Titi, zu welchem sie sagte: „Sehen Sie, Sire, wie keusch ich gewesen bin, „wenn der Pantoffel die Wahrheit sagt; ich hinke „nicht im Geringsten. Es ist dieses ein Beweis, „daß Sie nie geliebt haben, erwiederte Titi; „denn auf die Art, wie Sie sagen, daß man lie„ben müsse, wenn man liebt, würden Sie in Ge„fahr gewesen seyn, zu hinken, meine schöne Cou„sine. Das könnte wohl seyn, sagte sie, ob ich „es gleich nicht glaube; aber ich versichere Sie, „daß ich niemals in der Gefahr gewesen bin. Rüh„men Sie sich demnach nicht, daß Sie tugendhaft „gewesen sind, erwiederte Titi, denn nur bey

„Gelegen-

„Gelegenheiten, wo die Tugend auf die Probe ge„stellt wird, erkennt man sie. Recht gut, „antwortete die Prinzeßinn, „man sagt indessen doch, „daß es bey der, von welcher hier die Rede ist, „wider die Klugheit sey, wenn man sie auf die „Probe stellt, und daß sie zum Theil darinn beste„he, daß man sie nicht auf die Probe stellen läßt. „Das ist sehr gut, antwortete Titi, wenn man „kein rechtes Vertrauen zu sich selber hat. Aber „Sie werden mir gestehen, meine schöne Cousine, „daß die, die im Stande wären, so vollkommen „zu lieben, als Sie sagen, daß Sie lieben wür„den, und welche keine Gefahr zu besorgen gehabt „hätten, in dem, was Sie Gefahr laufen nennen, „oder die, wenn Sie Gefahr gelaufen wären, doch „nicht gehinkt hätten, tugendhafter wären, als „Sie. Was? tugendhafter als ich? Nein!„ erwiederte Blanchebrüne; „Sie beleidigen mich, „mein lieber Cousin; ich gestehe zwar, daß ihre „Tugend auf die Probe wäre gestellt worden; aber „es folgt daraus nicht, daß die meinige diese Probe „nicht würde ausgehalten haben, und daß ich nicht „eben so tugendhaft seyn sollte, als Sie. Sie „haben Recht, erwiederte Titi, und ich habe Un„recht. Aber Sie, Bibi, Sie sagen nichts dazu, „fuhr er fort; sollten Sie sich wohl vor der Probe „der Pantoffeln fürchten? Sire, sagte sie, noch „ehrenvestere als ich, könnten sich dafür fürchten; „aber wir wollen zusehen.„ Indem sie dieses sag„te, nahm sie den Pantoffel der Prinzeßinn Blan-

chebrüne, und zog ihn an; sie lief damit hin und wieder, und kam so vest auf ihren Füssen wieder zurück, als einer, der in seinem Leben nicht gesehen hatte, was Hinken war. Man hätte, wenn es heller gewesen wäre, auf den Gesichtern aller Anwesenden eine kleine Vermischung von Freude und Verwunderung wahrnehmen können. Ob man gleich an der Tugend der Bibi nicht zweifelte, so würde man doch nicht für gewiß haben behaupten mögen, daß sie nicht ein wenig hinken könnte. Ihr Vater und Mutter selbst, die an ihrer guten Aufführung weniger zweifelten, als jemand, fühlten ein kleines Herzklopfen, als sie dieselbe die Pantoffeln anziehen sahen. Aber wie groß war auch ihre Freude, als sie die gute Meynung, die sie von ihr hatten, so wohl gegründet sahen, und daß die Träume, die ihnen von allem, was sie gethan hatte, Nachricht gegeben hatten, nicht betrüglich und falsch gewesen waren. „Da „Sie beyderseits, sagte die Prinzeßinn Gracilie zu „Blanchebrünen und zu Bibi, die Probe mit „dem Pantoffel gemacht haben, so muß ich Sie „wohl auch machen.„ Sie war ihrer Sachen sehr gewiß, und jedermann glaubte, daß sie sich eine unnütze Mühe gäbe, als sie den Fuß in den Pantoffel steckte. So bald sie ihn wieder ausgezogen hatte, nahm ihn Forteserra, und sagte zu den Hofdamen: „Nun, Madame, die Reihe zu „tanzen ist jetzt an Ihnen. Wir wollen doch se„hen, wie Sie mit dem Pantoffel zurecht kommen

„wer-

„werden.„ Diamantine aber näherte sich dem Könige, und winkte ihm mit den Augen; sie nahm „den Pantoffel wieder, und sagte zu ihm: „Sire, „die Wahl, die man mit diesen Damen getroffen, „beweist deutlich genug, daß diese Probe unnütz „seyn würde; es ist Zeit, daß ich mich hinweg „begebe. Doch will ich diese beyden Pantoffeln „nicht mitnehmen: ich schenke einen der Prinzeßinn „Blanchebrüne, und den andern der Bibi, als „ein Pfand ihrer Tugend und meiner Freundschaft; „ich wünsche, daß diese Pantoffeln nie zu der Un„tersuchung mögen gebraucht werden, ob man in „der Ehe eine dauerhafte Glückseligkeit finden wer„de oder nicht. Man vereinige sich stets den Ge„setzen des Prinzen von Felicien gemäß, oder man „verheyrathe sich gar nicht, wenn man nicht das „Herz hat, unglücklich zu seyn. Leben Sie wohl! „Noch ein Wort! rief Forteserra. Wenn nun „eine durch diese Pantoffeln hinkend gemacht wird, „empfindet sie einigen Schmerz davon, und bleibt „sie stets hinkend? Sie empfindet weiter keinen „Schmerz, antwortete die Fee, als durch die Mey„nung, die andre von ihr hegen, oder durch den „Verdruß, daß sie, anstatt wie andre zu gehen, „hinkt; aber sie bleibt ihre ganze Lebenszeit hin„kend. Nun nur noch ein Wort; rief Titi, „wenn werden Sie wieder zu uns kommen, große „Fee? Wenn Sie es am wenigsten vermuthen „werden, antwortete sie. Adieu, Adieu, Titi; ich „danke Ihnen nochmals von wegen des Eveille.„

In diesem Augenblick hoben sie ihre Zephyre in die Höhe, und ein kleines Gewölke, welches blos deswegen da zu seyn schien, nahm sie aus den Augen der Zuschauer weg.

Forteserra war nicht verläumderisch; große Seelen sind es auch überhaupt selten; er war aber auch nicht leichtgläubig. So viel Vertrauen er auch zu den Worten der Fee hatte, so hätte er doch gern eine Probe mit den Pantoffeln an jemanden gemacht, der gehinkt hätte. Er hatte aus dem Winke wohl gemerkt, daß er mit den Hofdamen diese Probe nicht machen sollte, weil, wenn sie gehinkt hätten, man die Wahl getadelt haben würde, daß man sie denen Prinzeßinnen zur Gesellschaft gegeben, oder daß man nicht besser Acht auf sie gehabt hätte. Man muß nicht immer alles genau wissen wollen, wenn man es auch erfahren kann. Er schlug demnach dem Arbor vor, daß er seine Mägde sollte aufwecken lassen, um mit ihnen eine Probe anzustellen; Arbor bat ihn aber, ihn damit zu verschonen, indem er sagte, daß, wenn sie von ohngefähr hinkten, er ihnen einen sehr schlechten Dienst, für alle die guten Dienste, die sie ihm geleistet hätten, erwiesen haben würde.

Die Morgenröthe fieng indeß an, so helle zu werden, daß man sie fast vom Tage nicht mehr unterscheiden konnte. Der König Forteserra that den Vorschlag, daß man sich nicht schlafen legen,

sondern ein wenig im Freyen spatzieren gehen wolle, bis die Sonnenhitze sie wieder nach Hause nöthigen würde. „Wir werden die künftige Nacht um so „viel besser schlafen, sagte er, und da wir hier auf „dem Lande einmal von der Last des Hofes frey sind, „so wollen wir uns auch diese Freyheit zu Nutze „machen.„ Titi antwortete, daß es in der That ein gutes Mittel sey, die kommende Nacht recht gut zu schlafen, wenn man zween Tage und eine Nacht ohne allen Schlaf zubrächte; daß er aber, ob gleich die Ermüdung von einem so langen Wachen den Schlaf der folgenden Nacht zu theuer erkaufte, dennoch alles thun wolle, was dem Könige Forteserra gefiel, dafern nur niemand ausser ihm sich verbunden glaubte, den Prinzen auf dem Spaziergange zu folgen. Titi bat auch, daß er zuvor das Diploma wegen des Herzogthums Felicien für den Eveille schreiben dürfte. Forteserra sagte demnach, daß man sich, wenn Titi das Diploma ausgefertigt haben würde, zu Bette legen, und unterdessen im Hofe herum spatzieren wollte, bis er wieder zurück käme. Dieser Hof war in der That ein zum Spatzierengehen sehr bequemer Platz; ausserdem, daß er ziemlich geraum war, so hatte auch Titi, als er an den Vestungswerken der Titiburg arbeiten und einen Vorhof zum kleinen Hause machen ließ, diesen ersten Hof durch nichts als einen trockenen Graben einschließen lassen; da nun die Mauern des Vorhofs über zwey Drittel am Hügel aufwärts stunden, so verhinderten sie

die Aussicht des andern Hofes nicht, welcher nämlich höher war. Titi gieng, das Diploma zu schreiben. Der Herzog von Vaervier folgte ihm nach, und bat ihn, daß er ihm das Diploma an dem Vater des Eveille zu überbringen auftragen möchte. Der Herzog von Vaervier sah wohl voraus, daß die andern Herren, die mit ihm von gleichem Range waren, es nicht billigen würden, daß er diesen Auftrag übernehmen wollte. Sie setzten sich in ihren stolzen Gedanken den Monarchen gleich, die nur den Titel Fürsten hatten. Die Freundschaft aber, die zwischen dem Herzog von Vaervier und dem Vater des Eveille war, rechtfertigte diese Handlung vollkommen: aber der Stolz, wenn er eine Sache mißbilligen will, giebt auf die Bewegungsgründe derselben nicht sehr Achtung. Er verlangt wohl, daß man ihm den Rang eines Vaters aufopfere; ein Rang, gegen welchen die Natur selbst so viel Ehrerbietung vorschreibt, und wider welchen von Rechtswegen das bürgerliche Recht nicht das Geringste gestatten oder erlauben sollte. Der Stolz hat vom Größten bis auf den Kleinsten seine Etiquette, und macht Handlungen zu was er will, ohne auf die Gründe zu sehen, aus welchen dieselben unternommen wurden. Der Herzog von Vaervier glaubte seinem Range keinen Abbruch zu thun, wenn er sich desselben dazu bediente, daß er die Bezeigung der Achtung, die er gegen seinen Freund hatte, vermehren hülfe, und Titi war deswegen sehr wohl mit ihm zufrieden.

den. Dieser Prinz schrieb mit eigener Hand nicht allein das Diploma, sondern auch noch einen sehr freundschaftlichen Brief an den Vater des Eveille; einen andern schrieb er an seinen Kanzler, damit dieser die Siegel mit allen gewöhnlichen Formalitäten darunter drücken möchte, und noch einen an einen Staatssecretär, daß von diesem Augenblick an der Vater des Eveille nicht anders als souverainer Herzog von Felicien angesehen würde. Der Herzog von Vaervier nahm alle diese Briefe mit, und machte sich eiligst auf den Weg, nicht allein durch ein gewisses Gefühl der Freundschaft, sondern auch noch durch einen andern Bewegungsgrund getrieben.

Während daß Titi diese Briefe schrieb, hatte Forteserra nochmals mit Blanchebrünen von der Heyrath geredet, die er ihr antrug; und da er sah, daß sie die Sache nicht als Ernst annehmen wollte, und daß er sie von der andern Gesellschaft auch nicht wegbringen konnte, um sich mit ihr allein zu unterreden, hatte er Gracilien bey Seite gezogen, und sie gebeten, Blanchebrünen zu versichern, daß er im Ernst geredet habe, und daß es nur auf sie ankomme, sich als Königinn eines großen Reichs, und als Gemahlinn eines Königs anzusehen, der sie vollkommen lieben würde. Gracilie that es auch nachher, als man sich endlich entschlossen hatte, aus einander zu gehen. Es war Zeit. Der Schatten der Bäume fieng schon an

kürzer

kürzer zu werden. Forteserra sprach auch mit dem Titi von seiner Absicht, den Thron mit der Prinzeßinn Blanchebrüne zu theilen, und bat ihn, mit ihr davon zu sprechen, doch ohne ihr etwas zu sagen, wodurch sie mehr aus Gefälligkeit als aus Neigung zum Schlusse gebracht werden könnte. So lange, bey Männern von einem hitzigen und ungestümen Charakter, die Liebe noch im Herzen verborgen liegt, ist sie weniger unruhig als bey andern; so bald sie sich aber einmal erklärt hat, wird sie nicht allein durch eine abschlägige Antwort, sondern auch durch den geringsten Aufschub aufgebracht und hitziger gemacht. Der Stolz, der sich alsdann zu ihr gesellet, vernichtet sie bisweilen; sie hört lieber auf zu seyn, als sie sich demüthigen läßt; ein jeder Aufschub ist für sie eine Beleidigung, und jede Ungewißheit eine Gelegenheit zur Demüthigung. Sie würde eine förmliche Weigerung leichter vergeben.

So bald die Prinzeßinn Blanchebrüne an den Hof des Königs Forteserra gekommen war, um sich allda gegen den Haß der Tripasse in Sicherheit zu setzen, hatte dieser Prinz gegen Blanchebrünen eine wahre Hochachtung bekommen, zu welcher sich bald andre Empfindungen gesellten, die er für Liebe gehalten hätte, wenn ihm dieser Name nicht widerwärtig gewesen wäre. Da diese Empfindungen ihre Quelle nicht in den Sinnen, sondern im Herzen hatten, so machten seine Ab-

nei-

neigung gegen die Liebe, die er als eine Sklaverey ansah, seine Zärtlichkeit gegen seine Tochter, die er auf den Thron erheben wollte, und am meisten die Meynung, daß Blanchebrüne den Titi liebe, und von ihm ohne Zweifel wieder geliebt würde, ihn völlig Meister über dieselben, daß er ihnen blos die Miene einer zärtlichen Freundschaft gab, welcher, wenn man die Wahrheit sagen soll, die wahre Liebe vollkommen ähnlich siehet. So bald er aber sah, daß er sich von dieser Prinzeßinn trennen müsse, deren liebenswürdiger Umgang ihm alle Tage angenehm machte, die sie an seinem Hofe zubrachte; als er gewiß wußte, daß sie den Titi nicht anders, als einen guten Freund betrachtete, und wenn er sah, wie viel Ehre diese freundschaftlichen Gesinnungen ihrem Herzen machten; so entwickelten sich seine Empfindungen etwas mehr, und er lernte sie besser einsehen. So bald er ihr nun einmal zu erkennen gegeben hatte, daß er sie liebte, ob es gleich in einer Gesellschaft gewesen war, wo man alles, was man gesagt hatte, als einen Scherz auslegen konnte, so war er doch so ungeduldig, sich von ihr geliebt zu sehen, daß er beynahe auf Blanchebrünen schon darüber böse werden wollte, daß sie ihn noch nicht liebte. Er ließ sich vom Titi versprechen, daß er ihm den folgenden Tag von den Gesinnungen der Prinzeßinn genaue Nachricht geben wolle. Mit dieser Hoffnung gieng er den Versuch zu machen, ob er schlafen könnte.

Die Prinzeßinnen und Bibi, die sich in ihr Zimmer begeben hatten, machten sich mit dem verschiedenen Gebrauche, den man von den Pantoffeln der Fee machen könnte, eine gute Weile lustig, und Gracilie, nicht allein durch das Verlangen, ihrem Vater, dem Könige, einen Gefallen zu thun, gedrungen, sondern auch, um Blanchebrünen von ihrer Freundschaft und von dem Vergnügen zu versichern, wenn sie sich nie von ihr trennen dürfte, stellte ihr alles mögliche vor, um sie zu überreden, daß sie ihre Stiefmutter würde. Sie drang so in sie, und legte ihr wegen des Königs Forteserra so vielerley Fragen durch einander vor, daß sie es so weit bey ihr brachte, daß sie gestund, sie würde, wenn er sie wirklich wählen sollte, diese Ehre mit Erkenntlichkeit annehmen, wenn es ihr nicht unmöglich wäre, sich in Umstände versetzt zu sehen, wo sie Gracilien die Krone rauben müßte. Man kann nichts großmüthigers, nichts zärtlichers hören, als was diese beyden Prinzeßinnen einander sagten; nichts kann sinnreicher, nichts bescheidener seyn, als alles, was Bibi vorbrachte, um bald die Bewegungsursachen der einen, bald die Gründe der andern zu unterstützen, und sich selbst zu beklagen, es möchte geschehen, was da wollte.

Dieses Leben gefiel der Frau Arbor nicht sehr. Die Ehre, zween Könige in ihrem kleinen Hause zu haben, hielt sie wegen der Unordnung, in welche

sie

sie dadurch versetzt wurde, nicht schadlos. Die süße Ruhe, die Mäßigkeit ihres Tisches, die Eintheilung ihrer Stunden, nach welcher sie die Nacht zum Schlafen bestimmte, und den Tag zu ihren häuslichen Verrichtungen anwandte, schienen ihr mehr werth zu seyn, als alle Wunderdinge der Fee. Sie glaubte auf diese Weise, daß ihre Tochter dabey verlöre, wenn sie eine Königinn würde; Bibi glaubte es selbst: aber die Liebe war über alles dieses hinaus.

Es schlief, wer schlafen konnte. Die Hitze des Tages war so groß, daß die, die auf dem Tenne in der Scheune lagen, noch am besten einquartiert waren. Man kam nicht eher wieder zusammen, als da es Zeit zum Mittagsessen war, wozu ein jeder mehr Durst als Hunger mitbrachte. Man saß noch bey der Tafel, als zween Couriere ankamen; der eine, an den König Forteserra, war vom Regierungsrathe, den er während seiner Abwesenheit im Reiche verordnet hatte, abgeschickt; der andre, an den Titi, ward von einem Abgesandten der Königinn Mutter begleitet. Die beyden Könige begaben sich hinweg, um die Depeschen zu lesen, die ihnen überbracht wurden, und um darauf zu antworten. Die Prinzeßinnen, der Prinz von Felicien, und die übrigen von der Gesellschaft, begaben sich indeß in den Garten, wo sie zusammen Lombre und Mistigri spielten. Die Prinzeßinn Blanchebrüne, die dieses letztere

Spiel

Spiel mitspielte, gewann nicht mehr als einen einzigen Mistigri; sie vergaß sie alle wieder, so bald man sie ihr nur gezeigt hatte; worüber der Prinz von Frycore ihr sagte, daß sie mehr an eine Krone, als ans Spiel gedächte. Aus den Depeschen, die Titi erhielt, ersah er, nächst einigen wenig bedeutenden Dingen, daß seine Minister sich vor allen Deputirten und Zuschriften nicht zu lassen wußten, die von allen Enden und Orten des Königreichs her kamen, um Sr. Majestät zu zeigen, wie sehr sie sich Glück wünschten, einen so großen König zu haben; wie sie ihn nicht allein als den einzigen und rechtmäßigen Kronerben erkennten, sondern wie auch, wenn er es nicht wäre, und sie sich einen Herrn zu wählen, die Freyheit hätten, seine Liebe zur Gerechtigkeit, seine Tapferkeit, mit Güte und Bescheidenheit vereint, wovon er ein so seltnes Beyspiel gäbe, sie allemal dahin bringen würde, ihn vor allen andern Prinzen der Welt zu bitten, daß er ihr Herr seyn, und über sie regieren möchte. Er ersah gleichfalls aus diesen Depeschen, daß die Soldaten den Sold nicht hätten annehmen wollen, den man ihnen auf einen Monat voraus bezahlen wollte, und daß unter allen Besatzungen große Bewegungen wären, indem sie ihn, wider seinen Willen, gegen die Eingriffe des Triptillon vertheidigen und rächen wollten; daß ferner seine Minister alles angewandt hätten, um den Abgesandten der Königinn Mutter abzuhalten, daß er sich nicht selbst zu ihm nach Titiburg begäbe; daß

sie es aber bey ihm nicht dahin hätten bringen können, daß er die Ankunft seiner Majestät erwartet hätte; daß dieser Gesandte nichts habe sagen wollen; daß man vermuthe, sein Antrag betreffe das Herzogthum Felicien; daß sich ausserdem das Gerücht am Hofe verbreitet habe, die Absicht der Reise beyder Könige sey nicht, etwas in Ansehung der Gränzen mit einander zu bestimmen, so wie man anfänglich geglaubt habe, sondern eine vortreffliche Person allda zu sehen, welche Se. Majestät auf den Thron zu erheben Willens wären; daß man darüber am Hofe und in der Stadt mancherley Urtheile fällte, und sogar sagte, der König habe dieser schönen Person einen Palast von Kristall bauen lassen; daß zwar andre sagten, es habe dieses nicht der König, sondern eine Fee gethan, und daß auch diese denselben Palast mit Geräthschaft von gediegenem Golde versehen habe; daß man daselbst die angenehmsten Concerte höre, ohne einen Musikus oder einen Instrumentspieler zu sehen, und daß man daselbst eine Tafel mit hundert unbekannten und herrlichen Gerichten besetzt finde, ohne jemanden zu sehen, der die Speisen zubereitete, noch einen, der sie auftrüge. Auf diese Weise sprach der Ruf, der immer Wahres und Falsches unter einander mengt und ausbreitet, schon von allem in der Hauptstadt, von welcher es die Provinzen in kurzer Zeit, und allemal mit Zusätzen vergrößert, erfahren konnten.

Nach-

Nachdem Titi die Depeschen gelesen hatte, gab er dem Abgesandten der Tripasse eine besondre Audienz. Er hatte weiter nichts, als ein blosses Beglaubigungsschreiben vorzulegen, und sollte seine Aufträge mündlich ausrichten. Sie betrafen wirklich das Herzogthum Felicien. Der Abgesandte sollte den Titi ersuchen, daß er den Triptillon von diesem Herzogthume Besitz nehmen ließe, und daß er, anstatt ihm dasselbe streitig zu machen, es ihm eben so abtreten sollte, wie er ihm die Provinz, in welche sich Triptillon begeben, abgetreten hätte. Er versprach im Namen der Königinn, daß Triptillon alsdann eine Erklärung thun werde, mit welcher Titi zufrieden zu seyn Ursache haben würde; er suchte zu zeigen, daß dieses ein Mittel wäre, an der Vereinigung zweener Brüder zu arbeiten, und die Königinn zu befriedigen. Nachdem ihn Titi, ohne ihm in die Rede zu fallen, angehört hatte, sagte er ihm, daß es nicht mehr in seinem Vermögen stehe, über dieses Herzogthum zu gebieten, und daß er ihm für die Königinn Mutter eine Antwort mitgeben wolle. „Eure Majestät haben sehr geschwind über ein so „ansehnliches Herzogthum disponirt,„ sagte der Abgesandte. „Es ist wahr,„ erwiederte Titi, „aber „ich bin so glücklich, daß ich mehr Freunde zu be„lohnen, als Herzogthümer zu verschenken habe; „wenn demnach eins offen ist, so weis ich auch so„gleich, wem ich es geben kann. Mein Bruder „hat schon ein Fürstenthum, und er kann damit

„zufrieden seyn; um ein guter Regent zu seyn, sind „ihrer eben nicht zwey nöthig.„ Nach dieser Antwort schickte der König den Abgesandten zum Arbor, um ein wenig zu warten, und schrieb indeß an die Königinn Mutter. Der Prinz Fulfoi stund vom Mistigri auf, um sich zum Arbor zu begeben, der sichs sehr angelegen seyn ließ, den Abgesandten zu bewirthen. Dieser, der nicht Zeit gehabt, oder sich nicht unterstanden hatte zu fragen, wem der König das Herzogthum Felicien geschenkt habe, ermangelte jetzt nicht, seiner Neugier Genüge zu leisten. Er schien sehr zu erstaunen, als er hörte, daß es der Vater des Eveille erhalten habe. „Was! sagte er, der Vater des „Eveille, der Page gewesen ist? Ja,„ antwortete der Prinz Fulfoi, „und was finden Sie ausserordentliches dabey? Sind die Edelleute nicht von „eben dem Holze geschnitzt, aus welchem man die „Prinzen macht? Ja, versetzte der Abgesandte, so „wie die Bauern von eben dem Holze sind, aus „welchem man die Edelleute macht. Alles dieses „will weiter nichts sagen,„ erwiederte der Prinz Fulfoi, „als daß diese Unterschiede, wenn man „dabey nur auf die Titel siehet, Wirkungen des „Vorurtheils und der Eitelkeit sind; sie werden mir „aber einräumen, daß, wenn man aufs Wesentliche „bey der Sache sehen will, der einzige wichtige „Unterschied, der sich unter den Menschen findet, „blos von dem Besitze mehrerer oder wenigerer Tugenden herrühren könne. Und die Tugenden des „neuen Herzogs von Felicien, fuhr Arbor fort,

„sind

„sind so beschaffen, daß er des Ranges vollkom„men würdig ist, in welchen ihn der König gesetzt „hat. Wenn von seinem Sohne die Rede wäre, „versetzte der Abgesandte, so könnte man nicht in „Abrede seyn, daß er dem Titi große Beweise „von seiner Ergebenheit gegeben habe, und daß „er überhaupt viel Verstand und Tapferkeit besitzt. „Ich will auch glauben, daß der Bewegungsgrund „zu dem allen, nicht das Verlangen, sein Glück zu „machen, gewesen sey: aber wie sieht es mit der „Tugend seines Vaters aus? Ist sie so groß, daß „sie ein Herzogthum verdiente? Sie ist vielleicht „um so viel größer, je weniger sie in die Augen fällt, „antwortete Arbor; der König muß sie ohne Zwei„fel kennen, und er ist in solchen Sachen ein guter „Richter. Was mich anlangt,„ fuhr er fort, „so „scheint es mir, daß ein Mann, der im Stande ist, „seinem Herrn Summen zu leihen, die eine ganze „Provinz kaum aufbringen könnte; der, wenn er lei„het, wegen nichts mehr in Sorgen ist, als daß „man sich wegen der Wiederbezahlung zu sehr be„unruhigen möge; der keinen Unglücklichen kennen „lernt, den das Unglück ungerechter Weise verfolgt, „dem er nicht mit allem Eifer beyzustehen suchte; „der sie sogar selbst aufsucht, und der bey einem „Ueberfluße, in welchem sich die größten Prinzen „kaum befinden, doch so mäßig lebt, daß alle die, „die nicht wissen, was ich weis, ihn für weiter „nichts, als einen Privatmann halten, der zu le„ben hat; es scheint mir, sage ich, daß ein solcher „Mann eine sehr gründliche Tugend besitzen müsse.

„Sie

Sie setzen mich in Erstaunen,„ sagte der Abgesandte. „Ich erstaune selbst,„ setzte der Prinz Fulfoi hinzu; „denn ich hielt den Vater des Eveille zwar „für einen Mann, der zu einem ansehnlichen Vermögen gekommen wäre, und der von seinen Reichthümern auch einen ganz guten Gebrauch machte; „wer sollte sich aber einen so erstaunlichen Reichthum vermuthet haben, als Sie sagen, und daß „er so große Dinge gethan habe, da wir ihn doch „immer in dem Hause noch wohnen sehen, in welchem er lange schon gewohnt hat; da er von aussen nichts von Pracht und Staate zeigt; da er seinen Sohn nicht anders gehalten hat, als hundert „andre ihre Söhne halten, die nicht fünf hundert „Singuets Einkünfte haben, und da seine Töchter „sich fast nirgends in der Welt sehen lassen. Und „doch ist alles wahr, was ich sage,„ erwiederte Arbor. „Würden Sie, zum Exempel, wohl glauben, daß dieser Mann, der am Hofe ganz und „gar nicht bekannt war, gekommen sey, und dem „Könige, den folgenden Tag nach seiner Ankunft, „hundert tausend Singuetsd'Or gebracht, ja, daß „er ihm zwey Tage darnach noch einmal so viel „zugestellt habe? Es ist indeß die lautere Wahrheit; ich weis es vom Könige selbst. Nun wundre ich mich nicht mehr,„ erwiederte der Abgesandte, „daß ihm Titi das Herzogthum Felicien „geschenkt hat; er hatte es ihm ja voraus bezahlt. „Es geschieht nicht, um sich von dieser Schuld zu „entledigen,„ antwortete Arbor, „daß der König „dieses Herzogthum dieser Familie schenkt, sondern

„blos, um die Tugenden des Vaters und des Soh„nes zu belohnen. Man kann einem Prinzen ja „wohl Geld vorstrecken, ohne die geringste Hoch„achtung oder Belohnung zu verdienen. Der Stolz, „oder auch der Eigennutz, können der Bewegungs„grund dazu seyn, und dieser Bewegungsgrund „macht, daß sie nichts mehr schuldig sind, so bald „sie das vorgeschossene Kapital wieder bezahlt ha„ben. Aber ich sage, daß bey so unermeßlichen „Summen so viel Bescheidenheit und Mäßigung „besitzen, eine so ungewöhnliche Tugend anzeige, „daß es unmöglich ist, daß sie nicht von allen an„dern begleitet seyn sollte, und daß, wenn die Tu„genden, die das meiste Aufsehen machen, öfters „nur falsche Tugenden sind, diejenigen, die nicht „sehr in die Augen zu fallen suchen, stets die voll„kommensten und wahrhaftesten sind. Ich glau„be indeß doch,„ sagte der Abgesandte, „daß man „besser gethan hätte, dasjenige, was der Vater „des Eveille vorgeschossen hatte, doppelt wieder „zu bezahlen, als ihm ein Herzogthum zu geben, „welches eine neue Gelegenheit zur Uneinigkeit zwi„schen beyden Brüdern seyn kann. Denn Sie „werden wohl einsehen, daß Triptillon das Recht, „darüber zu disponiren, behaupten wird; daß er „leicht den Prinz von Hopevaine auf seine Seite „werde ziehen können, und daß alsdann der eine „und der andre vom Könige zu Coursinabara „unterstützt werden möchten. Wir wollen uns, „mein Herr Abgesandter, über das Recht des Prin„zen Triptillon nicht streiten„ fiel ihm der Prinz

„Fulfoi

Fulfoi ins Wort; „der beste Rath, den Sie ihm „geben können, ist, daß er sich keines Rechtes an„maaßen möge. Der Herzog von Felicien hat „in der That von keinem Prinzen in der Welt et„was zu fürchten, wenn er die Könige Titi und „Forteserra zu Freunden hat. Ich weis zwar „nicht, was Triptillon thun wird,„ sagte der Abgesandte, „es kömmt auch mir nicht zu, ihm „darüber einen Rath zu geben: aber es scheint mir „doch, daß man das Herzogthum besser zu einem „Versöhnungsmittel zwischen beyden Brüdern, als „zu einer Belohnung eines Mannes hätte brau„chen können, dessen Tugenden man ja wohl durch „andre Mittel hätte belohnen können. Wenn alle „tugendhaften Männer Herzogthümer zur Beloh„nung bekommen sollten, so würden gewiß derglei„chen nicht genug in der Welt seyn. Ich verstehe „nichts davon,„ erwiederte Arbor; „das aber „weis ich, daß, wenn es nicht so ist, es doch so „seyn sollte. Nur die Tugend sollte über andre „herrschen. Ein Mensch, der nicht tugendhaft ist, „hat nicht den Platz, der ihm zukömmt, wenn er „auf dem Throne sitzt; und auf diesen Fuß genom„men, glaube ich, daß viele nicht auf dem rechten „Platze sind.„

Der Gesandte that noch verschiedene Fragen wegen des kleinen Hauses. Der Prinz Fulfoi trug kein Bedenken ihm zu sagen, daß eine Fee es so überzogen habe, weil es die Tochter des Arbor gewünscht hatte. Als endlich Arbor gehen,

und sehen wollte, ob Titi mit der Antwort fertig sey, bat ihn der Gesandte, sich zu erkundigen, ob der König Forteserra und die Prinzeßinnen wohl erlauben wollten, daß er ihnen aufwartete. Forteserra schlug es ab, und folglich auch Gracilie; die Prinzeßinn Blanchebrune aber, die einen Augenblick mit dem Titi gesprochen hatte, erhielt von ihm die Erlaubniß, daß sie den Gesandten der Königinn Mutter Bibi dürfte sehen lassen. Nachdem demnach diese Prinzeßinn vom Mistigri aufgestanden war, nahm sie Bibi beym Arme, und begab sich mit ihr ins Zimmer, wo der Gesandte war. Sie sagte zu ihm, daß sie ihm keine Audienz habe geben wollen, daß sie aber selbst käme, um bey ihm Audienz zu haben, uud ihn zu bitten, daß er die Königinn Mutter ihres unterthänigen Respects versichern, und ihr sagen solle, daß sie von ganzem Herzen wünschte, denselben Ihrer Majestät an eben dem Orte persönlich zu bezeigen, wo Sie sonst geruhet hätten, denselben von ihr anzunehmen. Bey der Erblickung der Prinzeßinn und der Bibi, hatte der Abgesandte so bestürzt und so voller Verwunderung zu seyn geschienen, daß die Prinzeßinn, die es bemerkte, erst eine Weile stille geschwiegen hatte, ehe sie zu reden anfieng; ob sie nun gleich nicht viel sprach, und ob der Abgesandte gleich wußte, wie viel Ehrerbietung er ihr schuldig wäre, so war er doch von der Schönheit der Bibi so bezaubert, daß er, wider seinen Willen, zweymal die Augen auf sie

warf,

warf, als die Prinzeßinn mit ihm redete. „Ich „werde nicht ermangeln„ antwortete er, die Be„fehle Eurer Durchlauchten getreu zu befolgen, „und der Königinn Mutter zu sagen, daß ich bey „Ihnen die schönste Person auf der Welt gesehen „habe. Wenn Sie von mir so vortheilhaft spre„chen wollen„ sagte Bibi, „so setzen Sie noch „etwas hinzu, das mehr bedeutet, daß nämlich „niemand seyn könne, der mehr Verlangen trüge, „der Königinn Mutter aufzuwarten, und die Ehre, „ihr zu gefallen, zu verdienen.„ Der Gesandte versicherte, daß er es nicht unterlassen würde, und daß er in Kurzem die Antwort zurück bringen wolle.

Die Prinzeßinn Blanchebrüne und Bibi kehrten nun wieder zum Titi zurück, um ihn von dem, was vorgegangen war, zu benachrichtigen. Er hörte mit einem ungemeinen Vergnügen die Erzählung an, die ihm Blanchebrüne von dem Erstaunen und der Verwunderung des Gesandten machte. „Das, was er von Ihrer Schönheit, „meine liebe Bibi sagen wird„ antwortete Titi, „wird die Wahl vollkommen rechtfertigen, die man „nun bald erfahren soll. Aber was würde man „sagen, wenn man so, wie ich, wüßte, daß eine „Schönheit, die alles übertrifft, was man sich „vorstellen kann, von den Vollkommenheiten, die „Sie besitzen, noch die geringste ist, und daß ich „mich noch für den glücklichsten Menschen halten

„würde, Sie zu besitzen, wenn Sie auch nur „mittelmäßig schön wären? Bibi antwortete auf diese Rede nur durch eine Entzückung, die sie zurück zu halten, nicht für nöthig hielt. Sie fiel ihrem geliebten Könige um den Hals, welcher sie so zärtlich umschlossen hielt, daß Blanchebrüne sich nicht enthalten konnte, zu gleicher Zeit auch eins und das andre zu umarmen. Es war dieses eine überaus rührende Scene der Freundschaft und der Zärtlichkeit. „Wie lebhaft sind die Vergnü„gungen der Liebe und der Freundschaft!„ rief „Blanchebrüne aus. „Ich kann Ihnen das „Süsse der Empfindungen nicht beschreiben, das „mich bezaubert, da ich sehe, wie sehr Sie beyde „einander lieben, und da ich dabey bedenke, daß „diese so feurige und so zärtliche Liebe Sie nicht „hinkend gemacht hat. Da liegt die Schuld nicht „an mir,„ antwortete Titi lächelnd. „Auch „nicht an mir, wollte ich immer sagen,„ setzte Bibi mit einer kleinen Erröthung hinzu; „aber „man muß alle Ehre davon Ihrer Tugend, mein „lieber Prinz, und Ihrer Klugheit zuschreiben. „Die Prinzeßinn,„ fuhr sie fort, kann von un„sern Heimlichkeiten nicht zu viel wissen; ich will „ihr demnach die größte Gefahr erzählen, in wel„cher ich mich, so lange ich lebe, befunden habe, „und wie froh ich gestern darüber war, daß ich „glücklich aus derselben heraus gekommen war.„ Sie machte ihr hierauf eine Erzählung von dem, was ihr und dem Titi begegnet wäre, als sie, in

Vögel

Vögel verwandelt, mit einander auf einem eben so angenehmen als einsamen Baume saßen, und den ganzen Einfluß des Frühlings fühlten. „Die „Begierden des Prinzen waren hitzig,„ sagte sie, „und meine Zärtlichkeit war aufs äußerste gekom„men. Ich versicherte ihn, daß ich ihn zu sehr „liebte, um ihm etwas abschlagen zu können, und „daß er über mein Leben so wie über mein Glück „gebieten könnte. Aber die Erinnerung an dem „Versprechen, das er meinem Vater und der Fee „gethan hatte, die Ehrerbietung, die er sich „selbst, und wenn ich es sagen darf, auch meiner „Unschuld und meiner Liebe schuldig war, siegten „über die Einflüsse des Frühlings. Wir zogen „das Vergnügen, unsrer Pflicht getreu zu seyn, „ob sie gleich ein wenig strenge war, dem Ver„gnügen vor, von welchem uns die Vögel so viele „Beyspiele gaben. Ach, wie glücklich sind wir!„ fuhr sie fort, „daß wir Enthaltsamkeit genug „gehabt haben, um flüchtigen Ergötzlichkeiten „eine Unschuld nicht aufzuopfern, deren Ver„lust mich sehr würde beschämt haben. Man „mag sagen was man will; es gehet doch „nichts darüber, wenn man dem genau folgt, was „uns Vernunft und Pflicht vorschreiben; das ist, „wenn man stets den sichersten Weg geht, und „sich nie von den Vortheilen, die die Gelegenheit „bisweilen anbietet, blenden läßt. Wir waren „in der That sehr sicher, auf einem Baume, der „nur von Vögeln bewohnt wurde, und der so in

„einem dicken Walde versteckt lag, daß man keine „Spur eines Menschen darinn gewahr wurde. „Wir waren auch für uns selbst sicher genug; „voller Vertrauen und Liebe eins gegen das an„dre, schien uns nichts abhalten zu können. „Vielleicht aber ist ein Vergnügen,„ sagte Titi, „das nur in der Einbildung der Menschen ein „Uebel ist, immer nur ein Vergnügen, und kein „Uebel, so bald kein Mensch etwas davon erfährt. „Es ist in der That kein Uebel zu besorgen, als „wenn man entweder sich selbst, oder einem an„dern Unrecht thut, und es ist Schwachheit, sich „ein Vergnügen eines eingebildeten Uebels wegen „zu versagen, wenn die Umstände so sind, daß „man sich ohne Bedenken demselben überlassen, „und es ohne Furcht in Ruhe genießen kann. „Sehen Sie aber auch,„ erwiederte Bibi, „was „daraus würde entstanden seyn; Sie mögen selbst „davon urtheilen, Sire. Würden Sie gestern „nicht sehr verdrüßlich geworden seyn, wenn ich „gehinkt hätte, da ich den Pantoffel anzog, der, „wenn ich ihn gar nicht hätte anziehen wollen, „welches auf eins hinaus gekommen wäre? haben „Sie dagegen nicht ein sehr lebhaftes und beru„higendes Vergnügen empfunden, da Sie sahen, „daß ich die Probe machen konnte, ohne im ge„ringsten Gefahr zu laufen? Ich glaube gewiß, „daß Sie nie ein lebhafteres und vollkommneres „Vergnügen empfunden haben; die Liebe selbst, „die Sie gegen mich hegen, versichert mich da-

„davon.

„davon. Ich gestehe es, meine liebe Bibi,„ sagte der König, „ich empfand ein unbeschreibli„ches Vergnügen. Ich versichre Ihnen zwar, „daß Sie nicht weniger meine liebe Bibi gewesen „wären, wenn Sie auch die Probe mit dem Pan„toffel nicht gewagt hätten: aber es ist doch ge„wiß, daß ich Ihnen die Freude nicht beschrei„ben kann, die ich hatte, als ich sah, daß Sie „diese Probe ohne Gefahr machen könnten. Mei„ne Freude war um so viel größer, da ich glaubte, „daß wir in diesem Punkte nicht von allem Ver„dachte frey wären, so gut auch sonst die Meynung „seyn mag, die man von uns hegt. Man kann „sogar glauben, daß, bey der Absicht, die wir „gegen einander haben, dieser Verdacht uns gar „nicht zur Schande gereiche. Doch dem sey wie „ihm wolle: ich sah Sie bey dieser Probe von ei„nem neuen Ruhme glänzen, dessen Stralen sich „bis auf mich erstreckten, und wodurch meiner „Liebe ungemein geschmeichelt wurde; ich nahm „Antheil an ihrem Ruhme und an Ihrer Tugend. „Indeß will ich Ihnen gestehen,„ fuhr er fort, „daß das, was meine Begierde, die andern Vö„gel im Walde nachzuahmen, zurück hielt, nichts weiter war, als die Furcht, Ihnen zu mißfallen, „und mir Zeit Lebens Vorwürfe zu machen. Ich „empfand wohl, daß ich mir es nie vergeben wür„de, wenn ich die Unschuld und Reinigkeit Ihrer „Gesinnungen nicht schonte, und noch dazu das „Vertrauen, das der beste Vater und der ehrlichste

„Mann

„Mann auf der Welt in mich gesetzt hatte, miß„brauchte. Denn die Furcht, meine liebe Bibi „in Schande zu bringen, konnte uns an einem „Orte nicht zurück halten, der so versteckt war. „Sie sehen indessen doch, was bisweilen daraus „erfolgt,„ antwortete Bibi und Blanchebrüne. „Das ist wahr,„ erwiederte Titi; „aber Sie „werden mir auch einräumen, daß die Begeben„heit mit den Pantoffeln so ausserordentlich ist, daß „wir gewiß daran nicht gedenken konnten. Ich „räume es ein,„ antwortete die Prinzeßinn; „aber „wie viel Dinge giebt es nicht im menschlichen Le„ben, an die man nicht denkt, oder die man gar „für unmöglich hält, und die doch dem ohngeach„tet geschehen. Es ist demnach nichts wahrer, „als diese Regel, daß nichts sicherer sey, als sich „keinem ohngefähren Zufalle auszusetzen, selbst „solchen Zufällen, die man nicht voraus sehen „kann, und die unzählig sind. Sie treiben die „Sache ein wenig zu weit,„ sagte Titi; „man „muß doch wohl im menschlichen Leben etwas wa„gen. Ja,„ antwortete Blanchebrüne, das Le„ben selbst, aber nie die Ehre; und Sie selbst „würden es nicht thun. Wir wollen das ein an„dermal sehen,„ erwiederte Titi; „jetzt, meine „schönen Damen, lassen Sie mich noch einige De„peschen besorgen, und kommen Sie in einer klei„nen Viertelstunde, aber allein, wieder. Ich „habe mit meiner lieben Cousine noch etwas wich„tiges zu sprechen.

Die Prinzeßinn und Bibi giengen also weg, und kamen, wie es Titi verlangt hatte, in einer Viertelstunde wieder. Die Sache, von welcher Titi reden wollte, betraf den König Forteserra, und die Prinzeßinn Blanchebrüne. „Der König Forteserra versichert Sie,„ sagte Titi zur Prinzeßinn, „daß er im ganzen Ernst den Thron „mit Ihnen theilen will. Er will Ihre Hand „blos Ihrem Herzen zu danken haben. Da Sie „ihn nun schon seit langer Zeit kennen, so müssen „Sie wissen, ob Sie ihn lieben können oder nicht. „Was soll ich Ihnen antworten, Sire?„ sagte die Prinzeßinn; „ich mag über mich nicht gebieten; „Eure Majestät mögen es thun. Da ich aber „sehe, daß Sie meine Meynung darüber zu hören „verlangen, so will ich die Ehre haben, Ihnen zu „sagen, daß ich über die Wahl, deren der König „Forteserra mich würdigt, sehr vergnügt bin. „Ich hoffe, daß Sie mir genug edle Gesinnungen „zutrauen werden, um von den heldenmäßigen „Eigenschaften dieses großen Prinzen gerührt zu „seyn, und daß Sie sich überzeugen werden, daß, „wenn ich Sie, mein lieber Cousin ausnehme, ich „ihn allen Prinzen der Welt vorziehen würde, wenn „die Wahl auf mich ankommen sollte. Aber, Sire, „ich kann daran nicht denken, daß ich Sie verlassen sollte; ich mag die Prinzeßinn Gracilie „nicht der Krone berauben; ich fürchte auch den „allzu hitzigen Kopf des Königs Forteserra ein „wenig; es ist dieses sein einziger, aber ein großer

„Fehler;

„Fehler; und um Ihnen alles zu sagen: Ich fürch„te, daß ich ihm nicht immer gefallen möchte.„ Titi gab hierauf der Prinzeßinn zu verstehen, daß unter den besten Freunden das Vergnügen, einander zu sehen, demjenigen nachstehen müsse, was dem Glücke und den Umständen nach besser wäre. Er stellte ihr vor, daß, ob er gleich jünger sey, als Forteserra, man doch zu allen Zeiten sterben könne, und daß bey so ungewissen Fällen Blanchebrüne auf dem Throne nicht allein für sich sicher seyn, sondern auch eine Beschützerinn der Bibi, des Arbors, des Prinzen von Felicien und aller ihrer gemeinschaftlichen Freunde werden könnte; daß, ob er gleich auf die Freundschaft und Großmuth des Forteserra vollkommen rechne, doch diese Verbindung das Band der Freundschaft noch vester knüpfen würde, das sie schon mit einander vereinigte, und der Grund eines neuen Vertrauens werden könnte; daß er gewiß wüßte, wie die Prinzeßinn Gracilie nichts eifriger wünschte, und daß sie im Grunde sie nicht so wohl einer Krone beraubte, als sie vielmehr aus vielen Unruhen und Verwirrungen heraus risse; daß er sicher glaubte, daß bey dem vielen Verstande, den Forteserra besäße, die sich stets gleiche und gefällige Gemüthsart der Blanchebrüne, die Hitze dieses Prinzen ziemlich dämpfen würde; daß sie nicht besorgen dürfe, einst weniger zu gefallen, weil sie, wie Forteserra selbst sagte, alle Tugenden besäße, welche Hochachtung verdienen, und diese mit allen Annehm-

nehmlichkeiten vereinte, welche liebenswürdig machen; daß Forteserra schon anfienge über die Jahre der Unbeständigkeit hinaus zu seyn; daß ausserdem das Geschenk, das sie von der Fee erhalten hätte, so wunderbar wäre, daß sie sich stets von der Beständigkeit ihres Gemahls versichern könne, und daß, wenn alle Weiber dergleichen besäßen, es gar keine leichtsinnigen Männer geben würde. „Was für „ein Vortheil,„ fuhr Titi fort, „kein andres Alter „zu haben, Madame, als das Ihnen gefallen wird, „zu haben! dreyzehen, vierzehen, funfzehen Jahre; „dreyßig, vierzig, achtzig, wenn Sie wollen; Sie „sind im Stande, einen jeden Geschmack zu befriedigen, für jede Gemüthsart bequem zu seyn. Sie „werden stets eben dieselbe seyn, und auch nicht seyn, „wie Sie nur wollen. Was für ein Vortheil, „meine liebe Cousine! Können Sie mit einem sol„chen Vorzuge, den alle andre Weiber vergebens „wünschen, einem Gemahle, der Sie auch ohne „diesen sonderbaren Vorzug lieben würde, nicht statt „aller andern dienen? Ich gestehe es, die Gabe, die „ich besitze, ist von großem Nutzen, erwiederte Blan„chebrüne; aber, mein lieber Cousin, bin ich auch „versichert, daß mir die Fee diese Gabe immer las„sen wird? Sie wissen, daß man die Geschenke, „die sie gemacht hat, wieder verliert, wenn man „den Stand verändert. Man muß, antwortete Titi, „sie um die Fortsetzung bitten, und ich hoffe, „daß sie es thut. Denn im Grunde ist dieses Ge„schenk zur Heyrath weit nöthiger, als zu allen an-

dern Lebensarten. Ich sage überhaupt zur Hey„rath, und will dadurch zu verstehen geben, daß es „den Männern eben so nöthig wäre, ja bisweilen „noch nöthiger, als den Weibern. Aber die Na„tur hat es anders eingerichtet, und man findet „selten Feen, die diese Gabe verleihen können. Ach! rief Blanchebrüne aus, „ich habe gehört, daß es „so eigensinnige Männer geben soll, die, so wun„derbar diese Gabe auch ist, nur wissen dürfen, daß „ihre Frau eine von denen ist, die sich derselben be„dienen, um sie gar nichts weiter zu achten, und „eben so unbeständig als andre Männer zu seyn. „Das kann wohl seyn,„ antwortete Titi; „zu was „ist eine verworrene Einbildungskraft nicht zu ver„leiten? Unterdessen hindert doch dieses nicht, daß „Ihre Gabe nicht immer eine sehr wunder„bare Sache seyn sollte.„

Ende des zweyten Theils.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

dern Lebensarten. Ich sage überhaupt zur Hey-
„rath, und will dadurch zu verstehen geben, daß es
„den Männern eben so nöthig wäre, ja bisweilen
„noch nöthiger, als den Weibern. Aber die Na-
„tur hat es anders eingerichtet, und man findet
„selten Feen, die diese Gabe verleihen können. Ach!
rief Blanchebrüne aus, „ich habe gehört, daß es
„so eigensinnige Männer geben soll, die, so wun-
„derbar diese Gabe auch ist, nur wissen dürfen, daß
„ihre Frau eine von denen ist, die sich derselben be-
„dienen, um sie gar nichts weiter zu achten, und
„eben so unbeständig als andre Männer zu seyn.
„Das kann wohl seyn„ antwortete Titi; „zu was
„ist eine verworrene Einbildungskraft nicht zu ver-
„leiten? Unterdessen hindert doch dieses nicht, daß
„Ihre Gabe nicht immer eine sehr wunder-
„bare Sache seyn sollte.„

Ende des zweyten Theils.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saint-Hyacinthe, Thémiseul de, 1684-1746

Geschichte des Prinzen Titi

Bd.: 2

Leipzig (1765)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 4390
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11258297-9
VD18 80219926-001